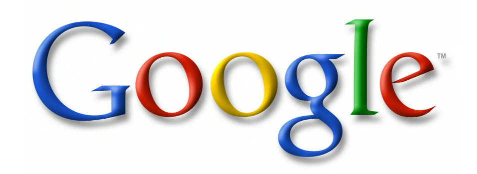
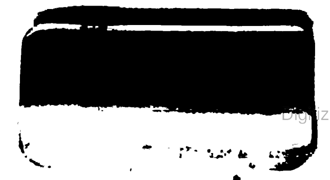







SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Johann Plenge

Zur Vertiefung des Sozialismus



Der Neue Geist · Verlag
Leipzig
1919

Zur Vertiefung des Sozialismus

Von

Johann Plenge



Der Neue Geist · Verlag · Leipzig
1919

Zur Vertiefung des Sozialismus

Von

Johann Plenge



Der Neue Geist · Verlag · Leipzig
1919

Konrad Haenisch

zur Erinnerung an dringende Aufgaben des Sozialismus

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort

Im Schlußwort seiner 1919 bei Hauschild in Bremen veröffentlichten „Briefe" läßt *Ludwig Roselius* einen alten Ahnherrn sprechen, der 1632 in Amsterdam die „Trewhertzige Buss-Posaune / Vom jetzt und zukünftigen gefährlichen Zustand des Teutschlands" hat erscheinen lassen: „Weil aber solches geschehen mus / kan man leicht gedencken / das zuvor vnd hiedurch Teutschlandt also wird zugerichtet werden / das jederman / der üver wenig Jahr den Außgang erleben wird / wird sagen vnd bekennen müsse: *Teutschland sey Teutschland* / das ist / in seinem besten Flore gewesen: Dann Teutschland ist es bej vnsern zeiten / dem Gott der HErr vor vielen andern Königreichen vnd Ländern überauß viel gutes gethan hat vnd es sehr hoch gesegnet mit allerley Geist vnd Leiblichen segen / vnd hat es zum wehrten Land und sehr schönen kron in seiner Hand gemacht / es hiedurch / Gott recht im Geist vnd Hertzen zu suchen / anzureitzen / wie vormals die Jüden in jhrem guten Lande.

Es ist aber auch nach dem Israel kein volck vnter der sonnen / welches sich so garstig und unflätig / so vndanckbar und bosshaftig gegen den lieben frommen Gott erzeiget / als eben wir erbare vögel / wir Teutschen."

Nun! Jetzt heißt es wieder für uns: „Fuimus Troes." Die Weltgeschichte ist über uns hinweggegangen. Wieder kann ein gläubiger Mensch dasselbe sagen: „Deutschland ist Deutschland gewesen" und es hat durch die große Torheit aller seiner Bürger sein Schicksal selbst verwirkt. —

Der Generalkonsul *Ludwig Roselius* ist in unserer politischen Literatur eine merkwürdige Gestalt: Ein seltsamer Enkel des alten

Bußpredigers von 1632. Er ist der Mann des „Kaffee Hag"! Einer der großen Werbeleute in Deutschland, die ihren geschäftlichen Erfolg dadurch gemacht haben, daß sie der Öffentlichkeit durch kluge überredende Einwirkung ihren Willen aufzwangen.

Ich führe ihn hier an, weil er aus seiner Praxis heraus die Anschauung vertreten hat, daß Deutschland durch die planmäßige Durchfechtung der in diesem Buch vertretenen Ideen hätte siegen können, ja hätte siegen müssen. Dabei hat er sie selbst nicht gekannt, sondern mit angeborener Menschlichkeit, deren Überlieferung von jenem Ahnherrn wir verstehen, den deutschen Sozialismus gegen den kapitalistischen Vernichtungswillen der Entente von sich aus auf die Formel gebracht: *„Menschenrecht geht über Geldrecht."* Daß er kein Wissenschaftler ist, und daß sein Bild von der Weltgeschichte an manchen Stellen, insbesondere auch in der Auffassung des „Gesetz des Zinses" dilettantisch bleibt, kann dabei ebensowenig stören, wie eine zu konservative Bewunderung der Vereinigung von Individualismus und Sozialismus im Staatsbau Bismarcks, so wie ihn Roselius sich idealisiert. Auch für Roselius erschien also die Zukunft als organisatorischer Aufbau, aber als eigentlicher Triumph der Organisation die Überwindung der erstarrenden Zentralisation durch das selbständige Zusammenwirken der Teile. Demnach als ein *organisatorischer Sozialismus,* der den Individualismus in sich enthält, auf der natürlichen Kraft der Nationen aufbaut und die Völker vereinigt. Das war auch für Roselius die nähere Ausführung der *unkapitalistischen Menschenrechte von 1914,* die über das irreführende Schlagwort von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, über die bloße Demokratie hinausgekommen sind.

Nach diesen Ideen rief er, um sie zu verbreiten, wie diese deutschen Ideen der *organisierten Volksgenossenschaft* nach dem Werbedienst riefen, der ihnen die Bahn zum Sieg über die Welt öffnete. *„Energetische Imperative!"* Energetische Imperative, die

„fremde Länder unter unsern Willen zur sozialen und gerechten Freiheit zwingen'. Wo war jemand im Land der kurzsichtigen Realpolitik, der aktenmäßigen Bureaukratie und der verquollenen Seelenkultur, der das verstand!

So liest man es zunächst mit in sich gekehrter Ergebenheit, daß ein solcher Praktiker der Werbearbeit für Deutschland gerade in demselben Januar 1915 *„die Ideen von 1914"* gefordert hat, in dem sie zuerst aufgestellt wurden, und daß er in demselben November 1918, in dem man *aus dem Umsturz* heraus den Weg *zum Aufbau* zu zeigen versuchen mußte, sich in neuer Entschlossenheit mit dem klaren Weckruf zur neuen Zeit bekannte: *„der erste soziale Staat der Welt"*. Was wäre möglich gewesen, wenn diese Stimmen sich zunächst einmal gegenseitig verstärkt hätten, und wenn sie dann zu einem unwiderstehlichen Chor angeschwollen wären! Warum ist es nicht gekommen? Warum hat es das Schicksal nicht gewollt?

Wer mit unbeirrbarem Glauben an die Aufgabe Deutschlands immer die Auffassung vertreten hat, daß wir nur durch das Bekenntnis zu einem auf geistigen Grund aufgebauten geläuterten Sozialismus die reife Frucht unserer Zukunft sichern könnten, und jetzt in den Trümmern der Gegenwart sieht, daß wir in Verzweiflung nach dem rufen, was wir in unserm Glück sicher hätten erlangen können, empfindet eine zwitterhafte Mischung des Gefühls: *zwischen Kassandra und Candide!*

Ja, *Kassandra!* „Fuimus Troes!" Was ist es für eine verhängnisvolle Gabe, weiter zu sehen als die andern, wenn man das Schicksal nicht hat wenden können. Und es war doch so leicht zu sehen, wo die Aufgabe unserer inneren Neueinstellung lag. Es war so leicht zu sehen, daß die *Demokratie*, die Wilson uns anpries, der das Wort Amerikas für immer zum Inbegriff der niederträchtigsten Lüge gemacht hat, *das trojanische Pferd* war, in dem sich der Mord unseres ganzen Volkes durch den un-

menschlichen Gewaltfrieden diebischer Räuber verbarg. Ich habe es umsonst gerufen! (Kölnische Zeitung vom 5. September 1917: „Ein neuer Friede zu Münster".) Nun ist das Unheil da, und jeder von uns erwartet gefaßt, welchen Fluch es noch bringt.

Und *Candide!* Candide ist der tragi-komische Held, in dem Voltaire den deutschen Optimismus unseres großen Leibniz verspottet. *„Alles geht aufs allerbeste in der besten der möglichen Welten."* Wer diesen Satz immer wiederholt, muß seine Erfahrungen machen, bis er, wie der von den wildesten Launen des Geschickes hin und her geschleifte Candide, die Neigung bekommt, still in der Ecke zu sitzen, die Welt ihren Gang gehen zu lassen und sich mit der friedlichen Pflicht zu begnügen: „Plantons notre jardin." — Und doch *ist* diese Welt unter dem Gesetz des Geistes und des Selbstes *„die beste der möglichen Welten".* Ihr Lebensablauf erzeugt durch Kampf und Gegensatz immer wieder ein Nachbild der Einheit, aus der sie stammt. *Vernunft* waltet durch sie hindurch und über sie hin. —

Je mehr man die ganze *Grundanlage der bürgerlichen Gesellschaft* versteht, desto mehr versteht man das Ineinanderkrachen ihrer äußeren und inneren Gegensätze: *Weltkrieg* und *Weltrevolution.* Was auch voran ging, das andere mußte folgen. Der Titanensturz einer Zeit mit entfesselten Produktivkräften und demnach entfesselten Macht- und Umsturzwillen. Um so fester bleibt man aber auch bei der Auffassung, daß aus der Ideenentwicklung der reif gewordenen bürgerlichen Gesellschaft die *Organisationsidee* so mächtig hervorbricht, durch die Praxis der Zusammenfassung ihrer wirtschaftlichen Kräfte die *aufbauende Arbeit* so geschult wird, daß diese Mächte der Gesundung das hereinbrechende Chaos überwinden können. So darf man sich durch das jetzt modisch gewordene, den Gesamtaufbau der Weltgeschichte falsch konstruierende Buch von *Spengler* über den „Niedergang des Abendlandes" nicht verleiten lassen, an das unmittel-

bar bevorstehende Ende unserer Kultur zu glauben, weil die Zeit ihrer jugendlichen Schöpfergewalt vorüber ist. Ich hebe das hervor, weil auch *Lensch* und *Scheler,* auf die ich in diesem Buche die Leser hinweise, dieser Gefahr in etwas unterlegen sind.

Freilich der Glaube an eine gesunde organisatorische Erneuerung aus der Zerrissenheit der bürgerlichen Gesellschaft beruhte vor allem auf dem *Glauben an die gesunde Kraft Deutschlands,* wo durch die glückliche Erhaltung einer starken, objektiven und wesentlich gemeinnützigen Staatsgewalt neben der allermächtigsten Entfaltung des Kapitalismus und neben der entschlossensten Vertretung der sozialistischen Forderungen auf einer Grundlage von größter geistiger Tiefe, alle Elemente zur bewußten organisatorischen Zusammenfassung des ganzen Volkes besonders günstig vereinigt zu sein schienen. Sollte man denn glauben, daß unsere Gesellschaft durch sinnlose Zerstörung bis in die Elemente abgebaut werden mußte, damit dann aus der Einsicht dessen, was wir verloren haben, der Wiederaufbau erfolgt?

So ergab sich nicht nur um Deutschlands willen, sondern um der Menschheit willen die Forderung: Deutschland muß in diesem Kriege siegen, um die starke Säule einer organisatorischen Zusammenfassung der Kräfte der Menschheit zu genossenschaftlichem Leben zu sein. *In Deutschlands Sieg mußte der Sozialismus seine Erfüllung finden. In der Erfüllung des Sozialismus Deutschland seinen Sieg.* Das war unsere Werbeaufgabe nach innen und außen: *Sozialismus ist gemeintätige Arbeit.*

Dieser Aufgabe haben die folgenden Aufsätze gedient, wie ihr meine übrigen Schriften während des Krieges gedient haben, und als unser *äußerer Sieg* unmöglich geworden war, habe ich für unseren *inneren Sieg* weiter gearbeitet. Denn es mußte sofort versucht werden, die zerstörende Revolution, die als künstlich vergrößerte Welle aus jahrzehntelang verhetzten Unverstand in einem durch Entbehrung aufgepeitschten, durch heimtückische List

verführten Volke ausgebrochen war und die unsern Waffenschutz zertrümmerte, als wir ihn am dringendsten brauchten, wenn irgend möglich sofort in entschlossenen Aufbau zu verwandeln.

Dem war vor den letzten Aufsätzen dieses Buches vor allem meine Schrift *„Durch Umsturz zum Aufbau“* gewidmet, unmittelbar nach dem Niederprasseln des geschichtlichen Unwetters, dessen grollendes erstes Heraufziehen, leider umsonst, in den „Lehren des Generalstreiks“ (IV) behandelt ist. Aber es war wohl zu früh, gleich den Weg zur planmäßigen Zusammenfassung der Kräfte zu zeigen. Die *rasende Tollheit der ungewohnten Freiheit* nach der übermäßigen Nervenanstrengung der Kriegsjahre und dem Drucke ihres Zwanges mußte sich wohl erst austoben, und die gemeinsten Instinkte wurden wach. Die Pferde gingen in ganz Deutschland durch, man hatte gut von vernünftiger Fahrt sprechen. Der anarchische Wahnsinn romantischer Revolutionäre, gieriger Beutepolitiker und neurasthenischer Phantasten! Der verrückte Egoismus zielloser Lohnbewegungen und der Sold- und Lohnwucher, der den Kriegswucher fast übertraf! Die politische Quacksalberei hemmungslos gewordener Dilettanten, die sämtliche politische Radikalmittel auf ein niedergebrochenes Gesellschaftsleben auf einmal loslassen wollten: abertausend Ärzte am Krankenbett des deutschen Volkes mit unendlichen Patentmedizinen, mit allen nur vorstellbaren politischen Naturheilverfahren, dazu noch mit sämtlichen Apparaten der Sozialisierung, die man nur irgend erfinden kann! Überall das grundsätzliche Hineinreden der Unerfahrenen in die Verantwortung! · Dieser *satanische politische Karneval* war vielleicht das unvermeidliche Zwischenspiel zwischen dem ersten Taumel der siegreichen Revolution und dem *Aschermittwoch des Friedens, den uns die Revolution gebracht hat.* In einem in wüster Auslassung seiner tobenden Kräfte auf den Trümmern seines Glückes *tanzenden* Volke! — Jetzt kann das Arbeitsfasten für

Deutschland beginnen, wo alle reformatorische Ausschweifung verboten ist und nüchternste Disziplin gilt.

Ich habe es unterlassen, diesen Vorgängen einen besonderen Aufsatz zu widmen, und dafür die Schlußabschnitte des Buches auf einen anderen Ton gestimmt.

Im übrigen wird gerade die *Auseinandersetzung mit widerstreitenden Standpunkten und mit den Wendungen der Zeitgeschichte,* wie sie dieses Buch gibt, die fest ergriffene Idee eines wahrhaft organisatorischen Sozialismus am besten klären und zugleich in das lebendige Wirken des Geistes unserer Tage einführen. Freilich in ein Leben, das über diesen Tag hinaus will und sich nicht in die schwächliche Aufgeregtheit der ausgehenden kapitalistischen Modeliteratur verliert. Eine solche Ablehnung bedeutet heute noch eine gewisse Vereinzelung.

Ich will nicht ins Klagen darüber kommen, weshalb diese Ideen noch nicht mehr gewirkt haben, obwohl sich, in Ergänzung der Schelerschen Theorie vom Ressentiment, manches über oft beklagte Seiten des deutschen Volkscharakters und über den vordringlichen literarischen Geschäftsbetrieb der kleinen Geister einer reichbewegten Zeit, manches zur Kritik der beschränkten Kurzsichtigkeit unserer bürgerlichen Intelligenz, akademischer Fachwelt wie Presse, würde anführen lassen. Die beiden Erfahrungen mit der Frankfurter Zeitung (VI, VII), über die auch mein „1789 und 1914“ zu vergleichen ist, und mit der Kölnischen Volkszeitung (X) sprechen ohnehin für sich selbst.

Wenn man klagen wollte, müßte man nur eine erschütternde Klage über das *Versagen des deutschen Sozialismus in seiner weltgeschichtlichen Stunde* anstimmen, denn *durch den kleinen Willen und die geistige Schwäche des deutschen Sozialismus, so wie er war, d. h. durch den kleinlichen Willen und die geistige Schwäche der deutschen Sozialdemokratie sind wir dahin gekommen, wo wir stehen.* Der törichtste und blindeste Teil in einem

törichten und blinden Volke! Denn die deutsche Sozialdemokratie hatte sich vermessen, in Ablehnung aller heiligen Werte aus wissenschaftlicher Einsicht mit unwiderstehlicher Notwendigkeit den Weg der Erneuerung der ganzen Menschenwelt zu führen, und sie führte den Weg, der das gerade nach der Überzeugung des Sozialismus die größte Verheißung der Zukunft in sich tragende Volk durch inneren Hader zum Zusammenbruch brachte, wo sie, ihrer Grundlehre nach auf Kampferfahrung eingestellt, in kampfgeschulter Disziplin ein wenig hätte ausharren müssen, um aus dem Sieg ihres Volkes ihrem stärksten eigenen Sieg zu machen. Und als ihr der *Widersinn der anarchischen Revolution der Unabhängigen* den unzeitigen Triumph eines Sieges der deutschen Arbeiterschaft im höchsten Elend des deutschen Volkes eingetragen hatte, war sie *der weltgeschichtlichen Aufgabe nicht gewachsen,* allen Völkern die Botschaft zu offenbaren, daß eine neue aufbauende Epoche der Menschengemeinschaft zwischen den Klassen und Nationen gekommen sei, die in planmäßiger gemeintätiger Arbeit ihre Kräfte vereinigt. Ministerspielerei, Parteigezänk, argwöhnische Angst vor der Gegenrevolution nach innen! Selbsterniedrigung ohne die zwingende Sprache neuer Ideen nach außen! Und in der Presse und Agitation immer wieder das gewohnte Knurren des Klassenkampfes im seltsamen Nebeneinander mit der ausgesprochenen Absage an den Völkerkampf. Eine kleinbürgerliche Oppositionspartei, die aus ihrer Enge nicht heraus kann, die zur Opposition zurückmöchte, und der das marxistische Dogma, das sie nicht überwinden mochte, immer wieder hochkommt. — Man wagt es, uns immer wieder von der Schuld Deutschlands zu sprechen, die wir vor der Geschichte allein bekennen sollen, als ob Deutschland an dem Zusammenbruch der ganzen Kultur des 19. Jahrhunderts allein schuldig wäre. *Wir warten aber umsonst auf das große Schuldbekenntnis der marxistischen Sozialdemokratie.* Schuld an der Verhetzung

unseres Volkes, Schuld an der Verblendung seiner Erwartungen, Schuld an der Lähmung seiner Kraft, Schuld an der unerlaubten Torheit seines Glaubens an das Wort dieser Gegner! *Nirgends alleinige Schuld! Aber überall Schuld! — Wir warten umsonst auf das Schuldbekenntnis Philipp Scheidemanns, nun wir das innere Chaos und „den Frieden" haben und alle seine großen Worte verstoben sind.* So besteht zu Recht, was ich in diesen und in früheren Büchern vom Standpunkt des organisatorischen Sozialismus über ihn und das verruchte kurzsichtige Machtstreben der Erzberger und Payer-Haußmann gesagt habe.

Freilich, was ist von der Sozialdemokratie anderes zu erwarten, wenn die bürgerlichen Parteien noch heute so maßlos töricht sind, gegen den ersten Mai als nationalen Feiertag zu protestieren, wo man schon den ersten Mai 1915 als nationalen Ehrentag hätte begehen sollen, *um den Proletariern in Deutschland und überall in der Welt zu zeigen, daß Deutschland für jetzt und immer das Land der gemeintätigen Arbeit ist, die unsere Erde verjüngt.*

So ist es nur *eine kleine Gruppe* gewesen, die begriffen hatte, was Deutschland für den Sozialismus, und was der Sozialismus für Deutschland bedeutet hat.

In Erinnerung daran, habe ich diese Sammlung meiner Aufsätze einem Manne gewidmet, der mit ehrlichstem Streben dieser Aufgabe uneigennützig gedient und durch seine „Glocke" immer wieder dafür geworben hat. Für mich als ritterlicher Gegner und als treugesinnter Helfer gleich bewährt. Wir stehen freilich auf verschiedenem Boden und man darf den Kultusminister Haenisch keineswegs auf das festlegen, was der gelegentliche Mitarbeiter seiner „Glocke" hier vertritt.

Ich habe diese Aufsätze in dem Bewußtsein vereinigt, daß sie ihre eigentliche Wirkung noch haben sollen: *zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und zur Vorbereitung der Zukunft. Die Gegenwart mag sein, wie sie will.*

Wir wollen es noch nicht glauben, daß es mit der Menschheit und der Menschlichkeit nun ein für allemal zu Ende ist.

Ein ganzes Volk soll ausgestoßen und gekreuzigt werden, weil die ganze Welt aufstehen mußte, um seinen gutgläubigen Aufstieg im Gefühl seines Rechts zu bezwingen. Der gierigste Neid, die gemeinste Habsucht weidet sich an der Ausplünderung des Opfers. *Es lohnt nicht mehr! Die Weltgeschichte ist vorüber oder sie geht ihrer Vollendung entgegen.* Alles Menschentum erstickt in der gemeinen Lüge Wilsons, oder die Hoffnung der Völker findet in einer Reifezeit gemeintätiger Arbeit ihre Erfüllung.

„Teutschland ist Teutschland gewesen." Fuimus Troes! Aber aus den Trümmern von Ilion, neben dem inhaltlosen Truggerüst des trojanischen Pferdes, stieg der Sage nach der Traum eines neuen Reiches auf. *Der Flüchtling aus Troja gründet Rom.*

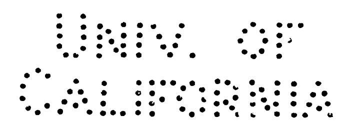
Ein neues Reich! Ein geistiges Reich!

Wir dürfen an die *Auferstehung unserer deutschen Sendung* glauben, wenn wir uns aus der Tiefe der geschichtlichen Erkenntnis im Bewußtsein eines höheren Willens mit unserem Schicksal versöhnen. Es gibt bei Hegel das wichtige Kapitel von dem ewigen Vorgang zwischen Herrn und Knecht, wie das Herrentum verfällt und der Knecht gerade durch seine Arbeit zur Macht erzogen wird. *So mag man uns denn zum Knecht der Knechte machen. Das maßlose Unrecht, das uns geschieht, bringt die Wendung zum Recht.* Wir werden durch unsere geistige Leistung und durch das Vorbild des Zusammenschlusses zur gemeintätigen Arbeit *zu Führern der Knechte überall in der Welt und zu Vollbringern der Menschengemeinheit der Arbeit.*

Aber das darf keine einsame Hoffnung bleiben, sondern das muß durch unser Volk und über die Welt hin tausendfältig Stimme bekommen.

Münster i. W., 29. V. 1919. Johann Plenge.

Zur Vertiefung des Sozialismus



Individualismus und Sozialismus

**Ein Streitfall
zwischen Arthur Strecker (Berlin) und Johann Plenge (Münster i. W.),
mit einem Nachwort von Gustav Schmoller*)**

---

1. Die Abwendung vom Prinzip der Verkehrsfreiheit

Von Arthur Strecker

„Deutsche Volksw. Corr." Nr. 65 vom 22. Aug. 1916

Die Kathedersozialisten, welche auch heute noch auf deutschen Lehrstühlen für ihre Ideen Anhänger werben, sind der Überzeugung, daß durch die Kriegszeit neues Wasser auf ihre Mühlen getrieben wurde. Der durch die feindliche Belagerung Deutschlands in größtem Umfange entwickelte Kriegssozialismus erscheint ihnen als der tatsächliche Beweis, daß von den beiden Organisationsprinzipien der Volkswirtschaft dasjenige der obrigkeitlichen Beherrschung des Wirtschaftslebens über das System der Verkehrsfreiheit die Oberhand zu gewinnen im Begriff sei. Sie haben darin recht, daß die unter dem Druck der Kriegssorgen erfolgten Einschränkungen der privatwirtschaftlichen Betätigung den wirtschaftlichen Staatssozialismus mächtig gefördert haben, irren aber gar sehr in der Annahme, daß damit eine grundsätzliche Gegnerschaft gegen das Prinzip freien Verkehrs in der Güterproduktion und im Gütererwerb auch für die Zukunft begründet sei. Der jetzt entstandene Turmbau des Sozialismus wird nach Eintritt des Friedensschlusses durch die natürlichen Elemente der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wiederum auseinanderge-

---

*) Die ganze Aufsatzreihe mit dem Nachwort von Schmoller in Schmollers Jahrbuch XLI, S. 13ff.

sprengt werden, wenngleich die Errichtung einzelner Staatsmonopole lediglich aus fiskalischen Gründen sich als notwendig erweisen könnte.

Als neue Zeugen für das Wiederaufleben des in der Hauptsache abgetakelten Kathedersozialismus der achtziger Jahre sind die Professoren *Jaffé* von der Münchener Handelshochschule und *Plenge* von der Universität Münster auf den Plan getreten. Ersterer erklärt, das System der wirtschaftlichen Freiheit müsse ersetzt werden durch eine „weitgehende Beeinflussung des Wirtschaftslebens durch den Staat“. Der Krieg habe offenbar werden lassen, daß eine Ära in der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands eingeleitet sei. Nach Professor Plenge aber macht in diesem Kriege „die Menschheit Veränderungen durch, die die Weise ihres Zusammenlebens wesentlich umgestalten und den inneren Geist, aus dem heraus alle sehen und handeln, in seinen Tiefen beeinflussen“. Ferner heißt es: „Wenn der Krieg vorüber sein wird, wird eine andere weltgeschichtliche Periode der Volkswirtschaft ihren Anfang nehmen als die, in der wir vor dem Kriege standen. Vor dem Kriege war die Volkswirtschaft Kapitalismus, nach dem Kriege wird sie Sozialismus sein“. Um nun doch dem Worte Sozialismus seinen Schrecken zu nehmen, übersetzt Professor Plenge es später durch „Volksgenossenschaft“, versteht aber darunter eine Gemeinwirtschaft, die die privatwirtschaftliche Produktion und Güterverteilung weit zurückdrängt. Von einer ähnlich kühnen Idee ging dieser Tage auch Exzellenz *v. Harnack* aus, als er über die Gemeinschädlichkeit des „Handelsegoismus“ schalt.

Daß der Friedenssozialismus keineswegs die Träume der Kriegssozialisten verschiedener Artung erfüllen wird, ist zu häufig betont worden, um nochmals hier erörtert zu werden. Die Irrwege der jungen Kathedersozialisten beleuchtet scharf und zutreffend ein Vortrag, den *A. Voigt* in Frankfurt a. M. gehalten hat, woselbst

es heißt: „Man hat ganz richtig bemerkt, daß der Krieg die Menschen verändert habe, und daß auf dieser Veränderung der ganze Kriegssozialismus beruht. Die Veränderung bestand aber lediglich darin, daß das ganze Sinnen und Trachten der Menschen auf das eine gemeinsame politische Ziel der siegreichen Beendigung des Krieges gerichtet war. Darum allein wurden alle anderen politischen Aufgaben als untergeordnete und unterzuordnende der den Krieg organisierenden Regierung vertrauensvoll zur Erledigung überlassen. Ist aber dieses der innere Zusammenhang, so ist klar, daß es sich nicht um eine dauernde Veränderung, um eine Erneuerung der Menschen handelt, sondern um eine vorübergehende Verschiebung ihrer Interessen. Nach dem Kriege werden jene angestaunten neuen Menschen wieder die alten sein, ja sie werden, wenn nicht alle Zeichen trügen, dann mit verdoppelter Energie das jetzt der Regierung Überlassene selbst in die Hand nehmen wollen . . . Mag der wirtschaftliche Kampf um die Preise auf dem Markte noch so viel Unerfreuliches in Erscheinung treten lassen, er zeigt den Egoismus in einer erträglicheren Form, als es der politische Kampf um dieselben Preise tun würde. — Darin besteht ja eben der große Vorzug der individualistischen Wirtschaftsordnung vor jeder anderen, daß er die wirtschaftlichen Lebensfragen, welche die Leidenschaften am meisten erregen, ohne politischen Kampf auf rein wirtschaftlichem Wege entscheidet. Und darum wird auch diese Ordnung die eigentliche Grundlage einer jeden zukünftigen Wirtschaftsordnung bleiben, wie sie es in der vergangenen gewesen ist. Die obrigkeitliche Beherrschung ist nur die unvermeidliche sozialistische Beimischung, um die Lücken und Mängel jener beseitigen zu helfen . . ."

2. Verkehrsfreiheit im Sozialismus und Sozialismus in der Verkehrsfreiheit

Ein Brief an den Herausgeber der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Correspondenz"

„Deutsche Volksw. Corr." Nr. 68 vom 1. Sept. 1916

In Ihrer Nummer 65 vom 22. August d. J., die mir durch einen Zufall verspätet in die Hände gekommen ist, sind Sie unter der Überschrift „Die Abwendung vom Prinzip der Verkehrsfreiheit" zustimmend auf die unbegreifliche Schrift von Professor *Andreas Voigt* an der jetzigen Universität Frankfurt a. M. eingegangen, der meine Auffassungen von den Notwendigkeiten unserer wirtschaftlichen Zukunft mit den Meinungen von *Jaffé* in München durcheinanderwirft und im Namen des wirtschaftlichen *Individualismus* als eine Erneuerung und Fortsetzung des *Kathedersozialismus* bekämpft.

Es genügt wohl, wenn ich folgende Sätze aus meinem ersten kleinen Kriegsbuch „Der Krieg und die Volkswirtschaft" anführe. Sie standen schon in der ersten Auflage und stehen noch in der zweiten am Schlusse des Kapitels „Der Krieg als Verwaltungsaufgabe":

„Wir sind durch den Krieg mehr als bisher eine *sozialistische Gesellschaft* geworden. Aber Sozialismus ist *als gesellschaftliche Organisation* nur die vollbewußte Gestaltung der Gesellschaft zur höchsten Kraft und Gesundheit; Sozialismus ist *als Gesinnung* nur die Befreiung des Einzelnen zur bewußten Einordnung in das begriffene Lebensganze von Staat und Gesellschaft. Mehr ist Sozialismus nicht: weder schlechthin Verstaatlichung noch schlechthin Verbeamtung. So etwas sind die Konstruktionsfehler eines bloß utopischen Sozialismus, die ohne weiteres erkannt werden, wenn man der Wirklichkeit gegenübersteht. *Für den Staat wie für den einzelnen gilt die große Kunst, sich jung zu erhalten.* Eine Wirtschaftsgesellschaft ist nur so lange jung, solange in ihren allseitig beweglichen Gliedern überall die frischeste Eigenkraft am Werke ist. Wir wollen die frei entstandene Kräftezusammenfassung von Staat und Wirtschaft in den Frieden hinein erhalten, aber gerade wegen dieser neu entstandenen *inneren Verbindung* von Staat und Wirtschaft jede durch den Krieg erzwungene *äußere Fesselung* des freien Wirtschaftslebens wieder besei-

tigen, sobald sie nicht mehr notwendig ist. Die größte wirtschaftliche Kriegsbereitschaft und die größte Bereitschaft für die Wirtschaftsaufgaben des Friedens wird künftig gegeben sein, wenn einer gesteigerten Bereitschaft der Verwaltung die gleiche frische Schaffenskraft entspricht. Jedes Zuviel von Verstaatlichung bringt unserem Wirtschaftsleben die Starrheit des Alters."

In dieser Auffassung hat mich nichts erschüttert. Sie zieht sich also mit leichten, der fortschreitenden Erfahrung entsprechenden Veränderungen durch alle meine Kriegsschriften hindurch und findet sich ebenso in der „Kriegsvorlesung über das Zeitalter der Volksgenossenschaft", in dem Begleitwort zu meiner Denkschrift über Unterrichtsanstalt für praktische Volkswirte „Aus dem Leben einer Idee" und in der letzten Schrift „1789 und 1914, die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes". Überall steht sie so, daß sie eigentlich nicht mißverstanden werden kann. Sie besagt klar und deutlich einmal, daß ich mit ganzer Seele an die Kraft der individuellen Selbstbetätigung glaube und in jeder Zunahme eines entbehrlichen äußeren Staatszwanges eine lähmende Alterserscheinung unseres Wirtschaftslebens erblicke. Sie besagt klar und deutlich zweitens, daß der Individualismus von seiner Freiheit nur dann den rechten Gebrauch macht, wenn er so, wie wir es jetzt gelernt haben, über seiner Freiheit die Erkenntnis fühlt: *„Ich dien"*, ich muß mich in das Ganze einordnen, in dem ich stehe, und mit meiner Freiheit im Ganzen wirken. So geht *äußerer Individualismus* mit *innerem Sozialismus* zusammen. Denn was mit dem viele erschreckenden Worte Sozialismus sinngemäß allein gemeint sein kann, ist eine starke, männliche, höchstbewußte Gesinnung der Pflicht, die sich ein freier Geist selbst errungen hat. Wo also die Gesellschaftsordnung ihrem innersten Geiste nach sozialistisch wird und dem eigentlichen Sozialismus zum wirklichen Leben verhilft, kann ein großer Teil Verkehrsfreiheit damit bestehen und seine frische Kraft bewähren.

Sie werden es verstehen, daß es mir darum beinahe komisch

vorkommt, wenn behauptet wird: ich sei ein bloßer Gegner des Individualismus und der freien Selbstbetätigung! Oder wenn man die verpflichtende Kraft der Gesinnung und des organisatorischen Geistes, die ich vertrete, mit den zum Teil sehr lebensunkundigen Stimmungen des Kathedersozialismus verwechselt! Oder wenn man endlich meine Auffassung mit der im wesentlichen rein gefühlsmäßigen, die starke Kraft der selbsttätig schaffenden Wirtschaftsarbeit instinktiv verneinenden Meinung Jaffés zusammenwirft. Ein Professor an der Universität Frankfurt sollte eigentlich mit mehr Urteil zu lesen wissen, namentlich das, worüber er selber zu schreiben gedenkt. Es ist aber sehr begreiflich, daß der „Vorwärts" meine Darstellung des *wirklichen Sozialismus* keineswegs liebt und sich zum Hohn für alle Wissenden für die Ausführungen von Andreas Voigt begeistert hat. Ein solches Lob für eine solche Sache muß mißtrauisch machen.

In der „Kölnischen Zeitung" Nr. 800 vom 8. August d. J. stand ein schöner, von der Front eingesandter Aufsatz unter der Aufschrift *„Ich dien'"* als Zeichen der Gesinnung, die draußen und daheim gelten soll. Darauf ging ein Berliner Mitarbeiter in der Nr. 817 vom 13. August ganz vortrefflich ein und führte aus, wie dem *„Ich dien'"* das *„Ich verdien'"* gegenübersteht, das jetzt so viele im Übermaß ergriffen hat, und das Sie selbst als Ausschreitungen des Kriegswuchers schon so oft gegeißelt haben. Beide Beiträge zur „Kölnischen Zeitung" verdienen über den Augenblick hinaus erhalten zu bleiben. *„Ich dien'" — „Ich verdien'"*, das ist ein Gegensatz der Gesinnung, der in Deutschland durchgekämpft sein will. Ich bin für den *Sozialismus des „Ich dien'"* gegen den *Individualismus des „Ich verdien'"*. Das ist die innere Seite meiner Auffassung. Und daneben bin ich Realist genug, um vorauszusehen, daß wir so gut wie unvermeidlich nach dem Kriege ein gewisses Maß von Staatseingriffen in das Wirtschaftsleben mehr haben werden, als wir hatten und haben möchten.

Dieses unerwünschte Maß von äußerem Staatssozialismus wird um so geringer sein, je kräftiger der *Sozialismus des „Ich dien"* gedeiht und erhalten wird. Dafür trete ich ein. Das ist der Sinn meiner Arbeit.

Münster i. W., 29. August 1916.

Professor Dr. *Johann Plenge.*

3. Individualismus und Sozialismus

Offener Brief an Herrn Prof. Dr. Johann Plenge in Münster i. W.

„Deutsche Volksw. Corr." Nr. 69 vom 4. Sept. 1916

Sie haben in Ihrem Offenen Brief an mich bestritten, ein Gegner derjenigen wirtschaftlichen Weltanschauung zu sein, die man unter dem Namen *Individualismus*, im Gegensatz zu der mit *Sozialismus* bezeichneten, zusammenfaßt. Durch alle unsere nationalökonomischen Hand- und Lehrbücher, durch alle unsere wirtschaftlichen Schriften, wie durch die Tagesliteratur zieht sich nur eine Begriffsbestimmung des Wortes *Sozialismus*. Was man Sozialismus nennt, umfaßt danach diejenige Theorie und dann diejenige politische Bewegung, die im ausgesprochenen Gegensatz zum Privateigentum als der durch Jahrtausende überlieferten Grundlage unserer Rechtsordnung und Wirtschaftsordnung das *Gemeineigentum* zur Grundlage einer neuen, zu erstrebenden Weltordnung machen will. Ich weiß, daß es in Babylon und Ägypten, im griechisch-römischen Altertum, im deutschen Mittelalter und anderswo und heute noch im russischen *Mir* Gemeineigentum gegeben hat und gibt. Aber an der herrschend gewordenen begrifflichen Grundanschauung von Sozialismus und Individualismus muß man festhalten, wenn man in Erörterungen über dieses Thema mit einiger Aussicht auf ein Ergebnis eintreten will. Der Individualismus will die überkommene privatwirtschaftliche, auf freiem persönlichen oder die Personen frei zusammenfassenden Eigentumsrecht beruhende Ordnung erhalten

und stellt in den Mittelpunkt dieser Rechts- und Wirtschaftsordnung das Individuum, die Persönlichkeit. Der Sozialismus will nur das *Gemeineigentum* gelten lassen. Der Individualismus sieht in der privatwirtschaftlichen Gestaltung des Eigentums und in der freien Betätigung der Persönlichkeit Vorzüge, die man nicht preisgeben dürfe, ohne an der bisherigen Grundlage der menschlichen Entwicklung zu rütteln. Der Sozialismus verspricht sich von der Durchsetzung der in ihm zusammengefaßten politischen und wirtschaftspolitischen Anschauungen eine neue, bessere Welt Daß es gerade immer nur die Anfänge der menschlichen Kulturentwicklung gewesen sind, die uns in der Form des Agrarkommunismus praktisch sozialistische Gestaltungen zeigen, wollen heutige Anhänger des Sozialismus nicht sehen.

Nun zeigen sich auch in der neueren Geschichte und in modernen Staaten gewisse Bildungen, die manche Leute als Übergänge zum Sozialismus bezeichnen möchten. Die „Verstaatlichung“ von Post und Telegraphie, des Eisenbahnwesens, die Staatsaufsicht über den gesamten Bergbau und die unmittelbar staatlichen Bergwerke, das Salzmonopol und andere staatliche Monopole sollen beweisen, daß die moderne Kulturentwicklung immer mehr uns dem Sozialismus zutreibt. Das ist unrichtig. Der moderne Staat greift nicht weiter in das Leben des Einzelnen ein als die Staaten früherer Zeiten. *Bismarck* hat einmal gesagt, daß er denjenigen Staat für den besten halte, der, soweit wie irgend möglich, die Freiheit der Persönlichkeit schütze. Ein andermal betont er, daß im Gegensatz zu Frankreich und Italien in Deutschland der Individualismus vorherrschend sei, da hier jeder für sich besonders in seinem kleinen Winkel mit seiner Meinung und Weib und Kind voll Mißtrauen gegen die Regierung seinen persönlichen Standpunkt wahre. Der deutsche Individualismus ist wohl auch schwerlich auszurotten, will man nicht gleichzeitig deutsche Tüchtigkeit und Tapferkeit vernichten. Daran ändert

auch die Erfahrung aus unserem gegenwärtigen Kriege nichts, wo sich im Felde, *allerdings auch nur dort,* gezeigt hat, welchen Wert die Organisation und die Zusammenfassung der Kräfte besitzt. Sie aber sagen, daß wir durch den Krieg mehr als bisher eine *sozialistische Gesellschaft* geworden seien, und Sozialismus sei als gesellschaftliche Organisation nur die *vollbewußte Gestaltung der Gesellschaft zur höchsten Kraft und Gesundheit.* Ich vermag beim besten Willen keinerlei Anzeichen, viel weniger irgendwo einen Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht zu finden. Wenn Sie die Ernährungsfrage unserer heimischen Bevölkerung im Sinne haben sollten, dann muß ich bekennen, daß mir niemals sozialistische Gestaltungen so über alles Maß anfechtbar erscheinen als gegenwärtig und aus dem Urteil über die Regelung unseres Nahrungsmittelwesens durch den Staat erscheinen müssen. Die Verurteilung, die Herr *von Oldenburg-Januschau* soeben erst den staatlichen Kriegsgesellschaften m. b. H. hat zuteil werden lassen, unterschreiben Hunderttausende von deutschen Männern. Auch Sie werden gar nicht leugnen können, daß in der politisehen Praxis selten der „Sozialismus" eine solche Niederlage erlitten hat. Wer da noch sagen kann, daß der Sozialismus als gesellschaftliche Organisation die Gestaltung der Gesellschaft zur höchsten Kraft und Gesundheit sei, zeigt mindestens eine starke Hinneigung und Liebe zum Sozialismus. Andere Erscheinungsformen, die der Krieg auf dem Wege zum Sozialismus hervorgebracht haben soll, vermag ich nirgends zu erblicken.

Sie sagen, daß die Einordnung in das Ganze mit persönlicher Freiheit zusammengehe, und daß dann *äußerer Individualismus und innerer Sozialismus* verbunden seien. Ich vermag das nicht zu verstehen und weiß nicht, was Sie unter „innerem Sozialismus" verstanden wissen wollen. Es gab einen gewissen Sokrates aus Athen, der mit dem, was er Dämonion oder die „Stimme des Innern" nannte, den Begriff des Gewissens erfunden hat. Sokra-

tes gilt heute noch unbestritten als einer der größten individualistischen Geister aller Zeiten. 400 Jahre nach ihm erschien in Bethlehem ein anderer Individualist, Jesus von Nazareth. Das Kapitel über den Individualismus des „Evangeliums“ in *Wellhausens* „Israelitische und Jüdische Geschichte“ gehört bekanntlich zu denjenigen Stücken in der Weltliteratur, die man in jedem Jahre mindestens einmal wieder lesen muß. Wenn Sie diesen beiden Menschheitsführern *inneren Sozialismus* zuschreiben wollen, so ist das eben nur eine Erweiterung oder Verdeckung des Begriffes Sozialismus. Daß auch die philosophische Wissenschaft heute, mit dem Sozialismus kokettierend, selbst den braven Immanuel Kant mit seinem „kategorischen Imperativ“ zu den Sozialisten geworfen hat, ist eine der vielen Unbegreiflichkeiten in unserem neuesten „wissenschaftlichen“ Betriebe. Das Wort „Ich dien'“, das Sie als Kennzeichnung Ihrer Ansichten über Sozialismus und Individualismus anführen, unterschreibe natürlich auch ich und ordne mich damit gern in das Staatsganze ein. Sie wollen doch nicht etwa Friedrich den Großen, der gesagt hat, er sei der erste Diener seines Staates, auch zu den „inneren Sozialisten“ rechnen?

Was in aller Welt soll es aber bedeuten, wenn Sie gegen das „Ich verdien'“ vom Leder ziehen? Die ganze moderne Gesellschaft beruht doch auf dem Erwerb, dem Verdienen. Es sind anscheinend noch, sehr geehrter Herr Professor, sozialistische Eierschalen, die Ihnen anhaften, wenn Sie gegen das Verdienen in der modernen Volkswirtschaft allerhand zu sagen wissen. Jedes ehrliche Verdienen ist hochzuhalten, und wer am meisten verdient, ist in der Regel immer ein tüchtiger Kerl. Wer ohne weiteres gegen das „Ich verdien'“, das man mit einer sozialdemokratischen Wendung *Profit* nennt, sich ausspricht, erinnert recht lebhaft an den „Vorwärts“, auch wenn dieser gegen Ihren „wirklichen Sozialismus“ noch so viel einzuwenden hat. Daß ich gegen jedes

unlautere Verdienen mich in meinem Blatte stets gewendet habe, haben Sie mir freundlichst bescheinigt. Bleiben wir also beide *Individualisten,* und bekennen wir uns gern zu Goethes Wort:

> Das ist der Weisheit letzter Schluß:
> Nur der *verdient* sich Freiheit wie das Leben,
> Der täglich sie erobern muß.

Dr. *Arthur Strecker.*

4. Individualismus und Sozialismus

Eine Antwort auf den Offenen Brief des Herausgebers der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Correspondenz" vom 4. September 1916

„Deutsche Volksw. Corr." Nr. 74 vom 15. Sept. 1916

I. *Der Begriff.* Eine Verständigung über *Individualismus* und *Sozialismus* wird sich nur dann erreichen lassen, wenn man über den Sinn der beiden Worte einig ist. Ich leugne nicht, daß in den meisten von einfachen Köpfen geschriebenen und für einfache Köpfe bestimmten Lehr- und Handbüchern der Nationalökonomie in grober Vulgarisierung der Begriff *„Sozialismus"* als gleichbebedeutend gesetzt wird mit einem starren Gegensatz gegen das Privateigentum, obwohl wir dafür das Wort und den Begriff *„Kommunismus"* haben.

Für alle aber, die den Gedanken des Sozialismus mit vollem Bewußtsein erfaßt haben, ist Sozialismus eine Gesinnung, die als Lebenspraxis der Soziologie, d. h. der wissenschaftlichen Gesellschaftlehre, so entspricht wie die moderne Technik der Naturwissenschaft. Wenn und soweit eine eigentliche Wissenschaft vom menschlichen Zusammenleben möglich ist, muß es auch eine höchstbewußte Handhabung der Organisationstechnik dieses Zusammenlebens und entsprechend eine höchstbewußte innere Einordnung des Menschen in die Organisation geben. Das ist denknotwendig. Der Menschengeist fordert den Sozialismus in diesem Sinne als eine höchste Leistung, und daß er aus dem praktischen

Wirtschaftsleben unserer Zeit der versuchten Organisation im größten Maßstabe naturnotwendig herausgewachsen ist, weiß der Herr Herausgeber der „Volksw. Correspondenz" mindestens so gut wie der Verfasser dieser Entgegnung. Organisation im größten Stile ist der Geist unserer Industrie. Der Betrieb wird zu demselben gegliederten Kunstwerk wie die Maschine.

Höchste Organisation und bewußte Eingliederung in die wissenschaftlich beherrschte Organisation tritt auf der Lebenshöhe der Weltgeschichte als das Ziel des Handelns ein, und es wird mit Notwendigkeit versucht, wie weit sich das im Leben bewähren kann. Hoffen wir, daß dem Sozialismus in diesem Sinne die Zukunft gehört, und daß die Weltkrise des Organisationsgedankens, die wir durchmachen, den Anfang eines neuen Aufstiegs bedeutet, in dem Deutschland die Führung behält.

Selbstverständlich kann aber nur der freie Geist der schöpferischen Persönlichkeit eine lebenskräftige Organisation aufbauen, und große Organisationen können nur dann gedeihen, wenn, wie es im Heere heißt, *die Selbständigkeit des einzelnen Mannes* und aller Unterführer genügend entwickelt wird. So geht die Anerkennung des Individuums und seiner persönlichen Kraft voll in den Sozialismus hinein, wenn man den Sozialismus richtig versteht. Nur muß das Individuum den folgenschweren Satz ganz begreifen: „Ich dien'". Dieser Satz muß etwas ernster genommen werden, als Faust-Goethe ihn genommen hat, dessen Individualismus wahrhaftig spät genug und unvollständig genug zu der Einsicht gekommen ist, daß der Einzelne im Ganzen wirkt. Sonst kann alles erhalten bleiben, was je zum Lobe der Persönlichkeit und ihres freien Wirkens gesagt wurde.

Sozialismus als praktische Betätigung wissenschaftlicher Erkenntnis des Gesellschaftslebens ist ebenso die erträumte Grundauffassung der Owen, Fourier und St. Simon wie das immerhin ernsthafter erstrebte Ziel von Marx und Rodbertus. Sie sind alle

kläglich gescheitert, weil sie mit phantastischen Irrtümern und vollkommen unzulänglichen wissenschaftlichen Mitteln ein durch die radikale Übertreibung aller menschlichen Erkenntnismöglichkeit durchaus unerreichbar gewordenes Ziel zu erhaschen suchten. Aber sie haben den Kern der Aufgabe grundsätzlich richtig gesehen. Der Gegensatz gegen das Privateigentum, in dem sie übrigens keineswegs einig waren, weil doch bei St. Simon von einem solchen Gegensatz nur sehr bedingt gesprochen werden kann, war für sie alle grundsätzlich eine Nebenfrage. An ihrer ganzen Auffassung vom Eigentum ist nur das wesentlich, daß sich die Form und der Inhalt des Eigentumsrechts geschichtlich ändern und daß der Einzelne nur immer so viel Eigentumsrecht genießen kann, als ihm der Staat, in dem er steht, die Lebensgemeinschaft, in der er wirkt, an Eigentumsrecht zuerkennt und schützt. Der öffentliche Wille und das öffentliche Wohl stehen schlechterdings über dem Eigentum des Einzelnen, wie sie über dem Leben des Einzelnen stehen. Der Einzelne bleibt in der Verwendung seines Eigentums nur so weit und so lange frei, als es sich mit dem Wohle der Gesamtheit verträgt. Der Sozialismus lehrt also nur das als seine wissenschaftliche Erkenntnis über die Bedingungen und Grenzen des Eigentumsrechts, was die gesunde Staatsräson tatsächlich immer tut, wenn es die Wohlfahrt des Ganzen erheischt.

Gewiß ist es danach ganz unbegreiflich, daß so viele Darstellungen des Sozialismus, die das Papier nicht lohnen, worauf sie gedruckt sind, den Kern der Sache völlig verkannt haben. Aber lesen Sie, bitte, *Lorenz Stein:* „Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich“ (1842), die klassische Darstellung der älteren sozialistischen Theorien, oder *Heinrich Dietzel* in seinem „Rodbertus“ und in seiner „Theoretischen Sozialökonomik“, und Sie werden finden, daß auch in der Literatur über den Sozialismus auf die richtigen Grundtatsachen genügend deutlich hingewiesen

ist. Der Sinn, den ich dem Worte „Sozialismus“ wieder gebe, ist also keine unberechtigte Neuerung. Ich schiebe nur ein gut Teil unnützes Gerede beiseite und lege die eigentliche Sache wieder bloß.

II. *Die Kronzeugen.* Daß *Kant* kein Sozialist gewesen ist und nur aus einem ganz dilettantischen Mißverständnis zum Sozialisten gemacht werden kann, gebe ich jederzeit glatt zu. Ich habe schon mehrfach dagegen ausdrücklich protestiert, daß man die enge und gar zu inhaltslose Pflichtauffassung von Kant, so eindrucksvoll sie wirkt, mit dem Sozialismus verwechselt. Aber aus der Kantischen Philosophie ist mit folgerichtiger Notwendigkeit (vergleichen Sie dazu *Kuno Fischer* am Ende seines Kant, wenn Sie meiner Darstellung nicht trauen wollen) die *Philosophie Hegels* herausgewachsen, und damit kommen wir zu einer Staatsauffassung, die ihrem innersten Kerne nach in meinem Sinne *Sozialismus* ist.

Sokrates aber lehrte, trotz seiner starken Individualität und seiner vollen geistigen Selbständigkeit, wie kein anderer die Eingliederungsmoral: Jeder soll tun, was er versteht, und sich in das Ganze des Staates einordnen. Tugend ist Wissen, und man muß Wissen vom Staate haben, um im Staate leben zu können. Deshalb wird die Sokratische Lehre erst in der Staatslehre Platos vollständig, d. h. im *Sozialismus.*

Was ich hier über Kant und Sokrates ausführe, findet sich auch in meinem Buche über „1789 und 1914, Die symbolischen Jahre des geschichtlichen Geistes“ in dem 6. Kapitel „Rückkehr zur Philosophie“. In dem 12. Kapitel über das Verhältnis der Ideen von 1914 zur Religion habe ich auch schon versucht, nachzuweisen, daß es ein großer Irrtum ist, wenn man das Christentum für reinen Individualismus halten will. Wenn *Wellhausen Jesus von Nazareth* als einen Individualisten darstellen möchte, so ist

das eine Modetheorie des individualistischen 19. Jahrhunderts. Das 20. Jahrhundert wird das wieder anders sehen, obwohl selbstverständlich das Höchstpersönliche alles religiösen Erlebens immer bestehen bleiben wird. *„Denn ich bin nicht von mir selber kommen, sondern Er hat mich gesandt."* Ich meine, wenn es je ein dienendes Ich gegeben hat, so war es Jesus von Nazareth.

Und schließlich noch *Friedrich der Große!* Da ist doch einleuchtend, daß wirklicher Sozialismus eine echt königliche Gesinnung ist, weil sie strenge Pflichterfüllung aus der festen Erkenntnis eines groß überschauten Lebenszusammenhanges bedeutet. Darum ist der gedankenvolle König, der, Diener und Herr zugleich, schaffend und ratend ein Staatswesen weiterbaute, das er in allen seinen Teilen ganz genau kannte, in der Tat ein großes Vorbild des echten Sozialismus. Aber nur Vorbild und Vorläufer, kein eigentlicher „innerer" Sozialist, weil die Art und Weise, wie er seinen kleinen Staat betrachtete und für ihn sorgte, noch nicht den Geist der Wissenschaftlichkeit und der bewußten Organisationstechnik in sich hat, den wir gegenwärtig kennen.

So werden die Kronzeugen, die für den Individualismus angeführt wurden, zu Kronzeugen des Sozialismus.

Bleibt Ihnen nur noch *Herr v. Oldenburg-Januschau*, dessen Eintreten für den Individualismus jetzt sogar, wie Sie glauben, Hunderttausende von deutschen Männern unterschreiben sollen. Ich möchte zur Ehre der deutschen Männer aber doch annehmen, daß sie ein richtiges Verständnis von der richtigen Disziplin haben, die jeder jetzt dem Vaterlande schuldet, und darum nach kurzem Besinnen die Ungebundenheit weit von sich weisen, mit der Herr von Oldenburg dem Kriegsernährungsamt in die Arbeit fiel, als endlich alles zu klappen schien.

Herrn von Oldenburg gebe ich Ihnen also preis. Den gönne ich dem Individualismus! Seine Tat ist die kurzsichtige Leidenschaft des Einzelnen in höchster Steigerung und ein schlimmer

Beweis dafür, was dabei herauskommt, wenn der Individualismus des „Ich verdien'" zu unbesehen als Regel anerkannt wird. Aber ich habe mich darüber gerade dieser Tage in einem Beitrag zur Kultur-Korrespondenz, „Die Radikalkur gegen alle Mängel der Kriegsorganisation", ausgesprochen und muß hier darauf verweisen.

III. *Was gilt für Gegenwart und Zukunft?* Nur eins möchte ich noch betonen. Mein Gegensatz gegen Herrn *von Oldenburg* bedeutet ganz gewiß nicht, daß ich die Beschwerden irgendwie verkenne, die uns unsere Kriegsorganisation gebracht hat, oder blind an den großen Schwierigkeiten vorbeigegangen wäre, die es gekostet hat, bis die Organisation einigermaßen im Gange war. Durch meinen immer wieder wiederholten Hinweis auf die ungenügende wirtschaftliche Ausbildung unseres Beamtentums, Sie wissen, als akademischer Lehrer mein besonderes Lebensinteresse, und durch meine Kritik an der Kriegsorganisation habe ich hinreichend gezeigt, daß ich kein blinder Bewunderer des Geleisteten bin.

Aber für die Frage, die wir hier in Rede und Gegenrede behandeln, ergeben unsere Kriegserfahrungen, wie mir scheint, zweierlei, wenn man etwas weitersieht wie die unmittelbare Augenblickslage.

Erstens: Jeder hat begreifen können, und die meisten haben es gelernt und stark innerlich gefühlt, daß der Einzelne für sich selber gar nichts ist, ein ohnmächtiges Lebensatom, daß er nur als Teil im Volksganzen lebt, und daß dieses Leben im Ganzen sein höheres Leben ist!

Zweitens: Wir haben erfahren, daß eine Wirtschaftsordnung, die diese innere Zusammengehörigkeit aller Volksteile auch äußerlich als planmäßige Vereinigung aller Volkskräfte neu verwirklichen soll, nur äußerst schwierig und mit manchen Fehlgriffen

zu schaffen ist, und daß man sich wegen dieser Fehlgriffe einer ungelenken Verwaltung bald danach sehnt, aus all dem Zwange wieder herauszukommen.

Was wird davon nun in die Zukunft hinübergehen: das tiefe Bewußtsein der Zusammengehörigkeit oder der Verdruß über die Zwangsmaßregeln?

Das wird natürlich davon abhängen, wie unsere Zukunft wird. Jede Voraussicht kann trügen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird aber unsere Zukunft so, daß die hohe Kraft des Einheitsgefühls von 1914 das unverlierbare Lebensziel unseres Volkes wird. *Die Ideen von 1914 lassen sich nicht wieder ausrotten.*

Anderseits aber werden wir aller Wahrscheinlichkeit nach, ob wir wollen oder nicht, noch für längere Jahre mit großzügigen staatlichen Organisationsmaßregeln zur ordentlichen Weiterführung unseres Wirtschaftslebens rechnen müssen, und zwar um so mehr, je vollständiger und umfassender die große Katastrophe der Weltwirtschaft im nachhaltigen Verderben zu Ende gebracht wird.

Also wird trotz allen Mißmuts über die Kriegsorganisation früher oder später als Ziel der inneren Wünsche und als äußere Notwendigkeit der Realpolitik dei Sozialismus von 1914 mit Macht wiederkommen.

Deshalb ist mit so großer Sorgfalt darauf zu sehen, daß der Sozialismus nicht als blinder Feind des Privateigentums oder als sinnloser Gegner des Individualismus gesehen wird und sich selbst in solche Ziele verrennt, sondern daß man als eine Tatsache des wirklichen Sozialismus ein- für allemal begreift, daß in jede bewußt gestaltete Gesellschaftsordnung die freie Kraft der Persönlichkeit als stärkstes Mittel reichen, schöpferischen Lebens hineingestellt werden muß, wenn die Organisation nicht erstarren soll.

Dann behält in der Freiheit, die dem Individuum bleibt, neben

dem Individualismus des „Ich dien'“ auch der Individualismus „Ich verdien'“ dauernd sein begrenztes Recht. Aber als vorherrschende Maxime hat das „Ich verdien'“ seine Zeit gehabt, und gegenwärtig muß dieser Satz schlechterdings rücksichtlos bekämpft werden, wo er sich einseitig und ausschließlich vorwagen will. Es ist die große Stunde des „Ich dien'“.

Sagen Sie das aber selber nicht viel deutlicher, als ich es könnte? „Im Felde hat sich gezeigt, welchen Wert die Organisation und die Zusammenfassung der Kräfte besitzt.“ *„Allerdings nur dort.“*

Dann wird es doch Zeit, daß der Geist des Heerres über die Heimat kommt, damit sich auch in der Heimat der Wert der Organisation und der Zusammenfassung aller Kräfte endlich zeigt, weil wir ohne das schlechterdings nicht auskommen können. Der Geist der festgeschlossenen Wirtschaftsarmee, in der jedes Glied seine Pflicht kennt und von sich aus tut, ist der wahre innere Sozialismus, und darum gibt es keine Kraft, die die Ordnung besser erhält, als dieser Geist, der aus freiestem Willen Ordnung schafft.

Professor Dr. *Johann Plenge.*

5. Individualismus und Organisation

Schlußbemerkungen zu dem Offenen Brief des Herrn Prof. Plenge in Münster an den Herausgeber der „Deutschen Volkswirtsch. Correspondenz“

„Deutsche Volksw. Corr.“ Nr. 83 vom 6. Oktober 1916

Man unterscheidet heute in der Wissenschaft wie im täglichen Leben auf der Stufenleiter der geistigen Menschennatur drei gegetrennte Gruppen: das Individuum, die Individualität und die Persönlichkeit oder das Genie. Da wir in der Zeit des Weltkrieges alles gern militärisch ausdrücken, würde man sagen können, es sei dieses der Unterschied zwischen Mannschaften, Offizieren und

Armeeführern oder Feldmarschällen. Schon die klugen Italiener der Renaissance unterschieden den uomo von dem uomo singolare und dem uomo unico, dem Gipfelpunkt des Menschentums. Die Dreiteilung hat immer ihre praktischen Unterscheidungsvorzüge gehabt. Das zeigt an ihrem häufigen Vorkommen die Geschichte wie die Praxis. Selbstverständlich könnte man auch mehr als drei Gruppen auf dieser Leiter unterscheiden, vielleicht sogar so viel, wie Sprossen an der Leiter sind. Aber Anfang, Mitte und Ende sind bequeme und auch einigermaßen hinreichende, erschöpfende Einteilungsgrundsätze. Man hält deshalb an jener Unterscheidung und Abstufung der Menschen nach ihrem geistigen und sittlichen Vermögen, an der dreigliederigen Pyramide des Menschentums, fest. Ein *Individuum* ist jeder Mensch schlechthin, ist alles, was Menschenantlitz trägt. Die Zoologen und Botaniker sprechen sogar vom Tier- und Pflanzenindividuum. Die *Individualität* verlangt von jedem, der auf diesen Namen Anspruch macht, daß er ein *besonderes* Wesen für sich sei, daß er überall und jederzeit „seinen Mann" stehe, daß er ein Recht habe, sich aus der Masse erheben zu dürfen. „Laßt euch euer Ich nicht stehlen, daß euch Gott gegeben hat!" — ruft diesen Leuten einmal *Georg Christoph Lichtenberg* zu. Individualismus ist daher diejenige Weltanschauung, die das Individuum und seine Weiterentwicklung, die *Individualität* und das *Genie* in den Vordergrund stellt. Die *Geschichte* des Individualismus ist die Geschichte des Fortschrittes des Menschen zum Selbstsein, der Entwicklung von der Person zur *Persönlichkeit.* Allein in der Persönlichkeit schreitet die Menschheit fort. Die Persönlichkeiten sind die schöpferischen Naturen des Menschengeschlechtes, *die Menschenfürsten.* Der Unterschied der Persönlichkeit von der Individualität liegt darin, daß die Individualität immer noch ihre Eigenart mit sehr vielen anderen Menschen teilt, den „Vielen — Allzuvielen", aber sich doch noch aus der Masse emporhebt, während die Persön-

lichkeit das *Genie* ist, das jedesmal mit einem hörbaren Ruck die geistige und sittliche Entwicklung in der Weltgeschichte vorwärtstreibt. Das Bewußtsein der Selbstherrlichkeit, des freien, schöpferischen Ichs, verbunden mit einer lebendigen Schöpferkraft, höchster geistiger und sittlicher Willenskraft, das sind die Merkmale des Genius. „Nur durch Persönlichkeiten schreitet die Menschheit fort,“ sagt auch einmal *Adolph Harnack.* Die Persönlichkeit gehört sogar zum vollen Begriff Gottes.

Organisation ist die unter einem einheitlichen Willen zusammengefaßte Summe aller Menschenkreatur und aller durch Menschenhand erzeugten Kräfte. Die *Masse* ist ihr unterworfen. Sie schließt die Individualität bei weitem nicht aus, sie *fordert* sie vielmehr zu ihrer Vollendung. Aber erfüllt hat sich diese Forderung nie. Immer hat sich die Persönlichkeit oder das Genie der Organisation oder Massendisziplin feindlich gegenübergestellt. Scharfe Gegensätze, auf der einen Seite bis zum Versuche der Vernichtung der Persönlichkeit, oft auch sogar selbst der Individualität, anderseits zur Leugnung des Staates und der Gesellschaft sich steigernd, konnten deshalb nicht ausbleiben und sind im ganzen Verlauf der Geschichte niemals ausgeblieben. Die Auflösung dieses Problems, der Versuch, die *Grenzen* abzustecken zwischen den großen und größten Menschennaturen auf der einen Seite und der Organisation, dem *Staate und der Gesellschaft* auf der andern Seite, wird mit der Erkenntnis beginnen, daß Staat und Gesellschaft gespeist werden müssen mit allen Quellen wirklich individuellen Lebens. Schöpferkraft und Originalität, die Voraussetzungen jedes großen Genius, wird die Welt niemals entbehren können, ebensowenig aber die Zusammenfassung der Menschen in Staat und Gesellschaft zu einem Ganzen. Dieses ist aber doch noch nicht Sozialismus. Wie der Genius immer danach streben wird, in der Entfaltung seiner Kraft und seiner geistigen Fähigkeit *möglichst unbehindert* zu sein, so wird Staat und Ge-

sellschaft immer wieder versuchen, die Geister sich zusammenschließen zu lassen, sie einander anzunähern. Auch das ist noch nicht Sozialismus. Der Konflikt aber zwischen Persönlichkeit und Gesetz ist da. Wer spricht Recht in diesem Streit?

Sokrates mußte den Giftbecher trinken, *Jesus von Nazareth* wurde ans Kreuz geschlagen, *Dante* wurde aus seiner heißgeliebten Vaterstadt Florenz verbannt, *Rousseau* floh nicht freiwillig von Paris nach der Schweiz, *Kant* mußte teilweise widerrufen, teilweise Schweigen versprechen, *Nietzsche* verfiel in geistige Umnachtung, in die „heilige Krankheit“ des Altertums. Das war das Schicksal einiger Führer auf dem Gebiete des individualistischen Geisteslebens. *Cäsar* wurde erdolcht, *Napoleon* nach St. Helena verbannt, *Bismarck* in Ungnaden entlassen. Das ist das Gegenstück auf staatsmännischem Gebiete. Da mit dem Genius immer und überall die Geschichte im Bunde steht, bedeuten diese Namen vor allem die persönliche innere Geistesentwicklung des Menschen. Sokrates fand in sich und bei anderen das, was wir heute *Gewissen* nennen. Jesus ließ sich töten, weil er nur von „seinem Vater“ abhängig sein wollte, weil er Gesetz und Propheten und alle anderen Zwischenglieder ausschaltete und jedem Menschen zurief: „Komme du zu deinem Vater“. Dante, „einsam Partei geworden für sich selbst“ (Paradiso 17, 69), führt uns in seiner „Göttlichen Komödie“ „zu den leidbeladenen Geistern“, fragt aber nach dem Grade der Verantwortlichkeit des Menschen für seine Schuld und nach dem, der Glück und Unglück nach Verdienst verteilt, und danach, wie man in der Einsamkeit sich selbst finden könne. Rousseau ist der Vater der individualistischen Erziehungslehre, und der kategorische Imperativ Kants führt heute viele Tausende unserer besten Offiziere in den Tod mit dem inneren Bewußtsein: *Du sollst.* Nietzsche soll mit seinem „Übermenschen“ einer der gelesensten Schriftsteller unter unseren gebildeten Feldgrauen sein.

Ich will Ihnen nur noch einige wenige „Kronzeugen“ meines Individualismus anführen, damit Sie nicht wieder sagen können, daß mir nur Herr *von Oldenburg-Januschau* als Kronzeuge verbleibe. Sie kennen gewiß ebensogut wie ich die Schriften, die ich im Sinne habe. Aus der Geistesgeschichte der Hellenen, die in mehreren Zeitaltern streng individualistisch war, steht am Anfange *Hesiod.* Im Zeitalter des Sokrates sind die *Sophisten* der individualistischen Geistesrichtung zuzurechnen. Es folgen die Philosophen wie *Epikur* und *Zenon.* Der Individualismus der italienischen Renaissance wird gekennzeichnet durch das Ritornar' al segno des *Machiavell. Montaigne, Saftesbury, Stendhal* eröffnen die Neuzeit. In bunter Folge schließen sich ihnen an *Wilhelm v. Humboldt, Ibsen, Kierkegaard, Wilde, Stirner, Lagarde* und *Treitschke.* Diese alle nehme ich für den Individualismus in Anspruch, denn sie standen in ihrer Zeit allein und reihten sich eben *nicht* in die „Organisation“ ein. Sie wurden gerade deshalb Führer der Menschheit. Wenn Sie mir vielleicht noch das Mittelalter mit seiner *Caritas* vorhalten wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß die *Heiligenverehrung des Mittelalters* viel mehr für mich erweist, und daß die *Legenda aurea* geradezu als die Bibel des mittelalterlichen Individualismus zu bezeichnen ist. Die dort geschilderten großen religiösen Geisteshelden reihten sich eben auch nicht in die „Organisation“ ein, und gerade weil sie das nicht taten, wurden sie von der Kirche heiliggesprochen.

Sie werden mir zugeben, daß man eine Totalansicht von Welt und Leben, die sich auf alle diese Namen stützt, eine individualistische nennen kann. Mit Ihrem „inneren Sozialismus“ hat sie nicht das mindeste zu tun. Mit der Einführung dieses Begriffes bringen Sie nur neue Verwirrung in Dinge, über die die Wissenschaft eigentlich längst im klaren sein sollte. Sozial kommt doch her von *socius,* was Gefährte bedeutet. Das Wort ist bisher immer auch so verstanden worden, daß es die Rücksichtnahme auf den

anderen, den Nebenmenschen, einschließt. Ihr „innerer Sozialismus“ will unter dieser Bezeichnung auch das innerste geistige Leben und die fortschreitende Höherbildung des Einzelnen umfassen. Im staatlichen und wirtschaftlichen Leben werden Individualismus und Sozialismus sich immer berühren und schneiden, in der wissenschaftlichen Terminologie müssen wir aber unbedingt auf reinliche Scheidung der Begriffe halten.

Dr. *Arthur Strecker.*

6. Das Individuum in der Organisation

(Antwort in dem dritten abschließenden Gang der Debatte mit Herrn Dr. Strecker über Individualismus und Sozialismus)

Der entscheidende logische Mangel in den Schlußbemerkungen von Herrn Dr. Strecker besteht in einer Begriffsverwechslung. Wir streiten über Individualismus und Sozialismus, d. h. über innere Gesinnungsfragen bei entwickelter geistiger Freiheit: über Weisen, wie das einzelne Ich in seinem Sonderbewußtsein seine Stellung und seine Aufgabe in der Welt erlebt, ob es sich selbst in individualistischer, besser singularistischer Weise als vollkommen selbständiges Willensatom oder in sozialistischer Weise, organisch, als notwendig in ein größeres Lebensganzes eingeliedertes Einzel-Ich erlebt. Dr. Strecker verwechselt diesen Streit über *Gesinnungsfragen* mit einem Streit über die *Begabungsunterschiede* verschiedener Gruppen von Individuen. Er geht von dem, was die Menschen in ihrem inneren Bewußtsein, d. h. mit dem einfachen philosophischen Fachausdruck *„für sich“* sind, zu dem über, was sie ihrer von außen wahrnehmbaren Einzelnatur nach für andere oder mit dem entsprechenden Fachausdruck *„an sich“* sind.

Wir können es völlig unentschieden lassen, ob Dr. Streckers Dreiteilung der Menschen nach ihrer Begabung und Wirkungsmöglichkeit in *Individuen, Individualitäten* und *Genies* zutrifft. Selbstverständlich aber ist, daß es nicht nur *individualistische* In-

dividuen, Individualitäten und Genies geben kann, sondern auch *sozialistische* Individuen, Individualitäten und Genies. Plato und Morus sind gewiß nicht die kleinsten unter den großen Geistern der Menschheit. Da es aber in Deutschland üblich ist, wenn man von Genies spricht, sich an erster Stelle auf Goethe zu berufen, so sei daran erinnert, daß auch der Alte von Weimar in das gelobte Land des Sozialismus einen kurzen Blick geworfen hat: in der „pädagogischen Provinz" der Wanderjahre.

Der Sozialismus in meinem Sinne verlangt von keinem, sei er Individuum, Individualität oder Genie, daß er sich „sein Ich rauben" läßt. Er macht nur mit dem alten Satze vollkommen Ernst: erkenne dich selbst. Durchgeführte Selbsterkenntnis aber ist die Erkenntnis, daß wir als Glied in einem größeren Lebensganzen stehen und uns mit allen unseren natürlichen Rechten in dieses Ganze einordnen müssen. Laß dir dein Ich nicht rauben, hat also die Fortsetzung: sondern erweitere dein kleines Einzelsein zu einem größeren Leben. *Lichtenberg,* der „nie ohne das erhabenste, unbeschreiblichste Gefühl der Ergriffenheit den 90. Psalm lesen konnte, *ehe denn die Berge worden,* usw.", wäre gewiß der Mann gewesen, zu verstehen, was es heißt, seinem Ich den ganzen Inhalt zu geben, den es erwerben kann.

Darum erkennt der Sozialismus auch gern an, daß „die Persönlichkeit zum vollen Begriffe Gottes gehört". Ja, der Sozialismus ist in einer Weise sehr orthodox. Denn da der Sozialismus von der Seite der bloßen Erkenntnis gesehen, Geisteswissenschaft ist und sich darum über den Grundbegriff des Geistes klar sein muß, den einzigen, durch den wir uns den Tiefen der Gottheit nähern können, so sagt er aus voller Überzeugung: zum Begriff Gottes gehört nicht nur die Persönlichkeit, sondern, wie das Dogma sagt, die Mehrpersönlichkeit, denn „Geist" ist seiner innersten Natur nach „Viel-Ich", ein festverbundenes Ineinanderleben einer Einheit aus Sonder-Ichen.

Wir fürchten darum auch nicht, auf theologische Abwege zu kommen, wenn wir sagen, daß Jesus, weil er sich als den eingeborenen Sohn Gottes erlebte, so schlechterdings frei er dadurch als rein menschliche Individualität oder, wenn wir so wollen, als rein menschliches Genie auch wurde, trotzdem und gerade deswegen kein Individualist werden konnte, weil er sich doch schlechterdings notwendig als dienenden Teil einer höheren Einheit erleben mußte. Herr Dr. Strecker sieht den Individualismus Jesu darin, daß Jesus „nur von seinem Vater" abhängig sein wollte, als wenn für Jesus Gott nach der Weise der subjektivistischen Theologen des 19. Jahrhunderts nur ein moralisch beweisbares Wesen gewesen wäre, dessen Autorität man scheinbar anerkennt, um in Wahrheit nur den ganz persönlichen Antrieben zu willfahren. Aber daß Jesus ganz und gar in schlechthin vollständiger Ergebenheit von dem Vater abhängig sein wollte, den die Propheten verkündet hatten, und allen Eigensinn des menschlichen Einzel-Ichs hinter sich ließ, ist doch der Sinn seines Todes. Es führt zu weit, das hier im einzelnen zu erörtern: die geschichtliche Erscheinungsform des Christentums als einer in die Lebensbeziehungen des Diesseits hineinwirkenden Jenseitsreligion ist viel fach sehr individualistisch, namentlich wenn die diesseitige Lebensordnung dem Christentum wesensfremd ist; aber der innerste Kern des Christentums ist nicht Individualismus, so unendlich wichtig ihm auch das Heil der einzelnen Menschenseele ist und so unzweifelhaft jeder einzelne Christ in sich aus seiner Freiheit das Heil erringen soll. Eine Erlösungsreligion wächst aus einer individualistischen Zeit heraus, aber bleibt nicht bei dem bestehen, was sie überwinden will. (Vgl. auch 2. Teil, Kap. 12 *meines* „1789 und 1914".)

Ich habe schon so oft darauf hingewiesen, daß der geistige Gehalt des Sozialismus unserer Gegenwart und unserer Zukunft durch die einfache Formel einer über ihre Elemente hinausge-

wachsenen Synthese von Marx und Hegel bezeichnet werden kann, daß ich es kaum zu wiederholen brauche. Auch die vorstehenden Ausführungen über die Mehrpersönlichkeit als das Wesen des Geistes und damit als das Wesen Gottes sind eine Erneuerung und Weiterbildung Hegelscher Gedanken.

Wir können uns darauf in diesem Zusammenhang mit so besonderer Freude berufen, weil auch Herr Dr. Strecker den Individualismus nur mit hegelschen Waffen zu verteidigen vermag. Er hat den Feind im Lager, wenn er es vielleicht auch nicht weiß. Die ausdrücklich betonte Vorliebe für die Dreiteilung in Geschichte und Praxis! Angewandter Hegel! Seine Ausführungen über das Verhängnis, daß das Genie in seinem Leben zu ertragen hat! Angewandter Hegel! Etwas verwässert und etwas andere Beispiele, aber im übrigen doch nur Wiederholung aus dem eindrucksvollen Abschnitt über die welthistorischen Individuen als die Seelenführer der Geschichte in der Einleitung (II, b) von Hegels „Philosophie der Geschichte“! Aber „der schauderhafte Trost, daß die geschichtlichen Menschen nicht das sind, was man glücklich nennt“, ist doch wirklich keine Rechtfertigung des Individualismus, wozu er auch herzlich schlecht taugen würde. Denn es ist wahrhaftig leicht einzusehen, daß auch die Individualitäten und Genies des Sozialismus für ihre Sache sterben und leiden können und zu einem guten Teil mannhaft und unter starken Entbehrungen für ihre Sache gelitten haben und auch dafür gestorben sind. Wenn auch der revolutionäre Ansturm des demokratischen Sozialismus im 19. Jahrhundert nur eine vorübergehende Entartungsform des Sozialismus bedeutet, so ist es doch ein Kapitel aus der Geschichte des Sozialismus, das zum mindesten lehren kann, daß auch der Sozialismus seine Märtyrer hat.

So weit wirkt sich die erste grundlegende Begriffsverwechslung von Herrn Dr. Strecker aus, weil er überall übersieht, daß das, was von Individuen überhaupt gilt, ebensogut vom so-

zialistischen wie vom individualistischen Individuum gelten kann.

Diese Begriffsverwechslung ist natürlich nur möglich, wenn man in die individualistischen Denkformen so fest hineingewachsen ist, daß man sich ein Individuum, das nicht in blinder, gutbürgerlicher Selbstzufriedenheit auf der kleinen Insel seiner gesicherten Eintagsexistenz selbstherrlich sozusagen *neben* Staat und Gesellschaft lebt, garnicht einmal vorzustellen vermag. Jedes Individuum muß dann Individualist sein, es geht nicht anders.

Darum verliert für Herrn Dr. Strecker auch in der Menschenwelt der Begriff der *Organisation* allen Zusammenhang mit dem Naturbegriff des *Organismus.* Sie ist nicht mehr die bewußt vereinigende Lebensform, die alle Teile, Haupt und Glieder, zu einheitlichem Leben verbindet, sondern sie wird zum Zwang der äußeren Disziplin, die die Masse einem einheitlichen Willen unterwirft. Sie wird ein bloßes Herrschaftsmittel willensmächtiger Individualitäten über die Herde der Individuen.

Das kann „Organisation" unter bestimmten Umständen sein, aber nur als Teilorganisation im gesellschaftlichen Lebensganzen und bei unvollständiger Durchgeistigung des Ganzen. Dann nämlich, wenn die gesellschaftliche Lebensordnung den Individuen in einem großen Umkreis des Lebens, und namentlich auf wirtschaftlichem Gebiete, eine so gut wie ungebundene Freiheit gewährt und in dem freien Neben- und Gegeneinander starker und schwacher Individuen durch das Machtstreben und das Wirtschaftsgeschick einzelner Starker Zusammenfassungen der vielen zu einheitlichem Zusammenwirken geschaffen werden. So ist unsere Wirtschaftsunternehmung der Gegenwart ein Musterbeispiel einer neuen herrschaftlichen Organisation, die der Masse aufgenötigt wird. Aber dieselbe Zeit sieht doch auch den ganz anders gearteten demokratischen Zusammenschluß der Masse zu gemeinsamem Daseinskampf. In der Gewerkschaft hat sich der Arbeiter

seine „Organisation“ geschaffen, auf die die Merkmale von Dr. Strecker nicht zutreffen wollen, auch wenn man den Unterschied von Führern und Geführten in dieser „Organisation“ noch so stark betont. Beide Arten von „Organisation“ sind aber nur Bildung neuer Teilorgane in dem großen Lebensganzen des Staatenkörpers und der Wirtschaftsgesellschaft. Dieses große Lebensganze ist die wahrhaftige Organisation, die wirkliche Lebenseinheit, in der der Einzelne steht.

Die Frage der *Möglichkeit* und *Wirklichkeit* des Sozialismus ist, wie weit sich der Einzelne dieser wirklichen Lebenseinheit, in die er eingegliedert ist, bewußt werden kann, und wie weit diese Lebenseinheit im Staat oder über den Staat hinaus zu einer alle ihre Kräfte bewußt zusammenfassenden und einheitlich handhabenden Willensbildung fortschreiten kann. Dabei wird der Gegensatz von Masse und führender Individualität aufgehoben und überwunden, denn in dieser Lebenseinheit ist das führende Individuum ebenso dienendes Glied wie die geführte Masse, die Masse ebenso vollberechtigter Lebensteil wie das Haupt. Allerdings ist es ebenso einleuchtend, daß, weil Organisation nun einmal Gliederung ist, alle Teile dieses Ganzen, wenn sie ihren Lebenssinn bewußt erfassen, nicht mehr in einem einzigen, unterschiedslosen Brei zusammenfließen können. Organisation ist das Gegenteil leerer Egalität.

Wir haben betont, es ist eine *Frage,* wie weit der Sozialismus als innerer Bewußtseinszustand und als äußere Organisationsform der Gesellschaft möglich ist. Wir unterstreichen das *Fragliche* dieser Frage.

Aber wie eng auch die Grenzen der sozialen Selbsterkenntnis endgültig sein mögen, wie schwerfällig auch die Willensbildung einer zum Sozialismus aufgestiegenen Menschengesellschaft unvermeidlich werden mag (man kann ja meinen, daß der Sozialismus wie nach Goethe die einzelmenschliche Selbstbeherrschung

schließlich mit einer tätigen Skepsis endigt), soviel ist sicher: so wie das Individuum als Einzel-Ich aus der Iugend zum reifen Mannesalter aufsteigen muß, so muß das allgemeine, gesellschaftliche Individuum in dem inneren Bewußtsein seiner gesellschaftlichen Lebensbesinnung vom Individualismus zum Sozialismus aufsteigen. Es steht ewig in dem großen Lebensganzen der Gesellschaft und kann nicht umhin, schließlich seine ganze Wissenschaft für diese Erkenntnis einzusetzen. Wenn die Geschichte für diese Erfahrung reif ist, wird es zur Torheit, noch Individualist zu bleiben. Individualisten sind dann so betrüblich lächelnd anzuschauen, wie die schönen Frauen, die immer jung bleiben wollen und nicht sehen, daß ihre Zeit vorüber ist. Eine geistige Mode von gestern! Aber es gab gewiß eine geschichtliche Zeit, wo der Individualismus jung und schön war, eine herrliche und befreiende Gesinnung.

Darum leugne ich auch ganz und gar nicht, daß es geistreiche Individualisten gegeben hat. Herr Dr. Strecker hat mich da nicht ganz verstanden. Ich habe nie bestritten, daß man Zeugen für den Individualismus anführen kann, sondern nur zu beweisen gesucht, daß der Höhepunkt der antiken Philosophie, der Höhepunkt unseres klassischen Idealismus, der Höhepunkt unserer Religionsentwicklung und der vorbildliche König der preußisch-deutschen Geschichte nicht als die Kronzeugen für den Individualismus angeführt werden dürfen. In diese Reihe paßte Herr von Oldenburg-Januschau freilich nicht ganz hinein, aber da Herr Dr. Strecker ihn für würdig gehalten hatte, in diesem Kreise zu erscheinen, so blieb er allein übrig, als die anderen verschwanden. Das war die geschichtliche Apotheose der Kehrseite der deutschen Gegenwart. Die Eigensucht und die Eigenbrödelei des deutschen Individualismus trat würdig hervor.

Jetzt hat Herr Dr. Strecker eine ganze Schar neuer Zeugen aufgeboten, um die Möglichkeit des Individualismus zu beweisen,

aber sie brauchen nicht vernommen zu werden, da gar nicht bestritten wird, was sie bestenfalls aussagen können. Die Kronzeugen sind abgetan: Die Nebenzeugen mögen also bleiben, und wir wollen gar nicht lange darauf eingehen, ob sie auch alle ganz unzweifelhafte Individualisten sind. Treitschke zum Beispiel ist kein reiner Fall, und Wilhelm v. Humboldt darf nicht nur nach seiner Jugendschrift über die Grenzen der Staatstätigkeit beurteilt werden.

Da also diese neuen Zeugenfragen nebensächlich sind, scheint mir das wesentliche Ergebnis dieser dritten und letzten Auseinandersetzung mit Dr. Strecker darin zu bestehen, daß die *Bewußtseinsfrage* der inneren Gesinnung der *Begabungsfrage* der einzelmenschlichen Wirkungsfähigkeit deutlich gegenübergestellt ist, und daß der *Wirkungsspielraum* jeglicher Individualität als ein durch die jeweilige gesellschaftliche Lebensordnung bestimmte Möglichkeit erkannt ist, die das weitsichtige Individuum in einer Zeit mit hellem gesellschaftlichen Lebensbewußtsein als deutlich erfaßte *Funktion* vollziehen kann. Es ist sehr unvollständig, wenn man bei einem gegebenen Menschen nur seine naturhaften geistigen Qualitäten und seine Leistungsfähigkeit sehen will und nicht auch die Art seiner Bewußtseinsbildung und seiner Ideen, die die Anwendung seiner Qualitäten wesentlich bestimmen. Es ist eine zweite starke Unvollständigkeit in der Beobachtung der menschlichen Lebenstatsachen, wenn man nun schon bei der naturhaften Betrachtung des einzelnen Menschen stehenbleiben will, dann nur seine Individualität als den Boden seiner Taten zu sehen und das objektive Bild nicht dahin zu vervollständigen, daß jedes Ich seine ganze Wirksamkeit nur als Glied in einer großen Lebensordnung vollzieht, in die es hineingeboren wird, und die es durch sein irgendwie bedeutsames Tun weiter bilden muß. Das ist erst die ganze Wahrheit. Der Mensch braucht kein Sozialist zu sein! Das ist eine Frage seiner eigenen geistigen Reife. Aber er ist stets soziales Ich!

Allerdings, man hüte sich das je zu übersehen: auch wenn der Mensch oder eine ganze Gesellschaft die Reife der sozialistischen Gesinnung erlangt hat, hört, darin stimme ich Herrn Dr. Strecker gern zu, die Möglichkeit des Konflikts zwischen dem Einzel-Ich und dem sozialen Ganzen niemals auf, auch wenn das Einzel-Ich sich aus voller Erkenntnis in den Dienst des Ganzen stellt, und wenn die Willensbildung des sozialen Ganzen alle die Einzelnen, die es in sich enthält, in ihrem Lebensrecht mit gleichem Bedacht anerkennt und zu fördern sucht. Denn das Ganze kann im einzelnen Falle dumm und schwerfällig sein, weil es bei jeder Art Organisation doch nur mit schwachen Menschenkräften zu arbeiten vermag, und kann seine wertvollsten Glieder hemmen und schädigen. Und der Einzelne kann die Aufgabe in sich fühlen, aus bester Einsicht heraus, das Ganze, in dem er steht, zu einer höheren Ordnung fortzubilden, und kann in dieser Aufgabe irren oder dabei an den Widerständen, an denen er zugrunde geht, das alte Verhängnis erfahren, das Herr Dr. Strecker nach dem Vorgang Hegels für das Schicksal der führenden Geister halten will. Darum ist die Gesinnung des inneren Sozialismus nicht ganz so harmonieselig, wie sie bei oberflächlicher Betrachtung scheinen kann. Sie kennt den harten Widerspruch der Dinge. Sie weiß, was sich im Raume weiterstößt, auch wenn der Gedanke die Einheit gefunden hat und die Durchgeistigung aller zusammenarbeitenden Glieder zu erwirken strebt, um die Reibung zu vermindern und die Freiheit zu erhalten.

Nur das wird hier behauptet, und damit kehrt die Erörterung zu ihrem Anfang zurück: wenn nach diesem Kriege die äußere Ordnung unserer Gesellschaft auf die Dauer zu einer vermehrten Zwangsregelung unserer wirtschaftlichen Lebensbeziehungen führt, so kann das zu einer gefährlichen Bindung, um nicht zu sagen, Versklavung der gesellschaftlichen Kräfte werden, wenn sie nicht mit einer verstärkten Durchgeistigung aller zu einem be-

wußten freien Zusammenwirken verbunden ist; und je mehr diese verstärkte Durchgeistigung unseres wirtschaftlichen Zusammenwirkens durch die Entwicklung einer allseitigen, freien Einordnung in die Notwendigkeiten einer einheitlicheren Zusammenarbeit gelingt, umso entbehrlicher wird der äußere Zwang der starren Vorschrift. Um stark zu sein, braucht unsere Volkswirtschaft der Zukunft die volle Herrschaft über alle ihre Kräfte, aber sie braucht sie in freier Beweglichkeit und Umstellbarkeit aller Teile, nicht als den schwerfällig eingedrillten, zwangsläufigen Gang einer großen Menschenmaschine. Das ist eine Aufgabe, an der die Mechanik der äußeren Organisationstechnik versagt, aber der Geist vermag sich dieses Ziel zu stellen: äußere Freiheit der Individuen, aber bewußte Erziehung zur inneren Eingliederung in das Ganze: äußerer Individualismus, innerer Sozialismus.

Münster i. W. Professor Dr. *Johann Plenge.*

7. Nachwort von Gustav Schmoller

Die vorstehende Polemik ist bis auf das Plengesche Schlußwort der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Correspondenz" entnommen. Sie erschien mir — nicht nur im Hinblick auf die gegenwärtige Kriegszeit — charakteristisch genug, um sie durch Abdruck in meinem Jahrbuch vor dem Anheimfallen an eine vorzeitige Vergessenheit zu bewahren. Beide Herren haben sich denn auch bereitwilligst mit dieser Art erneuter Veröffentlichung bereit erklärt. Herr Professor Plenge machte dabei geltend, daß es zwar durchaus richtig war, wenn Herr Dr. Strecker in seiner eigenen Korrespondenz das Schlußwort hatte, daß es beim Wiederabdruck aber richtiger wäre, wenn „beide Parteien gleich oft zum Worte gelangten." Ich halte dieses Argument für zutreffend und habe deshalb sein Schlußwort hinzugefügt.

Zur eigentlichen Sache des Streites, namentlich zu den äußerlich wahrnehmbaren Veränderungen in der Struktur unserer Wirtschaftsverfassung infolge des Kriegszustandes, die den ersten Anstoß zu der Polemik gegeben hat, habe ich mich in meinem vorhergehenden Aufsatze ausführlich geäußert. Was den Streit selbst betrifft, so verstehe ich ihn so, daß Strecker bei seinem Ausführungen von dem Wunsche geleitet ist, die Verdienste unserer führenden Männer in Industrie, Handel und Landwirtschaft über dem notwendig gewordenen Kriegssozialismus nicht vergessen zu sehen. Wohl auch in Zukunft, mag er denken, wird die deutsche Volkswirtschaft solche führenden Männer brauchen; es wäre ein Verhängnis, wollte man, anknüpfend an den Kriegs-Sozialismus, nun etwa das gemeinwirtschaftliche Prinzip zum herrschenden und grundlegenden der Wirtschaftsordnung in Deutschland machen und damit die deutsche Volkswirtschaft in Zukunft lahmlegen und zur Stagnation bringen.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich vermute, daß solche Gedanken Streckern die Feder in die Hand zwangen. Daß sie ihn beseelen, ist mir bekannt. Er ist ein alter Schüler von mir, und sein Beitrag zu meinen „Forschungen" (11. Band, 4. Heft: Franz von Meinders. Ein brandenburgisch-preußischer Staatsmann im 17. Jahrhundert) ist mir wohl in Erinnerung. Auch schrieb er mir jetzt, daß die Vorarbeiten zu einer Geschichte des Individualismus seine Schränke füllten, wenn auch seine Tagespflichten ihn an einem schnellen Abschluß des Werkes hindern. Sehr wohl verstehe ich also, was ihn leitet, und ich gebe ihm auch gern zu, daß diese leitenden Gedanken im Grundsatz richtig sind.

Aber mir scheint doch zugleich, daß er seinerseits übersehen hat, wo der eigentliche Schwerpunkt von Plenges Einspruch lag, daß er in der Polemik von der besonderen Auffassung Plenges vom Begriffe des Sozialismus immer wieder hinwegstrebt zu den

Gedanken, die für ihn (Strecker) der eigentliche Ausgangspunkt waren. Und doch ist dieser Schwerpunkt der Plengeschen Gedanken von großer Wichtigkeit und zugleich von einer inneren Artung, daß ich nicht recht verstehe, weshalb ihn Strecker nicht annehmen will. Denn Streckers Idealen steht gerade der Plengesche Begriff des Sozialismus doch nicht im Wege. Fast will es mir so vorkommen, als ob Strecker durch seine große Belesenheit vom eigentlichen Ausgangspunkte des Streites zum Betreten eines an sich sehr interessanten, aber weit abführenden Seitenweges in die ganze Menschheitsgeschichte verführt worden wäre, wohin Plenge ihm dann notgedrungen folgt, um Streckers Einwände zu entkräften und zu seinem eigenen Ausgangspunkte zurückzustreben.

Mir persönlich hat Plenges Deutung von dem Gesinnungsgegensatze: „Ich dien' — Ich verdien'" sehr gefallen. Ich weiß nicht, ob Plenge mich im Verdachte hat, daß auch ich zu den „zum Teil sehr lebensunkundigen Stimmungen des Kathedersozialismus" neigte. Als Kathedersozialist gelte ich ja wohl. Aber ich darf gewiß mit Recht zu meinen Gunsten geltend machen, daß ich in meinen Schriften stets alle Einseitigkeit des dogmatischen Manchestertums und des kommunistischen Sozialismus zurückgewiesen und die Auffassung vertreten habe (ich streife das auch in meinem vorhergehenden Aufsatze), daß diejenigen Unternehmer den höheren und zu gesundem Fortschritt führenden Unternehmertypus darstellten, die sich der Schranken ihrer Unternehmertätigkeit und der Rücksichten bewußt sind, die sie den anderen Ständen und Schichten des Volkes und dem Volks- und Staatsganzen schulden.

Plenges Gedanke vom inneren Sozialismus steht, scheint mir, diesem meinen Standpunkte doch wohl sehr nahe. Es bereitet mir eine gewisse Genugtuung, zu sehen, wie ein Mann, der in seiner Entwicklung vermutlich vielfach von meinen Ideen weit abliegende

Wege gegangen ist, in diesem Punkte zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangt. Es ist für mich in meinen hohen Jahren trostreich, zu beobachten, daß dem während der letzten Jahre in der deutschen Nationalökonomie sich unter merkwürdigen Verkleidungen immer unverhohlener auftuenden Neumanchestertum ganz spontan sich neue Dämme entgegenstellen. Es mußte ja wohl auch so kommen; denn im deutschen Denken ruht bei aller nüchternen Sachlichkeit doch die ethische Bindung so tief, daß es von gelegentlichen Neigungen zum flachen Utilitarismus, meist unter ausländischem Einflusse, wohl episodisch befallen, niemals aber seine besondere Art darunter erstickt werden kann.

Berlin, im Dezember 1916.

Um die Ideen von 1914

Eine Erörterung ohne Unparteiischen zwischen Hermann Bahr und Johann Plenge

---

1. „Ideen von 1914". Eine Abwandlung des Themas von Hermann Bahr*)

Im Kriege, dächte man, hätte die Tat das Wort, da wäre keine Zeit zur Betrachtung, und doch haben wir, seit wir uns erinnern, niemals eine so gesteigerte Selbstbesinnung bis aufs Innerste, bis ins Herz unseres tiefsten Wesens oder was wir dafür halten, erlebt, als eben jetzt, mitten im Waffenlärm und Schlachtendrang, in der äußersten Kraftversammlung, Kraftanspannung und Kraftentfaltung dieses Krieges. In allem anders als alle zuvor, ist er es auch durch das „helle, ja überreizt helle Bewußtsein der Völker", die hier abrechnen über Vergangenheit und Zukunft. Es ist ein Krieg, der, noch während er geführt wird, schon auch gleich selbst über sich reflektiert und philosophiert, sich kalkuliert, formuliert und kritisiert, ja durch geschichtliche Selbstbetrachtung distanziert, aber zugleich auch wieder, durch Voraussage der Folgen, in die Zukunft projiziert, und mitten im noch nicht abgelaufenen Ereignis schon das Ergebnis, noch heiß vom Blute, schwarz auf weiß drucken läßt. Denn um die furchtbaren Opfer, die er jedem der kämpfenden Völker abverlangt, zu rechtfertigen, nötigt er jedem die Pflicht auf, sich selbst und den anderen darzutun, was es an sich hat und was die anderen an ihm haben. Gar aber unser deutsches Volk, das im Frieden so

*) Aus dem „Hochland", Januar 1917.

lange seinem eingebornen Sinn entfremdet und vom Geiste weg schon ganz der irdischen Gier verfallen schien, wird sich jetzt wieder bewußt, daß es das metaphysische Volk ist.

Wenn dieser Krieg aus sein wird, hat ihn jeder Deutsche schon gedruckt auf seinem Tisch vor sich, in allen Phasen; jede ist von einem Augenblick zum anderen gleich in Geist abgezogen worden, alle liegen schon ausgesprochen, aufgeschrieben vor, dem Helden stand stets der aufzeichnende Chronist, dem Chronisten der erklärende Denker, dem Denker der mitteilende Redner auf der Ferse, jede Phase dieses Kriegs ist, bevor er noch aus sein wird, längst schon Geschichte geworden.

Der ersten, der größten aller seiner Phasen wird keiner, der ihr Zeuge war, und wenn er hundert Jahre würde, je vergessen können. Wir haben nichts Größeres erlebt. Wir wußten ja gar nicht, daß so Großes erlebt werden kann; nie wären wir fähig gewesen, es uns auch nur vorzustellen. Dieses Erlebnis der Mobilmachung bleibt uns bis ins Grab: da ist uns das deutsche Wesen erschienen. Wir erblickten einander zum erstenmal. Wir erkannten, was wir sind; wir hatten uns wieder, und jeder andere Gedanke, jedes andre Gefühl schied. Was wir vor dem Krieg sonst noch alles gedacht und gefühlt, verstanden wir nun auf einmal selber nicht mehr, die Nacht zerrann, der Tag brach an, das deutsche Wesen war uns erschienen!

Das Wort dieser Phase sprach der Kaiser aus: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!" Darin war der August 1914 enthalten: es gab nur noch Deutsche, und in jedem einzelnen Deutschen gab es nur noch den Deutschen. Uralte Sehnsucht der deutschen Seele schien erfüllt, die Sehnsucht zu „verwerden" (Meister Eckhart), sich zu „entselbstigen" (Goethe) und, von allem Eigensinn gelöst, ganz hingegeben, nur noch zu „dienen, dienen" (Wagner), die Sehnsucht, daß der einzelne mit seinem engen Selbst auslösche im ganzen Volke. Zu

seinem Volke rückte jeder Deutsche damals ein. Eine Heimkehr war es, und so schien es zunächst nur eine Wiederholung; 1870 war, 1813 wieder da, das deutsche Volk traf ein, genau wie Bismarck es 1888 vorausgesagt, Wort für Wort: „Es muß ein Krieg sein, mit dem die ganze Nation einverstanden ist, es muß ein Volkskrieg sein, der mit dem Enthusiasmus geführt wird wie der von 1870, wo wir ruchlos angegriffen wurden. Dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren."

Der Deutsche hatte wieder heimgefunden, heim zu sich selbst: das war das Gefühl jenes unvergeßlichen Augenblicks, und um es auszudrücken, genügte das alte Vokabular von 1870 und 1813. Die Lieder von 1870, die Reden Bismarcks erklangen wieder und Treitschke, der Rembrandtdeutsche, Lagarde, die großen Sprecher eines idealistischen Nationalismus alle, ja bis zurück auf Fichte, Ernst Moritz Arndt, den Freiherrn vom Stein, Clausewitz, Gneisenau, Blücher und den großen Fritz, boten dieser Zeit, was sie zu sagen hatte. Die Phase der Mobilmachung hat sich so durchaus als Wiedergeburt gefühlt, daß sie mit Zitaten auskam; es war ja nichts Neues geschehen, das alte deutsche Volk stand auf.

Aber Individuen wie Völker wiederholen nichts. Individuen wie Völker erleben im Grunde freilich immer wieder dasselbe, weil sie ja nichts als immer wieder bloß sich selbst erleben, nur daß aber ihr eigenes Selbst sich doch von einemmal zum anderen indessen schon wieder erneut hat. Das wurde der Deutsche jetzt inne, mit furchtbarer Gewalt: am Hasse der Welt. Der Ausbruch der Wut Europas tat dem deutschen Volke kund, daß es nicht mehr das alte Volk der träumenden Dichter, der sinnenden Denker, daß es jetzt ein Volk der Tat geworden war, Macht verlangend und Macht vermögend, zum Abscheu, Neid und Grauen der Nachbarn. Es sah sich plötzlich ausgespien von

Europa, in Acht getan, als wäre sein bloßer Anblick Pest, sein Geruch Gift, sein Dasein Schmach für die gesittete Menschheit. Der Einigung durch das eigene Gefühl gemeinsamer Not folgte so die durch den gemeinsamen Haß der Völker. Sie schrien es an: Weg mit dir, du bist nicht wie ich, sei verflucht! Und es mußte sich fragen: Was ist denn an mir, was mich ausstößt aus der Reihe meiner Brüder? Bin ich denn wirklich anders? Und wenn ich's bin, worin denn, wie denn? Was bin ich denn? Was macht mich zum Fluche der ganzen Welt? Und so ging es in sich, sein gebrandmarktes Wesen zu betrachten, um hinfort bewußt zu gestalten, was allen so verhaßt an ihm war: der allgemeinen Verachtung konnte der Deutsche nur antworten mit einer grausamen Selbstbesinnung, mit einem überwältigenden Selbstgefühl, wenn er ihr nicht erliegen wollte. Der allgemeine Haß zwang ihn, sich zum erstenmal als ein Geschöpf abgesonderter, wie von Gott selbst auserwählter und zu seiner nur ihm vorbehaltenen Sendung von Ewigkeit her gezeichneten Art zu fühlen, das also nun auch nach keinem allgemeinen Gesetze zu fühlen, sich an kein gemeinsames Gebot zu halten, sondern sich das seine bloß aus seinem eigenen Sinne zu holen, sich selber sein eigenes Recht zu geben und es, unbekümmert um das Urteil der Menschheit, um ihre Satzung, um Brauch, Herkommen und Sitte, nur vor Gott allein und dem eigenen Gewissen zu verantworten hätte. Nicht der Deutsche war es, der sich einer so furchtbaren Hoffart vermaß und diesen grausigen Abgrund aufriß zwischen sich und der Menschheit, er ist rein von dieser Schuld, er darf sich lossprechen, sie ist ihm aufgenötigt worden von den anderen, sie wollten ihn nicht mehr unter sich leiden, sie trieben ihn aus, was blieb ihm übrig, als wenn er nun einmal anders war als alle, dieses sein zo verfemtes Wesen, das Gott über ihn verhängt hatte, stolz zu tragen mit aller ihm zugeteilten Kraft bis ans verborgene Ziel? Um unter der ungeheuren

Wucht des rings auf ihn einstürzenden Hasses nicht zermalmt, von der grauenhaften Vereinsamung, zu der er sich plötzlich, für sein Gefühl ohne Schuld, verdammt sah, nicht erdrückt, von der Wut Europas nicht erwürgt zu werden, mußte der Deutsche sich auf seine tiefbeklommene Frage, was ihn denn aus der uralten Gemeinschaft ausgestoßen hätte, als wäre er kein Christenmensch, sondern ein reißendes Tier, antworten, daß es nur der kraftlose Neid aller anderen sei, nur weil er innerlich besser, äußerlich stärker und allen weit voraus. Aus jener Frage, dieser Antwort besteht die von der entsetzlichen Explosion des allgemeinen Hasses erregte Kriegsliteratur der Deutschen, aus ihnen entstand die bewußte Vorstellung der deutschen „Ideen von 1914".

Das Wort hat ein deutscher Nationalökonom, Dr. Johann Plenge, Professor in Münster, geprägt. Den Fachgenossen durch ein Buch über „Marx und Hegel",*) das eine bewußte Synthese der beiden erstrebte, und durch eine Schrift über „die Zukunft in Amerika"**), die, an Wells anknüpfend, die Verwandlung der Vereinigten Staaten aus einem jungen in ein altes Land darzutun und das merkwürdige Dreieck des amerikanischen Kräftesystems nachzuzeichnen versucht, bekannt, Arbeiten, in welchen sich die gründlichste Kenntnis der Weltwirtschaft mit einer ungemeinen philosophischen Bildung und einem damals, vor dem Kriege, seltenen philosophischen Sinne gesellt, war er der erste, der schon im Herbste 1915 in einer Abhandlung über den „Krieg und die deutsche Volkswirtschaft"***) von den Ideen von 1914 sprach als einer Antwort auf 1789 und einer Überwindung von 1789, einer Überwindung aber, die nicht etwa zur Vergangenheit zurück, sondern vorwärts blicke, nicht einer bloß 1789 ver-

---

*) Tübingen, H. Laupp, 1911.
**) Berlin, Julius Springer, 1911.
***) Münster i. W., Borgmeyer & Cie, 1915.

neinenden, sondern es aufsaugenden, in einer höheren Synthese doch auch wieder bestätigenden und also 1789 eigentlich erst erfüllenden Überwindung. Es hieß da: „Seit 1789 hat es in der Welt keine solche Revolution gegeben wie die deutsche Revolution des Aufbaus und des Zusammenschlusses aller staatlichen Kräfte des 20. Jahrhunderts gegenüber der Revolution der zerstörenden Befreiung im achtzehnten Jahrhundert ... Der wirkliche Zukunftsstaat ist geboren als der gesteigerte Nationalstaat ... In uns ist das zwanzigste Jahrhundert. Wie der Krieg auch endet, wir sind das vorbildliche Volk. Unsere Ideen werden die Lebensziele der Menschheit bestimmen."

Diese Gedanken Plenges nahm dann der Schwede Dr. Rudolf Kjellén, Professor zu Gotenburg, Verfasser eines Vielgelesenen Buches über „Die Großmächte der Gegenwart"*), auf und gab einer kleinen Schrift den Namen „Die Ideen von 1914"**), der nun bald ein Schlagwort wurde, dessen man sich um so lieber bediente, weil es schillerte, so daß jeder sich dabei nach Belieben was anderes denken konnte. Ein Weg in die Zukunft war verheißen, das entsprach dem deutschen Bedürfnisse so sehr, daß man nicht erst lange fragte, in welche. Dies hat erst Ernst Troeltsch, der große Berliner Theologe, versucht, der im Februar 1916 in der Berliner „Deutschen Gesellschaft 1914" einen Vortrag über die „Ideen von 1914"***) hielt. Er spann darin seine Kaiserrede†) vom Januar aus, betonte das Erlebnis unserer geistigen Isolierung, fand ihren Grund in unserem ganz anderen, ganz eigenen Begriffe von Freiheit, der „Freiheit einer freiwilligen Verpflichtetheit für das Ganze", und wies auf den neuen „Donau-

*) B. G. Teubner in Leipzig.

**) S. Hirzel in Leipzig.

***) Maiheft der ‚Neuen Rundschau', 1916, S. Fischer in Berlin.

†) ‚Über Maßstäbe zur Beurteilung historischer Dinge', gehalten am 27. Januar 1916.

block“ hin, diesen „verbündeten Machtblock gegen die Monopol- und Riesenstaaten zum Schutz aller individuellen Volksgeister und ihrer freien Entwicklung“, nicht ohne anzudeuten, wie wenig uns geholfen ist, wenn zwar das seit 1789 entbundene Individuum wieder gebunden wird, nämlich an die Nation, aber die Nationen noch immer verbunden im Leeren hängen und das Bedürfnis einer metaphysischen Bindung unerfüllt bleibt. Nach Troeltsch nahm dann nochmals Plenge das Wort; im Frühjahr 1916 erschien seine Schrift: „1789 und 1914, die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes“*) Sie sucht, welche von den Ideen, deren sich das deutsche Volk in der hohen geistigen Erregung des Krieges bewußt geworden, ein „Leitbild“ in der Geschichte der Menscheit werden könne. Die deutsche Kriegswirtschaft gilt ihr für die „erste gewordene sozialistische Gesellschaft“. Und den entscheidenden Gegensatz zwischen 1789 erblickt sie „in dem Grundbewußtsein, wie das Einzel-Ich seine eigene Stellung im Leben in sich erlebt: selbständiges Willensatom oder eingegliedertes Teil-Ich“.

Der Leser, der gern vereinfacht und sich ans Allgemeine hält, entnahm diesen Schriften die Lehre: 1789 habe das Individuum entbunden und für unbedingt erklärt, während 1914 das Individuum wieder binde und bedinge, aber freilich anders als durch die Bindungen und Bedingungen, welchen es 1789 entrissen worden. Während es von 1789 bis 1914 sein eigener Herr war, dient es jetzt wieder, es ist wieder eingegliedert worden, nur wird ihm sein Dienst jetzt nicht mehr durch die Geburt, sondern nach der eigenen Tüchtigkeit zugewiesen, es kehrt nicht in den feudalen Staat zurück, es geht in den sozialen Staat ein. 1914 ist also der Sieg des nationalen Sozialismus über den Individualismus, der bis 1914 Europa beherrscht hat. Hat er das, erst er? Ist das Individuum bis 1914 unbedingt gewesen, ist

*) Berlin, Julius Springer, 1916.

es erst 1914 wieder eingegliedert worden? Ist es eine Idee von 1914, das Individuum einzugliedern?

Als ich 1884, genau dreißig Jahre vor diesem Krieg, an die Berliner Universität kam, fand ich dort einen lebhaften jungen Verein vor, den „Verein deutscher Studenten", der sich zu Bismarck gegen Eugen Richter, für den Nationalismus gegen den Liberalismus, für Sozialreform gegen Freihandel bekannte. Ich wurde der Schüler Adolf Wagners und saß drei Jahre in seinem Seminar, dem damals auch Heinrich Dietzel, jetzt Geheimrat Professor der Staatswissenschaften in Bonn, Werner Sombart, seitdem durch sein großes Buch über den Kapitalismus*) berühmt, durch seine Schrift „Händler und Helden" fast berüchtigt, Wolfgang Heine, jetzt Mitglied des Reichstags, ein Führer der positiven Sozialdemokratie, und Karel Kramarč, später eine Zeit fast ein ungekrönter König der Böhmen, angehörten, und wenn wir uns auch zuweilen untereinander mit Jugendlust befehdeten, wir fanden uns doch alle darin, daß wir zum Sozialismus standen, der eine zu dem konservativen und königstreuen des Rodbertus, der andere zu dem demokratischen, damals vom Sozialistengesetz bedrohten Bebels und Liebknechts, zum Bismarckischen der kaiserlichen Botschaft oder zum Kathedersozialismus unseres verehrten Lehrers oder wohl auch einmal gelegentlich zu diesen sämtlichen Sozialismen zusammen oder durcheinander oder einer höchst persönlichen Mischung aus allen, jeder aber mit Leidenschaft gegen jede Art von Liberalismus und Individualismus, die wir für einen Aberglauben unserer Väter, für ein Gespenst von 1848, nun aber für überlebt und längst abgetan hielten. Meine erste Arbeit für das Seminar war über „Rodbertus Theorie der Absatzkrisen", die zweite hieß „Individualismus und Sozialismus", die hier beide schon nicht bloß als wirtschaftliche

*) ‚Der moderne Kapitalismus', eben jetzt in veränderter, erweiterter und vertiefter Ausgabe wieder erschienen. Bei Duncker & Humblot in München.

Lehren, sondern als geschlossene Weltanschauungen betrachtet wurden, jener als die des entwurzelten, alle Geschichte verleugnenden, atomisierten, dieser als die des wieder eingegliederten, durch Herkommen, Erziehung und Umgebung bedingten, seine Kraft dem Ganzen der Nation darbringenden und aus dem Ganzen der Nation neue Kraft schöpfenden Individuums. Um jene Zeit schrieb Schäffle die „Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie", ich antwortete darauf mit der „Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle", einem jugendlich frechen und vorlauten Pamphlet, das ebenso recht als unrecht gegen Schäffle hatte, wir hatten beide so recht als unrecht zugleich, wie sahen nämlich jeder nur eine Seite der Sozialdemokratie, die damals noch aus ihren Anfängen einen revolutionären, ja fast einen anarchischen Ton mitgebracht, aber sich doch schon zum Gefühl, ja zur Anerkennung der Bedingtheit des Individuums durchgerungen oder jedenfalls den unaufhaltsamen Trieb dazu hatte. Schäffle vernahm nur den Aufruhr, von dem sie sich, besonders in der Mundart, noch nicht ganz loswinden konnte, ich nur ihren Drang zur Organisation, Bindung und Einordnung des Individuums, der ja doch auch ihr Kern war, freilich noch in der Schale von 1848. Die Entwicklung hat mir recht gegeben, das müßte heute Schäffle selbst gestehen; die Haltung der Sozialdemokratie im Kriege beweist es.

Die deutsche Jugend war also damals schon, vor vierzig Jahren, nationalistisch oder sozialistisch oder beides, der Individualismus überwunden, das Individuum wieder eingereiht. Und als ich vier Jahre darauf nach Paris ging, fand ich dort die Jugend dem General Boulanger untertan. Diese „Boulange" war eine recht gemischte Gesellschaft von Abenteurern, Strebern, Mißvergnügten, Schwärmern und Ahnenden, mit dem Zauber der Revanche zugedeckt; das Volk aber lief dem General mit den geheimnisvollen, kalten, schicksalsschweren Augen zu, weil er eine Fahne war, Ordnung verheißend, Pflicht gebietend, einigend.

Hier wurde der einzelne sich selber los, trat ins Glied und lernte dienen. Unter den Boulangisten war ein hochaufgeschossener, bleicher, englisch aussehender Jüngling, ja fast noch Knabe, frisch aus der Provinz angelangt, Schüler Renans, der sich selber noch nicht recht entscheiden konnte, halb Dichter, halb Denker oder Seher, etwas Snob, aber mit Volksgefühl, voll Ehrgeiz, doch auch voll Demut, affektiert, aber von einer tiefen Sehnsucht, echt zu sein, mit Worten spielend, nach Ernst verlangend, Artist, Dilettant, Anarchist, der in drei seltsamen, schon durch ihre gute Haltung und ihr reines Französisch aus der allgemeinen Sprachverwirrung und Formentartung hervorstechenden Romanen, die eher platonische Dialoge, oder eigentlich, wenn man so sagen darf, platonische Monologe waren, den dédain de la vie commune, einen erst verlachten, bald aber modischen égotisme und die culture du Moi, das bewußte Schwelgen in den eigenen Sensationen, verkündete. Dieser Maurice Barrès, der erste Dekadent, damals das „Feinste vom Feinsten", ließ sich zur allgemeinen Verblüffung plötzlich in die Kammer wählen, und der Deputierte von Nancy schlug (es war Panama) jetzt einen Ton an, dessen man längst entwöhnt war: er sprach von Recht, Pflicht und Tugenden, sprach vom Vaterland und vom Volke, sprach von den Vätern, die von ihren Gräbern aus noch immer in uns leben, in uns denken und fühlen, in uns sprechen und handeln — nicht wir sind die Täter unserer Taten, die Väter sind's, es ist nicht unser eigener Wille noch unser eigener Sinn, der unser Leben bestimmt, es lebt aus den toten Vätern. Erstaunt horchte da die Jugend auf. War das der Nachkomme Stirners, der einsame Priester des eigenen Ich? Aber die Jugend verstand, daß er damit sein Ich nicht verriet. Er ging noch immer denselben Weg zu sich selbst. Er hatte nur jetzt sein eigenes Ich erst erkannt. Da fand er, daß der Mensch seinen Sinn und seinen Willen nicht von sich hat, sondern von seinen Ahnen, seiner Erde, seinem Volke. Er wußte

jetzt, daß, wer sich selber finden will, seine Wurzeln suchen muß. „Penser solitairement, c'est s'acheminer à penser solidairement . . . Je ne puis vivre que selon mes morts. Eux et ma terre me commandent une certaine activité . . . Nous sommes la continuité de nos parents . . . Toute la suite des descendants ne fait qu'un même être"*). Er hatte heimgefunden, heim zum Vaterland. So schrieb er jetzt: Les Déracinés, den Roman der Verzweiflung des losgerissenen Ich, das Grundbuch des jungen Nationalismus in Frankreich.

Und als ich ein paar Jahre später nach London kam, fand ich dort die Fabier am Werk, einen von Sidney Webb, dem damals auf dem Kontinent noch unbekannten Bernard Shaw und John Burns geführten Verein, dessen Ziel die Permeation, die Durchdringung der Gesellschaft mit Sozialismus, die Überwindung des Individualismus war.

Ideen, welchen die deutsche Jugend schon in den achtziger, die französische und die englische jedenfalls seit den neunziger Jahren ergeben war, kann man nicht von 1914 datieren. Aber auch jene Jugend fand sie nur wieder, fand sie schon vor. Sie sind gute hundert Jahre alt. Allerdings sind sie die Antwort auf 1789, aber diese Antwort wurde gleich erteilt, gleich nach 1789, unmittelbar unter dem Eindrucke von 1789: Edmund Burke war der erste, der den Geist der Revolution überwand. Es ist kein Zufall, daß gerade ein Engländer zuerst wieder die natürliche Gebundenheit des Individuums erkannt hat, der es sich nicht entreißen kann, ohne sich selbst zu vernichten. Denn gerade in England steckt der einzelne (schon durch die Lokalverwaltung**) so tief in der Gemeinschaft, in der Geschichte fest, daß er sich nur anzublicken braucht, um sich überall bedingt, überall ver-

---

*) Maurice Barrès, Scènes et Doctrines du Nationalisme, Paris, Felix Juveu.

**) Siehe darüber Joseph Redlichs wundervolles Buch ‚Englische Lokalverwaltung'. Duncker & Humblot in Leipzig, 1901.

knüpft, überall unablöslich zu finden. Das Individuum hat sich ja nur auf sich selbst zu besinnen, um *national* gesinnt zu sein, denn es selber ist nur in seinem Volke, durch sein Volk, an seinem Volke da. Solche Selbstbesinnung der Persönlichkeit auf den Grund ihres Wesens und ihrer Kraft war unsere deutsche Romantik; Novalis, die beiden Schlegel, Tieck, Adam Müller und Gentz, die Brüder Grimm, Uhland, Savigny, sie wissen alle schon, daß das Individuum gar nicht gefragt wird, ob es sich binden oder lösen will, weil ihm, ob es will oder nicht, die Bindung schon gegeben, weil es schon Geschichte, weil es ein Geschöpf von Beziehungen, von Bedingungen ist. Wenn Goethe stets auf Entsagung, auf Einordnung, auf Bedingung und Bindung des Individuums dringt, so ist das kein Wunsch, keine Lehre, kein Rat, sondern er spricht damit nur einfach das Leben selber aus, das kein unbedingtes, kein entbundenes Geschöpf kennt, und wenn er, der seinen Iugendwahn der absoluten Persönlichkeit, seinen Titanismus selber niemals ganz an sich überwand, den Wilhelm Meister, der auf Durchbildung und Entfaltung der eigenen Persönlichkeit ausging, als Dienenden enden läßt, so stellt er wieder nicht eine sittliche Maxime, sondern ein Ergebnis dar: den Imperativ der menschlichen Natur. Das Individuum hat ja gar nicht die Wahl, es wird gar nicht gefragt, es steht ihm gar nicht frei, frei zu sein, und wenn es sich noch so frei glaubt, wenn es noch so frei tut, dies ändert an seiner Natur nichts, es bleibt überall bedingt, bleibt der Ausdruck, bleibt im Dienste dieser Bedingungen. Frei steht der Mensch nur gegen Gott; er kann Gott ja sagen oder nein, zusagen oder absagen, sich für ihn entscheiden oder gegen ihn; dies ist aber auch seine einzige Freiheit: die menschliche Freiheit wohnt über der Natur, drüben ist er frei, hier nirgends; hier steht er überall in der Natur; im Irdischen sieht er sich, wohin er auch blicke, wohin er auch trete, von Anfang an und bis ans Ende durch, von

der Wiege bis ins Grab, überall durchaus bestimmt, bestimmt durch den Dämon, sein ererbtes, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochenes Schicksal, seine mit ihm gegebene, von Urzeiten her fortwirkende Unveränderlichkeit („Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen. . . . Geprägte Form, die lebend sich entwickelt"), bestimmt durch Ananke, die Nötigung, der keiner entrinnt („Und aller Wille ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten"), und am bedingtesten, wo wir „scheinfrei", wie Goethe sagt, das Gesetz zu brechen glauben, dann aber erst recht der dunklen Herrschaft der Triebe verfallen. Wer den Menschen bedingt nennt und ihn vom eigenen Selbst weg zur Gemeinschaft weist, stellt gar keine sittliche Forderung an ihn, sondern spricht bloß die Natur des Menschen aus, der sich zur Gemeinschaft, zur Geschichte nicht etwa erst wenden soll, an Gemeinschaft und Geschichte nicht etwa bloß halten soll, sondern es, ob er will oder nicht, muß und gar nichts anderes sein kann als Gemeinschaft und Geschichte, mit der er so durchaus verwachsen ist, daß, wer sich von ihr zu lösen auch nur versucht, schon sich selber damit zerstört hat. Weshalb auch Wissenschaft, wann immer sie den gegebenen Menschen nimmt, nur auszusagen, was er ist, ihn immer gleich als ein gemeinsames und geschichtliches Wesen erkannt und ausgesprochen hat, sie findet ihn nirgends anders vor, das Individuum ist bloß eine Abstraktion vom Menschen. Wie denn etwa Gierke in seinem unvergeßlichen Werk über „Das deutsche Genossenschaftsrecht", dessen erster Band schon 1866 erschien, in einer Zeit also, wo das politische Denken des deutschen Bürgertums durchaus vom Individualismus besessen, durchaus staatsfeindlich war, bloß, indem er es unternahm, das Verhältnis des einzelnen im ganzen beim Namen zu nennen, ohne Vorurteil und Absicht genötigt war, den Deutschen in seiner von Natur aus unmittelbar genossenschaftlichen Existenz und das unlösliche Miteinander

und Ineinander von Individuum und Gemeinschaft darzustellen, die nur im Gedanken voneinander zu trennen, jedes aber doch nur an dem anderen erst wirklich sind.

Aber da wird man einwenden, Kjellén und Plenge hätten doch gewiß auch gar nicht gemeint, die „Ideen von 1914“ wären erst 1914 entstanden, und es komme doch auch gar nicht darauf an, wann eine Idee zum erstenmal ausgesprochen, sondern wann sie zur Tat wird. Mag immerhin die Idee des Nationalismus oder Sozialismus, der Eingliederung des einzelnen in Volk und Staat, seiner Einordnung in den allgemeinnen Dienst schon ein Jahrhundert lang lebendig gewesen, ja mag sie nichts als der Ausdruck der Wirklichkeit sein, so wußten doch die Handlungen der Menschen nichts von ihr: praktisch haben wir doch alle bis zum Kriege ganz individualistisch gelebt, und erst der Krieg hat uns belehrt, daß unser Leben nicht uns, sondern der Gemeinschaft gehört, daß wir kein Zweck, sondern bloß ein Mittel, daß wir nur soviel wert, als wir brauchbar sind. Hat uns das wirklich der Krieg erst gezeigt? Wer war denn vor dem Krieg sein eigener Zweck? Ein paar Millionäre, Dilettanten und Ästheten, die Handvoll vaterlandsloser Existenzen im Schlafwagen und in den großen Hotels, die sich Kosmopolis hieß, die Weltenbummler, Entwurzelten, Schweifenden mochten sich allenfalls einbilden, ihr eigenes Leben zu leben. Jeden anderen lehrte seit dreißig Jahren jeder Schritt, den er tat, jeder Blick auf sich selbst, wie bedingt er war. Von klein auf sah sich das heute lebende Geschlecht überall eingereiht, immer schon im Dienste. Wo war denn in dieser ungeheuren Organisation unseres wirtschaftlichen Lebens, wo war denn in diesem alles verschlingenden, alles beherrschenden „Betrieb“*) noch Platz für die freie Persönlichkeit? Der Betrieb nahm den einzelnen auf und nahm ihn ein, vom Menschen blieb nichts mehr übrig. Der

*) S. meinen Aufsatz ‚Der Betrieb‘ in ‚Inventur‘. S. Fischer in Berlin.

Betrieb, der Herr der Welt, hatte sich den Menschen, seinen Knecht, innerlich und äußerlich so völlig angepaßt, daß schon alle Persönlichkeiten verschwanden. Es gab ja keine Persönlichkeiten mehr, es gab nur noch Typen. Die Menschen desselben Betriebs wurden einander immer ähnlicher; wer einen aus diesem Betriebe kannte, kannte alle, es gab keine Originale mehr. Sie wohnten gleich, dachten gleich, sprachen gleich, kleideten sich gleich, unterhielten sich gleich, langweilten sich gleich, litten gleich, hatten die gleichen Lüste, Laster und Krankheiten, lebten und starben gleich. Es gab keinen Herrn Soundso mehr, es gab nur noch den Fabrikanten, den Bankier, den Beamten, Berlin W oder Berlin O, auch in der äußeren Erscheinung schon, man war Schwerindustrieller oder Künstler oder Arbeiter, und so sah man auch aus, nach Börse, Warenhaus oder liberalem Beruf, nicht nach sich selbst, selber war man nichts und selber auch nur etwas scheinen zu wollen, auch nur in der Tracht, Haltung oder Mundart, galt für affektiert, es war unnatürlich geworden, selbst zu sein, so sehr, daß die paar Sonderlinge, die das noch versuchten, aus Dünkel oder Pose, gleich auch wieder ein gemeinsames Geschäft, einen gemeinsamen Betrieb daraus machten und gleich auch wieder einen gemeinsamen Typ gaben; auch ihnen gelang es nicht, persönlich zu sein, auch sie wurden ihrem Betriebe gleich wieder assimiliert: Café des Westens oder Schwabing. Nein, der Krieg hat nirgends erst das Individuum überwinden müssen, er fand gar keins mehr vor, er fand nur mehr Typen vor, in festen Verbänden zusammengeschlossene, von diesen Verbänden beherrschte, geformte, ganz unpersönliche Typen. Die Frage war auch gar nicht, keinen Augenblick lang, wie sich der einzelne zum Krieg verhalten, ob er ihn bejahen oder verneinen würde, der einzelne war ja gar nicht mehr da. Die Frage war von Anfang an und blieb in allen Phasen dieses Kriegs: was sagen die Gewerkschaften, was die großen Banken, was die In-

dustrien? Es war eine furchtbare Kraftprobe der Nation und des Staats, aber keinen Augenblick dem Individuum, sondern immer nur den Verbänden gegenüber, die jedes Individuum längst aufgesaugt hatten. Die bange Frage war, ob der Staat noch Macht über die Verbände hatte. Das Individuum war nicht erst einzugliedern, es ist es längst, seine Kraft und sein Sinn waren nicht mehr zu fürchten, es hat keine mehr, das jetzt lebende Geschlecht wuchs schon auf in Reih und Glied. Aber daß der Staat die Macht bewies, nun auch die Verbände, diese Sammlungen von Individuen, und den Eigensinn, den Eigenwillen der Verbände seinem Sinn und seinem Willen einzureihen und einzugliedern, daß es doch über den Verbänden noch etwas Lebendigeres und Gewaltigeres gab, das war das ungeheure Erlebnis, schon der Mobilmachung: Denn im Frieden schien die Macht der Verbände längst der Staatsgewalt entwachsen, weit über die Grenzen des eigenen Staats, des eigenen Volks empor, und mit denselben Verbänden fremder Staaten, fremder Völker zusammen; die Verbände schienen international und übernational, zwischenstaatlich und überstaatlich geworden. Und wir atmeten auf, als der Krieg überall bewies, daß der eigene Staat, das eigene Volk doch stärker als der Interessenverband, daß das Vaterland überall noch mächtiger als die Weltwirtschaft, daß in der Stunde der Gefahr der Geist wieder Herr über den Bauch war.

Wenn also das Individuum schon vor diesem Kriege längst eingegliedert war, so kann die Wegwendung von 1789, die Heimkehr des damals atomisierten Individuums zur Gemeinschaft und Geschichte nicht die Idee von 1914 sein. Und wenn uns dennoch das Gefühl nicht verläßt, daß mit diesem Krieg eine neue Epoche beginnt, nicht bloß für uns, sondern für die ganze Menschheit, daß, wie Troeltsch gesagt hat, „um uns Zukunftsluft weht", und wenn wir verlangen, uns des neuen dieser Epoche, uns dieser Zukunft, die wir wehen spüren, bewußt zu werden, so müssen die

Ideen von 1914, die Ideen der von uns so stark als neu empfundenen Wirklichkeit, andere sein als bloß der Abkehr von 1789, der Einkehr des Individuums in den allgemeinen Dienst. Nach einer solchen Idee, die der Ausdruck der neuen Wirklichkeit wäre, einer Idee der nahenden Zukunft, verlangt uns.

Irgend etwas Neues, Anderes, Unbekanntes muß in diesem Krieg erschienen sein, denn wir fühlen uns befreit, fühlen uns erlöst. Die Zeit vor dem Krieg war drohend durch ihre Willkür. Alles schien Zufall, und nirgends mehr, weder im Schicksal des einzelnen noch der Völker, ein waltendes Gesetz, alles unzusammenhängend. Jetzt aber empfinden wir überall Notwendigkeit, überall Schicksal, überall den festen Schritt einer bestimmenden Macht. Unser Gefühl ist, daß etwas an der Menschheit vollzogen wird. Wir hatten nur noch in lauter Relativitäten gelebt und werden staunend zum erstenmal wieder das Absolute gewahr.

Nach dem Absoluten, irgendeiner Form des Absoluten, irgendeinem letzten Punkt, woran er alles befestigen könnte, greift der Mensch immer, und nach einem Absoluten, das ihn selber dabei doch nicht vernichten, das ihn vielmehr bestätigen, das ihm seinen Raum anweisen soll. Das war das Furchtbare des „Betriebs", daß er das Individuum zu verschlingen schien; es gab keinen Schutz mehr vor ihm. Darum atmeten wir auf, als der Krieg diesen überstaatlichen und übernationalen Verbänden, worin Individuen, Völker und Staaten verschwanden, Grenzen wies. Es war ein Sieg des Vaterlandes, ein Sieg des Staatsgedankens, ein Sieg des Geistes über die Wirtschaft, und damit eine Rettung des Individuums. Denn das Individuum fühlte sich nun nicht mehr bloß einer einzigen Macht untertan, und sobald es inne wird, daß es, seiner Natur nach, nicht bloß einer einzigen Ordnung, sondern verschiedenen Ordnungen angehört und gegen jede dieser Ordnungen Pflichten hat, hat es auch Rechte, es wird sicher, es kann von keiner mehr verschluckt werden, eine schützt es vor

der anderen. Das Wesen des Menschen, das vorher schon fast an den „Betrieb“ verloren schien, haben wir durch den Krieg erst wieder kennen gelernt. Staaten und Völker sind da, bereit, sich, wenn es sein muß, ausrotten zu lassen. Wofür? Um zu verhüten, was ihnen unrecht scheint. Um zu beschützen, was ihnen recht scheint. Für Ideen. Die Fischer in der Bretagne werden nicht reicher und nicht ärmer, ob das Elsaß deutsch bleibt oder französisch wird, der russische Bauer hat nichts davon und der in Oberösterreich, Tirol oder Steiermark hat nichts dagegen, wenn der Zar in Konstantinopel einzieht. Es wird an diesem Krieg verdient, in London und in Berlin, aber nicht in den Schützengräben, nicht im Trommelfeuer, nicht von den Kämpfern. Gekämpft wird für Ideen. Und daran, daß die Menschheit bereit ist, für Ideen zu sterben, erkennt sie wieder, daß sie für Ideen lebt. Der Geist ist auferstanden, vom geistigen Tode der letzten dreißig Jahre sind wir erwacht, das hat uns dieser Krieg erbracht. Nicht bloß die Bindung des Individuums. Es war längst wieder gebunden, an den Betrieb. Aber dies war eine Bindung im Leeren. Diese leeren, seelenlosen, das Individuum vernichtenden Bindungen der wirtschaftlichen Gemeinschaften, weichen nun höheren, weichen sittlichen, weichen Bindungen des Gefühls. Ein Staatsgefühl entsteht. In der liberalen Zeit ist der Staat im besten Fall als ein notwendiges Übel geduldet worden, in der Zeit des Betriebs ist er verstanden worden, der Staatsgedanke wuchs, aber erst der Krieg gab, auch den Massen, eine lebendige Staatsgesinnung, ein unmittelbares Gefühl für den Staat. Jetzt erst hat der einzelne, wie Erich Evert in seiner klugen Schrift über „Das innere Deutschland nach dem Kriege“*) sagt, das Gefühl, „selber der Staat zu sein — nur ein Teil zwar, aber doch etwas vom Staate selber, ein Stück von ihm, nicht bloß dazu zu gehören, wenigstens nicht als Zubehör, sondern mindestens wie ein An-

*) Diederichs in Jena, 1916.

gehöriger. Es sind eben andere, wärmere, organischere Empfindungen an die Stelle der bloßen Unterordnung getreten". Der Eingliederung in den wirtschaftlichen Verband, in den sozialen Beruf, in den Betrieb hat sich der einzelne gefügt, aber er ist ihrer nicht froh geworden, es hat ihm vor ihr gegraut, er ist bloß dazu genötigt gewesen, er hat bloß einem äußeren Zwange gehorcht, innerlich eher widerstrebend, er hat nicht anders können, er hat sich einordnen müssen, er hat es bloß erlitten. Aber jetzt ordnet er sich dem Staate willig, tätig, ja freudig ein. Staatsgesinnung, Staatsgefühl, Wille zum Staate sind plötzlich da, der einzelne steht dem Staate nicht mehr gegenüber, er stellt sich selbst in den Staat, der Staat ist nicht mehr die Obrigkeit, der einzelne nicht mehr der Untertan, Obrigkeit und Untertan sind verschwunden, seit beide sich eins fühlen, der einzelne sich als ein mitwirkendes, selbst den Staat tragendes, aber auch selber wieder vom Staate getragenes Glied fühlt, der Staat den einzelnen nicht bloß formt, sondern auch wieder selbst von allen einzelnen geformt wird. In den Nationalstaaten hat sich dieses neue Staatsgefühl unmerklich mit dem Nationalgefühl vermischt, das Nationalgefühl ist dadurch bloß sozusagen anders schattiert worden. Aber in den Völkerstaaten ist das Nationalgefühl durch das früher verborgene, jetzt im Krieg erst aufschießende Staatsgefühl gebändigt, zur Besinnung gebracht und zurechtgewiesen worden. Wo der Krieg in Völkerstaaten den einzelnen etwa zwang, zwischen Staatsgesinnung und Nationalgefühl zu wählen, hat der Instinkt überall, ohne zu zaudern, für die staatliche Pflicht gegen die nationale entschieden; wenn es vorkam, daß einer anders entschied, so war das immer ein Intellektueller, ein Entwurzelter, einer von den Verbildeten, die mit dem Herzen denken und mit dem Kopfe fühlen. Der natürlichen Empfindung der Massen war überall ihr Staat näher als die Nation, so hoch ist in diesem Kriege der Staat über alles gewachsen.

Aber zur selben Zeit, da der Staat so hoch, ja fast ins Grenzenlose, fast ins Unbedingte, fast zum Absoluten wuchs, fand er selber Grenzen, fand sich selbst auf einmal bedingt, fand sich selbst zum erstenmal eingereiht, und ein Höheres über sich, dem nun auch er wieder dient, wie das Individuum ihm. Auch die Staaten selber hat ja dieser Krieg in Reih und Glied gestellt. Nicht zwischen zwei Staaten geht er ja, sondern zwischen Staatengruppen, es steht nicht Staat gegen Staat, sondern je ein Staatenverband gegen den anderen, und hier wie dort herrscht das gemeinsame Ziel, dem der eigene Sinn, der eigene Wille eines jeden der verbundenen Staaten gehorcht, hier wie dort wird die Gruppe, wird der Verband mächtiger als jeder einzelne der verbundenen Staaten, und nicht etwa bloß notgedrungen ertragen die Völker dies, sondern sie stimmen so freudig zu, daß bald der Wunsch verlautet, diese zum Ziele notwendigen, vom Kriege gebotenen Vereinigungen, auch wenn das Ziel erreicht sein wird, nicht wieder aufzulösen, sondern auch im Frieden für die Zukunft zu bewahren. Möglich, daß dieser Wunsch, vom Krieg erregt, mit dem Krieg wieder verlischt, aber daß er nur überhaupt einmal sich regen konnte, daß die Nationen, eben noch vom Ideal des abgeschlossenen Nationalstaates beherrscht, auch nur des bloßen Gedankens fähig waren, sich über der Nation noch etwas vorzustellen, dem nun auch sie wieder sich unterordnen müsse, wie das Individuum ihr, daß ihnen dieser Gedanke nicht einfach unerträglich, daß er ihnen nicht ein Verrat, ein Sakrileg schien, daß er ihnen vielmehr die Verheißung einer besseren Zukunft scheint, das hätte noch im Juli 1914 kein optimistischer Phantast auch nur für das nächste Jahrhundert vorauszusagen gewagt. Ein Buch wie Naumanns Mitteleuropa wäre damals unmöglich gewesen — und heute bemerken wir schon gar nicht mehr, was es uns zumutet! Es will die Gruppen, die die Not des Augenblicks gebar, verewigen, die Völker, die der Krieg verband, sollen

auch im Frieden verbunden bleiben. Wird dadurch nicht das heiligste Recht aller Völker, sich selbst zu bestimmen, bedroht? Man kann darauf mit einer Gegenfrage antworten: Wird das Individuum durch Einordnung in den Staat bedroht? Es gibt Einordnungen, die als solche Drohung empfunden werden, nämlich wenn sich das Individuum dadurch in seinem Innern gehemmt fühlt. Seinen inneren Sinn behaupten, entfalten und darstellen zu dürfen, gilt dem Menschen für ein Urrecht, und dieses Urrecht zu verteidigen, wenn es sein muß mit Gewalt, für eine heilige Pflicht. So 1789. Hat das Individuum aber den Weg zu seiner Eigenart erst frei, so wird es bald gewahr, daß es aus eigener Kraft allein sie niemals erreicht: es enthält mehr, als es selbst gestalten kann, seine beste Kraft bleibt in ihm stecken, wenn ihm nicht von außen geholfen wird, und irgendeinmal erlebt jedes an sich das Wort Goethes: „Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der einzelne ist sich nicht hinreichend.“ Das Gebot der Nächstenliebe ist im Grunde ein Gebot der Eigenliebe: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, weil du dann erst, nur an deinem Nächsten erst, zu dir selbst kommst!

Es ist bald fünfundzwanzig Jahre her, daß Ibsen, alt und geheimnisvoll, in Wien unter jungen Leuten saß. Die Nacht war vorgerückt, sie zechten scharf, das Gespräch wurde heiß, es ging, wie jedes damals, um Individualismus oder Altruismus, es war die Zeit der ethischen Bewegung. Das verdroß den Alten, der sich sein Recht auf Persönlichkeit durchaus nicht antasten ließ, er wurde wild und schlug auf den Tisch, bis es einem der Jünglinge, der später der Führer der österreichischen Sozialdemokratie wurde, noch im rechten Augenblick gelang, mit einer artigen Wendung die gute Laune wiederherzustellen, indem er sagte: „Ja wenn ich Ihre Persönlichkeit hätte, die wäre mir auch genug! Und sie mag auch stark genug sein, im Unbedingten standzuhalten! Aber meine nicht, und so muß ich mich schon

bescheiden, mir bleibt bei meiner Dürftigkeit und inneren Unzulänglichkeit nun einmal nichts übrig, als mich anzuschließen und einzufügen, als aufzugehen im allgemeinen." Das gefiel dem Alten, er ließ es lächelnd gelten, die Becher klangen wieder hell. Heute verstehen wir die Frage jener Zeit eigentlich kaum mehr recht, wir wissen heute, sie war im Grunde falsch gestellt, denn es gilt da doch gar kein Entweder — Oder, sondern ein Sowohl — als auch; wir würden Ibsen heute antworten: Eben um der Persönlichkeit willen wollen wir mit unserer dienen, weil Erfahrung zeigt, daß Persönlichkeit sich ja niemals aus eigener Kraft allein, sondern immer am gemeinsamen Werke mit anderen erst ganz erfüllt.

Es hat lange gebraucht, bis das Individuum, aus dem Rausche der Revolution erwachend, das wieder erkannte und sich allmählich erst wieder selbst verstand. Und wenn sich heute jeder zum Sozialismus in irgendeiner Form bekennt, so widerspricht er damit dem Individualismus gar nicht, Individualismus und Sozialismus haben einander durchdrungen, in unserem Sozialismus lebt ein unentbehrlicher Individualismus fort, unser „Sozialismus" ist im Grunde bloß ein wohlverstandener, ein besser unterrichteter Individualismus. Und ebenso hat auch der Krieg den Nationalismus nicht etwa widerlegt, er hat ihn nur besser belehrt, auch die Nation hat jetzt, wie das Individuum, erst sich selbst verstehen gelernt, es geht mit Mitteleuropa nicht gegen den Nationalismus, es geht, was Naumann, der mehr die Kraft des Ahnens als des Schauens hat, vielleicht noch gar nicht weiß, vielleicht auch nur noch nicht zu wissen wagt, um einen höheren, um einen wohlverstandenen Nationalismus, um einen unter vielen, zwischen vielen, so daß jeder davon durch die Nähe der anderen zwar noch mehr gespannt, aber auch zur Selbstbesinnung genötigt und in seine Grenzen gewiesen wird. Denn wie das Individuum nach Goethes Wort „sich von der einen Seite zu

verselbsten genötigt ist", aber doch auch „von der anderen in regelmäßigen Pulsen sich zu entselbstigen nicht versäumen darf", so hat auch die Nation ein Recht auf sich selbst, dem keine jemals entsagen wird, dem sie gar nicht entsagen kann, sie muß auf Eigenart, innere Freiheit und Selbstdarstellung dringen und wehrt von sich ab, was ihr Wesen, ihren Sinn, ihre Form zu vergewaltigen oder auch nur zu verwischen, zu vermischen droht, aber keine wird doch auch wieder eine tiefe Sehnsucht ins Weite los, Sehnsucht über sich hinaus, Sehnsucht gerade nach dem Fremden, Sehnsucht aus der eigenen Enge zur allgemeinen Höhe, freilich zugleich mit einer geheimen Angst vor dieser Sehnsucht. Angst, ins Leere zu verschweben, selbst zu zerrinnen, sich zu verlieren oder doch zu verarmen an Eigenart, an dem gerade, was nur sie hat und was allein nur sie der Welt geben kann und was zur Welt zu bringen ihre Pflicht, ihre Sendung, ja ihre Rechtfertigung für sich selbst und vor den anderen ist. Diese Angst jagt jede Nation immer wieder in sie selbst zurück, jene Sehnsucht zieht jede Nation immer wieder über sie selbst empor, und so schwankt sie, wie sie sich entscheiden, was sie wählen, und erst seit diesem Kriege weiß jede, daß sie beides soll, weil erst dieser Krieg jetzt einer jeden gezeigt hat, daß es sie nicht schwächt, sich einzureihen, sondern stärkt, daß sie, wenn sie sich einreiht, darum nicht aufhören muß, sie selbst zu sein, sondern gerade selbst, eingereiht, erst zu Kräften, eigenen Kräften kommt, die sie, mit sich allein, immer schon in sich drängen, aber zu entbinden, zu entfalten, gar zu gestalten sich ohnmächtig fühlte, ja daß sie, wenn sie sich einreiht, gerade dadurch eine Macht gewinnt, mit der sie's getrost wagen darf, eingereiht zu bleiben, ohne Angst für sich.

Das ist das Neue, das wahrhaft Neue, das überwältigend Neue, das uns dieser Krieg erbracht hat: wie die Individuen längst, sind nun auch die Nationen organisiert worden, durch Willens-

vereinigung zu gemeinsamer Tat an gemeinsamem Werk bei gesicherter Freiheit jeder nationalen Eigenart.

Organisation von Nationen ist die Tatsache dieses Krieges. Sie ist da, an allen Fronten. Wird sie uns nur erst auch noch bewußt, dann haben wir an ihr die „Idee von 1914".

Zeichen, wie stark sie sich ankündigt und selbst Widerstrebende nicht ausläßt, sind schon überall, Zeichen, wie wir unwillkürlich, ja widerwillig uns in einem neuen Raum gedrängt sehen, einen Raum über den Staaten. Der ganz im bürgerlichen Nationalismus aufgewachsene Kjellén, dem früher der Nationalstaat so sehr eine Notwendigkeit schien, daß er den Völkerstaat wider die Natur fand, selbst er muß in seiner letzten Schrift zugestehen, der Nationalstaat sei nicht das letzte Wort der Geschichte: „Es liegt nichts in seinem Wesen, was höhere Verbindungen verbietet", und „daß die Geschichte auch die Nationalstaaten zu höheren Verbänden zusammenschließen wird, ist um so weniger ein fremder Gedanke, als dies der einzig organische Weg zum Universalstaat ist, auf den wir ja alle einmal in Vollendung der Zeit hoffen". Und auch ein so streng national gesinnter Mann wie Friedrich Meinecke, so vom Geiste des Freiherrn vom Stein und Bismarcks durchdrungen, ein so kraftvoller und herzhafter Deutscher glaubt jetzt*) die „Flegeljahre des aufgeregten Nationalismus" überwunden, der „zum großen Teil Pubertätsfieber war", und hofft auf „ein föderatives und tolerantes Nationalgefühl in Mitteleuropa das sich männlich bescheidet und die Notwendigkeiten der Lage anerkennt, denn zwingend und gebieterisch sind diese Notwendigkeiten. Der furchtbare konzentrische Druck von Westen und Osten zwingt alle mitteleuropäischen Nationen, sich zusammenzuschließen, zu großen, leistungsfähigen Deichverbänden und sich dabei die Grundlagen ihrer nationalen Existenz zu garantieren. Je fester diese Deichverbände und je stärker die sie tragenden

*) ‚Probleme des Weltkriegs', Neue Rundschau, Juni 1916.

Solidaritätsgefühle sein werden, je mehr man aufeinander vertrauen lernt, um so weiter kann das Maß der politischen Bewegungsfreiheiten für alle angeschlossenen Nationalitäten gesteckt werden". Und er unterläßt nicht, auszusprechen, daß gerade damit nur „die Idee der Bismarckschen Reichsgründung in loseren Formen auf die Weltstellung Deutschlands übertragen wäre".

Wohin wir uns wenden, überall blickt uns der Nationalismus jetzt anders an als vor dem Krieg, er hat ein neues Gesicht, ein zweites Gesicht, zur Zukunft hin, die ihn verändert, aber eben dadurch nur bestärkt. Denn nicht bedroht oder gefährdet wird das Nationalgefühl in den großen Verbänden, in die der Krieg die alten Staaten eingereiht hat, sondern vergeistigt und verklärt durch die neue Idee. Aber — ist sie denn so neu, diese Idee einer Völkerverbindung zu gemeinsamer Arbeit an gemeinsamem Werk, die Idee von 1914?

1871 gab der alte Döllinger, als Rektor der Münchener Universität, dem damals aus Frankreich schallenden Ruf nach Rache und Vergeltung die deutsche Antwort: „Wir unsererseits nehmen dieses Kartell des Hasses und der Rache nicht an, nicht nur weil jeder Haß das Leben verbittert und verdüstert, sondern auch weil wir meinen, Nachbarvölker seien bestimmt, als Brüder sich zu vertragen und einander zu helfen . . . Wissen wir doch, daß alle christlichen Völker Glieder eines Bundes sind, welcher, wie er Befugnisse verleiht, so auch Pflichten auferlegt, und daß jede der großen europäischen Nationen ihre eigentümliche Aufgabe für das ganze Menschengeschlecht zu erfüllen hat."

Und schon 1809 schrieb Heinrich von Kleist für ein mit Dahlmann geplantes Wochenblatt einen Aufruf, da nennt er die deutsche Nation eine „Gemeinschaft, die, unbekannt mit dem Geist der Herrschsucht und der Eroberung, des Daseins und der Duldung so würdig ist wie irgendeine; die ihren Ruhm nicht

einmal denken kann, sie müßte denn den Ruhm zugleich und das Heil aller übrigen denken, die den Erdkreis bewohnen; deren ausgelassenster und ungeheuerster Gedanke noch, von Dichtern und Weisen auf Flügeln der Einbildung erschwungen, Unterwerfung unter eine Weltregierung ist, die in freier Wahl von der Gesamtheit aller Brüdernationen gesetzt wären".

Ein uralter deutscher Traum ist die Symphonie der Völker. Fichte hat ihn geträumt, und Novalis, in seiner Vision der alten Christenheit, ja schon Leibniz. Denn dieser Traum ist nichts als Erinnerung: der Deutsche will nur wieder, was er schon einst hatte. Denn der freie Völkerbund ist die germanische Form, in ihr beginnen unsere Stämme, Franken, Alemannen, Sachsen ihr geschichtliches Dasein, und das Völkerreich Karls des Großen, das alle deutschen Stämme mit Galliern, Romanen und Slawen verband, ist es, das noch immer im Deutschen lebt, das kann er nicht vergessen, die Erinnerung daran ist die lebendige Kraft, der schaffende Trieb der ganzen deutschen Geschichte geblieben, sie hat die Hohenstaufen, sie die Habsburger beseelt, und was immer, wann immer durch Deutsche Großes geschah, jede wahrhaft deutsche Tat trägt die karolingische Spur, und selbst in dem heute lebenden, der Vergangenheit untreuen, an den Gelderwerb verratenen Geschlecht klingt die noch immer wache Sage nach, daß der alte Kaiser Karl immer wieder seine Raben aus dem Untersberg schickt, ihm zu melden, ob es denn noch nicht Zeit für ihn, wiederzukommen und die letzte Schlacht zu schlagen, in der die lichten Menschen über die finsteren siegen und dann das neue Reich aufrichten werden, das Reich der Freude, des Friedens und der Freiheit. So unvergeßlich, unauslöschlich, unsterblich ist dieser uralte deutsche Traum.

Aber diesen uralten deutschen Traum träumen auch andere Völker. Das ist sehr seltsam: jedes Volk Europas glaubt an ein Reich der freien Eintracht aller, aber erst, wenn es die anderen

mit Gewalt überwunden und sie zur allgemeinen Freiheit gezwungen haben wird. „Jedes große Volk", hat Dostojewski gesagt, „glaubt und muß glauben, daß in ihm und nur in ihm allein die Rettung der Welt liegt, daß es bloß lebt, um an die Spitze aller Völker zu treten, sie alle in sich aufzunehmen und sie in voller Übereinstimmung zum endgültigen, allen vorbestimmten Ziele zu führen*)." Er, der in Rußland ganz allein die geistige Arbeit getan hat, die bei den anderen Völkern an so viele verteilt war, der seine verirrte Nation aus dem Individualismus der „Westler", der Scheineuropäer, der Nihilisten wieder heimgeführt hat ins eigene Land und zur eigenen Erde, zum Volke zurück, der in seiner Person den Russen wurde, was uns das Erbe Goethes, die Romantik, die geschichtliche Sprachwissenschaft, die geschichtliche Rechtswissenschaft, der Anblick Bismarcks, der Kathedersozialismus und die Sozialdemokratie, was auch in allen anderen Ländern erst das Ergebnis von Geschlecht zu Geschlecht geduldig fortgesetzter Einwirkungen vieler war, dieser einzige, sein Jahrhundert in sich versammelnde Mann, traute dem Volke, „in dem die Wahrheit ist", die Kraft zur Aussöhnung aller Widersprüche der geschichtlichen Menschheit in einer welterlösenden Synthese zu. Aber auch er nur seinem Volke. Wie wir alle. Alle Völker glauben, daß das letzte Wort der Menschheit noch nicht gesprochen ist, und alle Völker glauben, daß dieses letzte Wort die Gemeinschaft aller aussprechen wird, aber jedes glaubt, daß nur von ihm selber allein dieses letzte Wort ausgesprochen werden kann, und erst, wenn ihm alle anderen gehorchen. Diesen Glauben hat jedes Volk und muß ihn jetzt haben, wenn es sich nicht selbst verraten will. Und so, den ewigen Frieden alle verlangend, stehen wir im ewigen Kriege.

Solange, bis erst die Völker wieder etwas über sich anerkennen

*) ‚Politische Schriften'. München, R. Piper. S. 212.

lernen werden, ein Gesetz, das nicht sie selbst sich geben, ein ewiges Gesetz, vor dem sie sich selbst vergänglich, dessen Werkzeuge sie sich fühlen. Der Anfang dazu ist jetzt da. Jene großen „Deichverbände" ordnen jedes der Völker, die durch die Not des Kriegs, durch den Willen zum Siege verwachsen, in den gemeinsamen Geist ein, einen Geist, zu dem sich alle diese Völker desselben Verbandes bekennen, und der doch keinem dieser Völker allein gehört, der in ihrer Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft erst entstanden, der etwas Höheres als jedes von ihnen, der über ihnen allen ist. Der Verband weist jedes dieser Völker auf das, was es ist, zurück, denn eben um jedem das, was es ist, die Freiheit seiner Eigenart, zu sichern, ist er überhaupt erst entstanden, aber zugleich weist er jedes dieser Völker auch wieder über das, was es ist, hinaus, nämlich an die Gemeinschaft mit den anderen. Jedes bleibt sein eigener Herr und lernt doch dienen, einer höheren Pflicht dienen, der es mit den anderen zusammen gehorcht. Und wenn diese Verbände auch im Frieden erhalten bleiben und die Lehre, die sie schon durch ihre bloße Gegenwart sind, erst ein Jahrhundert lang auf ihre Völker fortgewirkt haben wird, dann können wir hoffen. Was Völkern wie Individuen am schwersten wird, hätten sie dann vielleicht gelernt, hätten das Recht auf Eigenart, das ein jedes für sich fordert, auch anderen zugestehen gelernt, deren Eigenart ja schließlich die Bedingung der eigenen ist, da doch, wären alle gleich, keine mehr eigen wäre, und hätten gelernt, daß, wie der Nation jedes Individuum mit seiner besonderen Kraft an seiner besonderen Stelle notwendig ist, um, eben indem es sich auswirkt, die Nation zu tragen, mitzutragen und so zugleich sein eigener Zweck, aber auch ihr dienendes Glied zu sein, so auch über den Nationen wieder aus den Nationen sich der katholische Dom der Menschheit erhebt, der mit seiner Turmspitze Gott berührt. In diesem Dom bedingt sich alles, alles ist Zweck und

Mittel zugleich, alles, indem es, um ein viel mißbrauchtes Wort recht zu gebrauchen, sich auslebt, sich seiner Kraft freut, sich tätig erfüllt, wirkt eben dadurch fürs Ganze, dient dem Ganzen, gibt ebenso selber dem Ganzen seinen Sinn und empfängt ihn auch wieder vom Ganzen, da doch dieser ungeheure Dom der Menschheit, dem alle Völker und in ihren Völkern wieder alle Individuen dienen, zuletzt bloß dazu dient, den einzelnen Menschen mit Gott zu verbinden. Wie der einzelne, der sich freudig in den Dienst der Nation stellt, sich dadurch nicht verwischt, nicht aufhört, seine Kraft und Eigenart zu regen, sondern dieser, indem er ihr ein Ziel gibt, an dem sie sich äußern kann, selber nun erst recht inne wird, sie nun erst zur rechten Wirkung bringt, so kann auch die Nation am Werke der Menschheit erst alle ihre Herrlichkeit entfalten, zu der sie und gerade nur sie mit der vom Anbeginn in ihr waltenden, ihr allein mitgegebenen, von Gott zugewiesenen Tugend bestimmt ist. Das gemeinsame Werk der Nationen, dieser Gottesdienst der Menschheit, wird kein fauler Friede sein. Krieg wird immer auf Erden unter den Menschen der Vater aller Dinge bleiben, wie der alte Heraklit gesagt hat. Aber es wird dann ein anderer Krieg, es wird ein Krieg um die größte Tüchtigkeit, um die beste Leistung, um den höchsten Einsatz reinster Menschlichkeit sein, um die wahre Gotteskindschaft.

2. Zur Grundtonart zurück
von Johann Plenge

Münster i. W., den 26. Februar 1917.

Sehr geehrter Herr Bahr!

Eine starke Belastung mit Arbeit hat mich bisher davon abgehalten, Ihnen für die freundliche Zusendung Ihres Aufsatzes über die „Ideen von 1914" zu danken, in dem Sie an meine Gegenüberstellung von 1789 und 1914 anknüpfen. Ein Teil meiner Tätigkeit hat in der Drucklegung einer ersten Abhandlung zur „Grund-

legung der vergleichenden Wirtschaftstheorie" bestanden. Ich werde sie Ihnen in allernächster Zeit zugehen lassen, da die Theorie von den *Organisationsarten*, deren Aufstieg in der menschlichen Geschichte die Entwicklung der *organischen* Arten fortsetzt, einen wesentlichen Unterbau zum Verständnis der *Organisationsidee* hinzufügt. Nur was stets das Wesen des geschichtlichen Lebens bildete, kann auf der Höhe der menschlich-gesellschaftlichen Selbsterkenntnis zum bewußten Lebensziel werden. Schon jetzt habe ich meinem Verleger den Auftrag gegeben, Ihnen meine „Denkschrift über eine Unterrichtsanstalt zur Ausbildung praktischer Volkswirte" und das Begleitwort dazu „Aus dem Leben einer Idee" zu schicken, damit Sie sehen, wie ich mir die Durchgeistigung des „Betriebes" denke und wie der „organisatorische Sozialismus" von 1914 doch etwas anderes ist wie die Sozialpolitik der 70er und 80er Jahre.

Mit dem vorwegnehmenden Hinweis auf diese Unterlagen und unter Berufung auf meine Ihnen schon bekannten Schriften möchte ich Ihnen jetzt in fünf Punkten widersprechen, in denen sich, wie mir scheint, die von Ihnen betonten Unterschiede in unserer Auffassung zusammenfassen lassen. Aber nicht um des Gegensatzes willen, sondern nur, damit wir der weitgehenden Übereinstimmung bei aller Verschiedenheit der persönlichen Erfahrungen inne werden.

1. Ich bin wie Sie von Grund aus der Überzeugung, daß der Mensch stets und immer „soziales Ich" ist und sich nur illusionär in einem reinen Individualismus absondern kann. Cogito, ergo sumus heißt es schon in meinem „Marx und Hegel". Darum braucht der Mensch in der Tat letzten Endes nicht zu lernen, sich einzugliedern, weil er immer eingegliedert ist und zu allen Zeiten in den Bedingungen des Gesamtlebens gehalten wird, die er dann durch sein eigenes Tun und Wollen mitbeeinflußt. Aber in der Selbstbetrachtung seines Wesens, in seinem individuellen

Bewußtsein kann das Licht der Erkenntnis zwischen den Mängeln einseitiger Beschattung und einseitiger Überhellung der zu Grunde liegenden Wesenstatsache des „Ich“ im „Wir“ wechseln, manchmal gibt es ein clair obscur, manchmal einen sehr rohen Theatereffekt, sowohl nach der Seite des „Ich“ wie nach der Seite des „Wir“, und nur selten und spät die gleichmäßige und vollständige Durchleuchtung.

2. So sicher der Individualismus der Renaissance, so sicher Rousseau und 1776 vor dem Individualismus von 1789 da waren, so sicher gab es Sozialisten und Nationalisten vor 1914, und nicht nur beides getrennt, sondern, wie Sie wissen, in der absichtsvollen Verklitterung des „Nationalsozialismus“, mit der Naumann in seiner Weise der Zeit vorgreifen wollte, wie Sie ihn richtig charakterisieren, ohne zu *schauen*, sondern nur mit einer gewissen Vorahnung, die gerade das Wesentliche verfehlt. Ideen entstehen niemals an einem Tage und auch die Ideen von 1914 sind weder objektiv noch subjektiv an einem Tage entstanden.

Ich gestehe Ihnen alle Ihre Beispiele zu. Als ich 1874 Geborener selbständig zu lesen begann, gehörte „die Aussichtslosigkeit des Sozialismus“ und Ihre Antwort darauf noch zu den Schriften, von denen man sprach, und Ihr alter Freund Dietzel und ich sind noch 1898 in Bonn in einer lustigen Unterhaltung darauf zurückgekommen, als Dietzel freilich schon längst wieder ein waschechter Vertreter des Individualismus geworden war. Der eindringliche Begriff der déracinés ist mir seit seiner Entstehung vertraut und hat in mir stark genug gearbeitet, so daß er sogar bei meinem Übergang zum Sozialismus für seinen Teil mitgewirkt hat. Vollends dem Hinweis auf die Fabier konnte man in meiner Studentenzeit nicht wohl entgehen. Es war ein Lieblingsthema für die schriftstellerischen Übungen halbsozialistischer Dilettanten. Also gab es zweifellos vor 1914 zahlreiche und wichtige Richtungen, die das Ganze über den Einzelnen stellten.

Jedoch: Morgenröte ist nicht Sonnenaufgang und der Vormittag ist nicht die Mittagshöhe. Oder, wenn Sie noch einen Vergleich wollen: die zwölfte Stunde entscheidet, da treten die Geister hervor. Ich habe mich in „1789 und 1914" darüber ausgesprochen, daß es im Entwicklungsleben der geschichtlich-politischen Ideen gesteigerte symbolische Jahre gibt, in denen der Gehalt einer Ideengruppe am stärksten und schlagendsten heraustritt, und die im höchsten Maße die Kraft der geschichtlichen Weiterwirkung bekommen. 1914 ist dieses *symbolische Jahr* für die *Organisationsidee*, oder scheint es wenigstens werden zu müssen, wenn der Aufstieg der Völker nach dem großen Zusammenbruch gelingen soll.

Aber 1914 war gewiß nicht das erste Jahr, in dem Organisation gefordert oder geschaffen wurde. Sie werden mir zugeben, daß ich in meinem „1789 und 1914" in zwei Kapiteln über den „nationalen Aufschwung in der Geschichte des Sozialismus" und über die „Vorgeschichte des Organisationsgedankens" gehandelt habe, wobei mir nur die kleine Unterlassungssünde vorgeworfen werden kann, daß ich neben dem, was ich für geschichtlich wichtiger hielt, nicht auch die von Ihnen erwähnten Richtungen und Betrachtungen schon mit zwei Worten angeführt habe.

3. Der „Betrieb", die straff durchgeführte Gliederung im Wirtschaftsleben des konzentrierten Hochkapitalismus, hatte zweifellos in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege den einzelnen überall eingegliedert und dadurch der Organisation der nationalen Kriegswirtschaft äußerlich und innerlich stark vorgearbeitet. Aber vergessen wir nicht den alten wichtigen Unterschied des „an sich" und des „für sich", der so oft über Glück und Schicksal der Menschen entscheidet. Die einzelnen standen objektiv unter dem Zwange des „Betriebs". Subjektiv lehnten sie sich dagegen auf, wie Sie selbst das so ausführlich und nachdrücklich betonen. *Subjektiv* fühlten sich die einzelnen, ich glaube,

wir stimmen darin überein, wesentlich als *vergewaltigte Individuen,* und deshalb gab es in der Zeit vor dem Kriege, und gibt es noch jetzt, nicht nur eine entartete individualistische Genießerschicht der Snobs und Ästheten, sondern in weiten Kreisen der Gesellschaft eine sehr ernsthafte und tiefgehende Entfesselung von den sittlichen Hemmungen und eine ungebundene Rücksichtslosigkeit der einzelnen Interessen. Gerade dieses Gegeneinander von innerer Lebensstimmung und äußerem Lebensbetrieb ergab jene erbitterte Zerrissenheit der Zeit vor 1914, unter der wir gelitten haben. Daß diese stärkste geschichtliche Dissonanz die Lösung fand, macht 1914 zum symbolischen Jahr. Die Dissonanz, die die Kathedersozialisten ausgleichen wollten, war doch wohl weniger hart und wurde zudem nur weitergeführt, aber nicht überwunden. 1884 waren Sie alle doch nur eine kleine fordernde Zukunftsgruppe gegenüber einer ihrer selbst noch sehr sicheren bürgerlich-individualistischen Gegenwart. So haben Sie sich doch damals alle selbst gefühlt!

4. Schon in der ersten Auflage von „Krieg und Volkswirtwirtschaft“, deutlicher und bestimmter in der 2. Auflage, am deutlichsten und bestimmtesten aber in „1789 und 1914“ habe ich ausgesprochen, *daß die Organisationsidee uns mit unabweislicher Notwendigkeit über den einzelnen Staat hinausweist und sich in dem Ziel einer Völkergenossenschaft auswirken muß.* Das, was Sie zur Hauptidee von 1914 machen möchten, ist also für mich von Anfang an ein wesentlicher Teil eines in sich notwendig verbundenen Ideenganzen.

5. Auch ich sehe das Letzte und Größte der Ideen von 1914 in der *Wiedervereinigung mit Gott,* oder allgemeiner und in gleicher Weise auf das Diesseits und das Jenseits gerichtet, in der *vertieften Erfassung des Geistes im Willen und in der Erkenntnis.* Ich glaube, in „1789 und 1914“ und neuerdings in dem in Schmollers Jahrbuch abgedruckten „Individualismus und Sozia-

lismus“ dargetan zu haben, daß die Organisationsidee uns in das Verständnis der *Mehrpersönlichkeit des Geistes* hineinführt und uns zum Absoluten in ein *objektives* Verhältnis bringt. —

Das waren meine fünf Punkte, die ich klären wollte.

So glaube ich, würde eine sehr weitgehende Übereinstimmung zwischen uns bestehen, wenn Sie sich entschließen könnten, anzuerkennen, daß die *Organisation* in ihrem letzten und tiefsten Sinn die *Idee von 1914* ist, und die Organisation der Völker, die Ihnen am Herzen liegt, nur ein notwendiger Teil des Ganzen.

Freilich werden wir uns wohl am leichtesten zu Punkt 1 bis 3 einigen können, wo mir bloße Mißverständnisse vorzuliegen scheinen. Punkt 4 und 5 brauchen jeder noch eine Ergänzung.

a) Man muß unterscheiden, was nach der Beendigung des Weltkrieges als unverlierbares Lebensziel der Völkergemeinschaft aus dem Kampf geboren sein wird, und was als unmittelbar dringende Aufgabe für die Daseinsnot der einzelnen Staaten und für ihre Lebensansprüche realpolitisch ins Auge gefaßt werden muß, wenn der Krieg vorüber ist. *Zunächst muß Deutschland für sich stark sein.* Ein starkes Deutschland, in dessen Innern die Ideen von 1914 zur Herrschaft kommen, kann der Mittelpunkt der Völkergenossenschaft werden, die wir für die Zukunft erhoffen. Eine überrasch zusammengeleimte Völkergenossenschaft bricht auseinander oder ermattet in der lebenshemmenden Reibung einer unausgeglichenen Zusammenarbeit. So oder so wird das Übel schlimmer, als es war.

b) Man darf über der Annäherung an Gott eine von der uns auferlegten geschichtlichen Lebenslage dringend gebotenen *Annäherung an eine höhere irdische Wahrheit* nicht übersehen. Die Organisationsidee enthält auch den alten Organisationsgrundsatz: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Der Kaiser, d. h. die Herrschaft über das Diesseits, verlangt daß wir alles daran setzen, um unsere soziale Erkenntnis so zu

schulen und unser praktisches organisatorisches Geschick so zu steigern, daß eine gesunde innere Organisation unserer Wirtschaft durch den Staat, und darauf aufgebaut und von einem Geiste weitgespannter weltgeschichtlicher Erkenntnis getragen, eine Organisation des Zusammenwirkens der Völker möglich wird. *Es ist nicht damit getan, daß wir in einem inneren Dom des Glaubens von neuem auf die Knie fallen, um anzubeten, sondern wir müssen auch den äußeren Dom der Menschheit aufzubauen wissen, von dem auch Sie träumen.*

Stimmen Sie auch diesen Ausführungen zu?

Ich schreibe Ihnen dies alles zunächst mit meinen persönlichen Empfehlungen als Dank für Ihre freundliche Sendung. Aber ich würde es mit aufrichtiger Freude begrüßen, wenn Sie zu diesem Briefe öffentlich, vielleicht im „Hochland" Stellung nehmen wollten. Die gemeinsame Sache der Ideen von 1914 könnte sehr dadurch gewinnen, und wir könnten ein Beispiel des Zusammenwirkens bei aller persönlichen Verschiedenheit geben, wie es dem Geiste entspricht, zu dem wir uns bekennen.

In aufrichtiger Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Johann Plenge.

3. Zwischenfrage
von Hermann Bahr

Salzburg, 5. 3. 1917.

Sehr verehrter Herr Professor!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die freundliche Sendung der beiden Schriften, für die Verheißung Ihrer neuen Arbeit, die ich mit Ungeduld erwarte, und Ihren anregenden, ausführlichen, mich ehrenden und erfreuenden Brief.

Im ganzen habe ich das angenehme Gefühl, daß ich in der Sache nicht von Ihnen dissentiere, selbst im Tone kaum, sondern

eigentlich nur in den Akzenten, die wir den von beiden gemeinsam anerkannten Erscheinungen geben. Ich habe nichts dagegen, daß die Eingliederung des Individuums in Staat und Nation eine der Ideen von 1914 ist, nur „die" Idee von 1914 möchte ich sie nicht nennen. Sie haben nichts gegen die Eingliederung auch der Völker und Staaten wieder in noch höhere Verbände, nur daß sie Ihnen weniger wichtig als jene, während sie mir das Allerwichtigste ist, mir wird manchmal angst und bang vor einem schrankenlosen „Individualismus der Staaten", der alle Persönlichkeit vernichten könnte, die der Individuen wie der Völker. Gegen eine „überrasch zusammengeleimte" Völkergenossenschaft bin übrigens auch ich, und deshalb gegen Naumanns geschwindes Mitteleuropa sehr skeptisch. — *Die schwerste aller Fragen scheint mir aber, wie der innere Dom und der äußere Dom beide gleich stark aufgeführt werden könnten, und dabei doch so, daß sie sich wechselseitig noch stützen.*

Nochmals von Herzen dankend, bin ich

Ihr verehrungsvoll ergebener

Hermann Bahr.

4. Antwort
von Johann Plenge

Münster i. W., den 12. März 1917.

Sehr geehrter Herr Bahr!

In unserer gegenseitigen Aussprache dürfen wir uns freilich nicht darüber täuschen, daß wir als Reformatoren des individualistischen Geistes vorläufig nur so einig sind wie Luther und Zwingli, als es zum *„Dieses ist"* gekommen war. Denn mir scheint, daß logisch und praktisch alles darum geht, ob der Organisationsgedanke eine der großen ebenso natürlichen wie geistigen Wahrheiten ist, die die Menschheit in einer Periode ihres Lebens ganz und von Grund aus ergreifen muß. Sogar mit

der Gefahr der einseitigen Übertreibung, damit sie sich in dem Kreise anderer einseitiger Wahrheiten auf die Dauer behaupten kann. Bedeutet der Organisationsgedanke einen wirklichen Lebensstil, eine der letzten, wenn nicht gar die letzte konstruktive Möglichkeit bei der inneren und äußeren Regelung des menschlichen Zusammenlebens, so geht er als dieser einheitliche Lebensstil durch alle Bauglieder des Gesellschaftslebens hindurch und gilt also auch für das Zusammenleben der Staaten. So sehe ich es, und deswegen scheint mir die größere Wahrheit bedroht, wenn die kleinere Wahrheit der von der Zukunft zu erwartenden Organisation der Völker einseitig in den Vordergrund gestellt wird. Lassen Sie die Organisation der Völker hoffnungslos in Trümmern zusammenbrechen und erhalten Sie nur ein einziges starkes und gerechtes Volk, das durch planmäßigen Zusammenschluß seiner Kräfte nach dem ungeheuren Zusammenbruch durchhält, und die Welt wird neu entstehen.

Deswegen schreckt mich die drohende Zeit eines ausgeprägten Individualismus der Staaten nicht. Durch diese Wüste müssen wir vielleicht hindurch, um jenes gelobte Land zu erreichen, von dem Sie selber träumen.

Es wird bei dem Gedanken an das Staats- und Gesellschaftsleben der Zukunft schwer sein, in unserem Bilde von den beiden Domen zu bleiben: dem Dom des Glaubens und dem Dom der in ihrem Schaffen vereinigten Menschheit. Begnügen wir uns damit, daß zunächst an zwei Stellen gebaut wird und an beiden Stellen weiter gebaut werden muß, innen und außen, beiderwärts mit selbständiger Kraft. Aber beiderwärts muß dauernd anerkannt sein, daß erst der gemeinsame Bau das Ganze werden kann. Der Bau der äußeren Organisation würde ein schwerer, düsterer Kerker, wenn die inneren Rechte des Geistes nicht geachtet werden. Der Bau der inneren Gewißheit mit all seinen Außenwerken verliert seinen Halt im Leben, wenn vergessen

wird, daß der Geist in diesem Diesseits wirken muß, das er mit seinen Kräften bemeistern soll.

„Ehre den Geist", „Achte die Wirklichkeit" sind also zwei Worte, die sich ergänzen. Sie sind die Eckpfeiler jenes Bogens der Vermittlung, durch den sich der Bau von Dom zu Dom vollenden soll! Für die Fragen unserer Gegenwart bedeuten sie freilich nur hier und dort den Ansatz einer Richtung! Es wird unermüdlicher, kluger und starker Arbeit bedürfen, damit das Ziel erreicht wird.

Ich meinerseits bescheide mich mit der Einsicht, daß eine gesteigerte Erkenntnis in der Geistes- und Gesellschaftswissenschaft uns unsere menschliche Wirklichkeit verständlicher machen wird und dabei den Blick auch für solche Tiefen des Geistes öffnen kann, die ihr selbst unzugänglich bleiben. Vielleicht daß so durch eine verstärkte wissenschaftliche Selbstbesinnung ein Bauglied entsteht, das von beiden Seiten her eine schnellere Verbindung für jenen Zukunftsbau schafft, als sonst zu hoffen wäre.

Vielleicht lohnt auch dieser Teil unseres Meinungsaustausches die öffentliche Behandlung.

Wenn man sich auf noch so verschiedenem Wege demselben Ziele nähert, wird man durch jeden neuen Entschluß, durch die Warnung eines zurückhaltenden Zauderns ebenso wie durch die beiseite geschobene Verlockung zu einem irreführenden Nebenwege, in seiner Sicherheit geklärt. Außer uns suchen noch viele andere, mit denen wir uns schließlich vereinen wollen.

Mit aufrichtigem Dank für die Anregung zu neuem Nachdenken und neuer Entschlossenheit.

Ihr aufrichtig ergebener

Plenge.

5. Dilemma: Deutsches Sittengesetz oder Ordnung Gottes
von Hermann Bahr*)

Aber Gott helfe mir, ich kann nicht anders, da muß ich jetzt fragen, ist denn dies alles nicht wieder Individualismus, und von der ärgsten Art, wenn auch freilich ein versetzter Individualismus, bloß um ein Stück hinausgeschoben, von der Person des Einzelnen übertragen auf die des Staats, auf die der Nation? Sind denn da die vermeintlich begrabenen Ideen von 1789 nicht auf einmal wieder höchst lebendig, stehen sie nicht drohend wieder auf und recken sich wieder, und gefährlicher als je, wenn der vermessene Wahn, von dem noch der Einzelne kaum eben geheilt ist, nun das Individuum der Massen ergreift? „Denn die auf der Erde verbreiteten Nationen", heißt's in Goethes Anmerkungen zu den orphischen Urworten, „sind so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen als Individuen anzusehen". Und wenn der Einzelne jetzt aus Erfahrung an seinem eigenen Leibe weiß, daß er, entbunden, bloß an sich selbst gewiesen, aus sich selbst allein unfähig ist, auch nur zu sich selbst zu kommen, den er immer erst im Absoluten finden kann (in einem jedenfalls für ihn Absoluten, das ja selbst an sich auch wieder bloß relativ sein mag), was ist mit dieser Erkenntnis getan, wenn ihn nun dafür ein anderes Individuum verschlingt, mächtiger als er, aber so wenig absolut wie er und selber doch auch wieder ebenso unfähig seiner eigenen ganzen Kraft, solange diese sich immer nur in ihrer Enge dürrem Kreise um sich selber dreht? Sollen wir alle Schrecken zügelloser Selbstsucht noch einmal erleben, nur noch in ungeheurer Vergrößerung, an diesen noch viel stärkeren und ganz ungehemmten, gewissenlosen, durch kein Gefühl irgendeiner Verantwortung mehr beschwerten Individuen, die die Staaten und Völker in ihrer Selbstvergötterung

*) Aus dem „Hochland", 14. Jahrgang, Juni 1917.

dann wären? Den geistigen Bindungen entrissen, war der Einzelne vor dem Krieg, da der Mensch nun einmal aller Bindung nicht entraten kann, der wirtschaftlichen verfallen, er war zum willenlosen Knechte des „Betriebs“ geworden, sinnlos getrieben treibend, zwecklos bewegt bewegend, verschluckt von diesem aus sich in einer unablässig erneuten Urzeugung phantastisch anschwellenden Nichts einer ewig kreißenden ewigen Leere. Soll diesem Fluche, der alle Würde, alle Freiheit, alle Persönlichkeit des Einzelnen vernichtet hat, nun auch noch der Staat, auch noch das Volk erliegen? Auch Staat und Volk, wie jedes Individuum, können irgendeiner Bindung nicht entbehren, und binden sie sich nicht geistig, so wird es die Wirtschaft sein, die wieder auch sie bindet: der Eigennutz, die Habsucht, der Erwerbstrieb; die Nation würde ein einziger ungeheuerer, von Geldgier besessener Händler, die Weltgeschichte zum Handelskrieg aller gegen alle und in eben dem Augenblick, wo wir uns rühmen, ihn überwunden zu haben, wäre der Individualismus verewigt, eben indem wir selig heimkehren zur Nation, wäre sie zerstört, und mit ihr auch wir selbst, wir Einzelnen selbst, die wir in sie flüchten, um uns zu retten, und wir hätten nun erst sie wieder zu retten, die so wenig wie wir selbst sich an sich genügen kann, die ganz ebenso wie wir selbst sich auch erst einordnen muß, die wie wir sich erst dienend erfüllt.

Was wir Sozialismus nennen, hebt den Sinn des Individualismus gar nicht auf, es deutet ihn nur anders und deutet ihn besser, unser Sozialismus ist nur ein wohlverstandener Individualismus, der sich auf das Wesen des Individuums besonnen und erkannt hat, daß es, in sich eingeschlossen, austrocknet und versiegt, aber, liebend ausgedehnt, dienend dargebracht, teilnehmend in ein Ganzes eingereiht, erst ergiebig wird und seine Frucht bringt. Dieser Sozialismus mutet also dem Individuum keineswegs Entsagung zu, er meint vielmehr, es erst zu seiner Erfüllung zu

bringen. Hat er recht, so muß das auch für die größeren Individuen gelten, auch für den Staat und das Volk. Hat er recht, so kann auch der Staat, kann auch das Volk, in sich eingeschlossen, sich niemals erfüllen und auch Staat und Volk erreichen sich selbst erst, wenn auch sie wieder einem Höheren dienen lernen. Auch für Staat und Volk gilt dann Goethes Wort, auch sie sind in regelmäßigen Pulsen, wie zur Verselbstung, immer wieder ebenso zur Entselbstigung genötigt. Ich maße mir an, so national zu sein wie Plenge. Ich will auch gar nicht über den Nationalismus hinaus, ich will nur zum rechten Nationalismus. Ich verstehe nur den Nationalismus anders als er. Und ich bitte, mir zu verzeihen, wenn ich meine, den Nationalismus besser zu verstehen. Ich bekenne gern, daß ich mir bewußt bin, wie viel ich davon grade Plenge verdanke, gerade seinen Ideen von 1914. Sie haben mich darin bestärkt, daß kein Volk in seiner eigenen Enge sich jemals erfüllen kann; erst wenn es dienen lernt, wird es seines ganzen Wesens mächtig.

Ein Beispiel im kleinen. Organisation ist ein deutscher Begriff. Wir haben ihn gefunden. Wir haben den größten Gebrauch von ihm gemacht. Darf man nicht aber doch einmal fragen, ob wir nicht noch einen besseren von ihm machen könnten? So weit er bisher verwirklicht worden ist, hat er doch eher versagt. Einer sehr klugen und höchst lesenswerten Schrift des Verbandssekretärs der katholischen Arbeitervereine. Dr. Paul Fleischer („Freiwirtschaft, Staatssozialismus und organische Wirtschaftsordnung", Gedanken zur deutschen Kriegs- und Friedenswirtschaft. Verlag des „Arbeiter", Berlin C 25) hört man deutlich an, wie sehr alle Hoffnungen auf die Kriegsorganisationen enttäuscht worden sind. Es heißt da: „Die während des Krieges ins Leben gerufenen Reichsstellen fühlen nun, daß sie aus eigener Kenntnis der Dinge die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht meistern können. Deshalb stützen sie sich auf die bestehenden

freien und gesetzlichen Organisationen. Aus ihren Vertretern werden Beiräte und Ausschüsse aller Art gebildet. Wir sind heute bereits überorganisiert. Trotzdem oder gerade deshalb ist den staatssozialistischen Maßnahmen ein Mißerfolg nach dem anderen beschieden. Wie könnte es auch anders sein. Die heutigen wirtschaftlichen Vereinigungen sind keine Vertretungen der Berufsstände, sondern einseitig zusammengesetzte Interessengruppen, die wirtschaftliche Fragen nicht vom Standpunkt des gesamten Erwerbsstandes, sondern nach eigennützigen Gesichtspunkten behandeln. Ihre Urteile sind deshalb einseitig orientiert, widersprechen einander und verwirren statt zu klären. Es ist der reine Zufall, wenn die amtlichen Stellen in diesem Widerspruch der Meinungen einen Entschluß fassen, der den Erzeugern und Verbrauchern gleicherweise gerecht wird. Meistens fördern jedoch die Beratungen mit jenen Organisationen Verordnungen zutage, die niemand befriedigen, wohl aber alle erbittern." Dieses Urteil, so sehr es zunächst befremden mag, überrascht mich nicht mehr, seit ich jüngst in Berlin war. Daß wir „überorganisiert" sind, daß man sich von der Organisation zuviel versprochen, daß sie nichts gehalten hat, bekommt man dort ja jetzt auf Schritt und Tritt zu hören. Aber auch die neue Münchener Wochenschrift des Grafen von Bothmer „Die Wirklichkeit" verhehlt es nicht, ja sie sagt einmal geradezu, „daß das alles, was wir heute als Organisation bezeichnen, in Wirklichkeit sich als eine auf Parteigunst aufgebaute Desorganisation herausstellt". (Heft 3, Seite 23.) Mit etwas vorsichtigeren Worten hat ja schließlich auch Minister von Schorlemer dasselbe gesagt (im Preußischen Abgeordnetenhause am 7. März 1917). Und wem es noch nicht genügt, der lese den Bericht über den Wiener Prozeß gegen den Dr. Kranz nach. Warum aber hat der Zauber der gepriesenen Organisation versagt? Weil, antwortet Fleischer, diese deutschen Organisationen „mechanische Gebilde eines maßlosen wirtschaft-

lichen Eigennutzes“, weil sie „eigensüchtig“ sind. In dem Schreiben, das die Sendung seiner Schrift an mich begleitete, steht noch deutlicher, was er meint. „Nach meinem Dafürhalten“, heißt es da, „kann dem Sozialismus die Eingliederung des Individuums in die Gesellschaft nicht gelingen; denn er stellt genau so wie der Liberalismus das Individuum dem Staate unvermittelt gegenüber. Das jedoch widerspricht dem organischen Charakter der menschlichen Gesellschaft. Diese wächst als lebendiges, vielgestaltiges Gebilde aus der Keimzelle der Familie hervor und schafft sich infolge der Arbeitsteilung in den Berufsständen die zu ihrer Existenz notwendigen Organe. Durch seinen Beruf gehört jeder Mensch einem Erwerbs- oder Berufsstand an. Weil der Berufsstand auf der Natur der menschlichen Gesellschaft, nicht aber auf dem freien Willensentschluß der einzelnen, etwa auf einem contrat sozial beruht, ist der Berufsstand ein integrierender Bestandteil der Gesellschaft und steht als solcher im Dienste des allgemeinen Wohles. Als Glied eines Berufstandes dient auch der einzelne durch seine Arbeit, die er zunächst zu seinem Besten verrichtet, der allgemeinen Wohlfahrt, und wird dadurch für die größeren Aufgaben des Staates in wirksamer Weise interessiert.“ Fleischer hat im Grunde sicherlich recht: der erwachsene, gewordene Berufsstand ist jenen improvisierten Organisationen dadurch überlegen, daß er dient, während sie doch alle wieder nur sich selbst suchen, nur auf sich selbst blicken, sich immer nur auf sich selbst richten, statt über sich hinaus, statt von sich weg und auf ein Höheres zu deuten, statt zu dienen. Sie haben versagt, weil sie unorganisch sind, wie, fürchte ich, auch die ganze Einordnung des Individuums in den Staat und in das Volk, von der wir soviel erhoffen, so lange unorganisch bleibt, als nicht auch der Staat selbst, das Volk selbst den Wahn, unbedingt zu sein, überwinden, als nicht auch der Staat selbst, das Volk selbst der Willkür, dem Eigennutz, der Selbstsucht entsagen, als nicht

auch der Staat selbst, das Volk selbst sich von sich weg und über sich empor einem Höheren, irgendeiner Form einer, wie Troeltsch in seinem Vortrag über „Humanismus und Nationalismus“ gesagt hat, „übernationalen Ewigkeitswelt“ zuwenden und dienen lernen. Wenn der Individualismus nur vom einzelnen auf das Volk übertragen, wenn nicht auch noch der Individualismus der Völker und Staaten bezwungen wird, wenn unser deutsches Volk nicht den Anfang macht und so den anderen das Zeichen gibt zum allgemeinen Dienste, dann bleiben wir auf halbem Wege stehen, dann kommen auch wir wieder nicht über den „état machine“, über die „nation machine“ hinaus, die Lagarde schon 1853 prophezeit hat, dann haben wir den Anspruch verwirkt, das führende Volk zu sein. Nur wenn wir dienen lernen, werden wir die Führung Europas gewinnen. Lernen wir es nicht, so werden wir nur auch noch uns selber verlieren. Denn es wäre das erstemal, daß das deutsche Volk in sich leben könnte. Es hat sich niemals abgesperrt, es kann nur offen leben. Seine ganze Geschichte zeigt überall, daß es immer nur an fremder Art sich selbst erst erlebt. Fremdes einsaugend, aufsaugend wird es daran immer erst sein eigenes Wesen inne; und das ist sein Amt unter den Völkern, das ist seine Würde vor allen. Ja, wir sind das „Urvolk“, als das uns Fichte in seiner herrlichen siebenten Rede gerühmt hat, und haben ein Recht, uns deshalb „das Volk schlechtweg“ zu nennen. Aber dieses „Urvolk“ wird sich dieser seiner wesentlichen „Ursprünglichkeit“ immer eben an anderen erst bewußt und an anderen erst erscheint sie ihm. Niemals hat es irgendein „Urerlebnis“ unmittelbar aus sich selbst ausgesprochen, es nimmt sich dazu stets ein Vorbild, aber indem es dieses Vorbild getreu nachzubilden meint, bildet es unwissentlich daran sich selber ab, und so stark, daß auf einmal von dem Vorbilde nichts mehr übrig und es ganz zum reinsten Ebenbilde des Deutschen geworden ist; dies offenbart die deutsche Kraft

in ihrer ganzen Unschuld. Burdach hat erst neulich wieder, in seinem schönen gedankenvollen Vortrag über „Deutsche Renaissance“ (Verlag von Ernst Siegfried Mittler, Berlin 1916) dargetan, wie „die gesamte Geschichte des deutschen Volkes und seiner Bildung unauflöslich verbunden ist mit den fortwirkenden Strahlen der Antike“, und zwar nicht etwa bloß, wie man gemeinhin denkt, erst seit der Renaissance, sondern auch schon das ganze Mittelalter hindurch (was er gegen Benz gerade besonders betont). Und wenn er, an ein geheimnisvolles Wort Goethes in den Paralipomenen zum Faust anknüpfend, an das Wort vom „schaffenden Spiegel“, unsere Zukunft darin sieht, daß es uns nicht mehr genügen darf, empfangende Spiegel zu sein, so weiß er doch selbst, daß wir in unseren großen Zeiten immer schon schaffende Spiegel gewesen sind, mehr als irgendein anderes Volk, nie bloß empfangend, sondern immer, eben indem wir empfangen, zugleich schon aus uns selber schaffend, aber freilich immer erst, wenn wir empfangen, schaffend. Das ist keine Schwäche des deutschen Geistes, das ist seine Kraft, denn gerade das macht ihn unentbehrlich für die Welt, denn nur so kann er, was nur er kann, nach Fichtes Wort: „im Zwecke für seine Nation die gesamte Menschheit umfassen“.

Empfangend zu schaffen ist deutsch, im Empfangen wird der deutsche Geist erst schaffend, so muß er offen stehen. Auch ist er viel zu groß, als daß ihm je der Raum der eigenen Nation genügen, und viel zu tief, als daß er sich in irgendeinem Relativen je beschwichtigen könnte. In der eigenen Enge hält er's niemals aus, er braucht schon einmal mindestens die ganze Welt: dieses „Urvolk“ ist immer ein Weltvolk gewesen.

Aber der Deutsche braucht noch mehr. Diese ganze Welt genügt ihm noch nicht. Er ruht nie, bevor er nicht auch noch an der anderen teil hat. Nur deshalb greift er, sobald er nur zu denken und sich auf Erden einzurichten beginnt, gleich den

Gedanken der Ökumene, einer gemeinsamen Ordnung der ganzen Menschheit, so gierig auf, läßt er von ihm im stillen doch eigentlich nie mehr ab, weil der ihm ein Gleichnis oder Anzeichen oder Vorgefühl des mystischen Leibes Christi ist. Ausgesperrt von der Menschheit, eingesperrt in sich selbst, käme sich der Deutsche wie von Gott abgesperrt vor.

Ich weiß, heute denken nicht alle Deutschen so. In einer Ankündigung der „Wirklichkeit" hat der Verlag dieser „Deutschen Zeitschrift für Ordnung und Recht" erklärt: „Es gibt für uns nur ein Sittengestz, das ist das deutsche . . . Es gibt für uns nur einen Staatsgedanken, das ist der des deutschen Reiches." Meine Deutschen meinen dagegen, daß es für die ganze Menschheit nur ein Sittengesetz gibt, das ist das Gottes, und nur eine Weltordnung, das ist die nach dem Apostelwort: „Dienet einander, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnaden Gottes!"

Plenge mag wählen. Aber er muß sich entscheiden. Wenn er jedoch meint, wir könnten uns „zunächst" mit dem „deutschen Sittengesetz" begnügen und hätten ja dann noch immer Zeit, später einmal zur Ordnung Gottes überzugehen, das scheint mir ein Irrtum."

Ostern 1917.

6. Entscheidung
von Johann Plenge

Nein, Herr Bahr, ich „meine" nicht, wir könnten uns zunächst mit dem „deutschen Sittengesetz" begnügen und hätten ja dann noch immer Zeit, später einmal zur Ordnung Gottes überzugehen.

Ich „meine" das nicht, habe nirgends dergleichen gesagt und habe darum auch eigentlich eine solche billige Schlußwendung in unserer Erörterung nicht verdient, die mit dem Schein höherer

Wahrheit auftritt, wo doch nur ein sehr irdisches Mißverständnis über die wirkliche Auffassung des Gegners besteht. Ich habe nicht vergessen, daß „Gerechtigkeit" zur deutschen Sache gehört, damit sie den Sieg verdient. Das schien mir stets Bedingung und innere Grenze unseres geschichtlichen Erfolges.

Überhaupt, alle diese Mißverständnisse, die mich nicht treffen! Und diese Abschweifungen die uns nicht fördern! „Selbstvergötterung" und „Zügellosigkeit" der Staaten! Was hat das mit den „Ideen von 1914" zu tun, die Organisation und Eingliederung verlangen. Und damit, daß wir in unserer Vergangenheit so viele fremde Bildungsstoffe verarbeitet haben und nach der inneren Entwicklung unserer Kultur ein kosmopolitisches Weltvolk sind, ist doch unsere Rolle unter den Völkern nicht erschöpft, wenn es sich um die Durchgangskrisis zu einer festgegliederten Weltgesellschaft handelt. Deutschen Universalismus habe ich stets selber vertreten. Wozu das gegen mich einwenden? Das hat so wenig Zweck, wie es etwas gegen die innere Wahrheit der „Ideen von 1914" beweist, daß die Organisationsidee in Deutschland während des Weiterganges des Krieges durch äußeren bureaukratischen Unverstand und egoistische Interessenmacht heruntergewirtschaftet ist. Wie oft habe ich das warnend selber hervorgehoben!

Nein, Herr Bahr! Man schüttelt sich ein wenig und dann strafft man sich innerlich zusammen, wenn man Ihre Einwendungen liest.

Ich wähle nicht so, wie Sie es von mir verlangen: deutsche Aufgabe oder Ordnung Gottes. Ich entscheide anders. Die innere Stimme, der Genius der innersten Lebensgewißheit, der nach Ihren eigenen tiefergriffenen Ausführungen über „Vernunft und Wissenschaft" allein die Überzeugung der Wahrheit bei unseren letzten Entscheidungen geben kann, will es anders. Dieses kurzsichtige Entweder — Oder, das Sie mir vorlegen, ist der trüge-

rische Denkgegensatz einer in einseitigen Gegenüberstellungen verlorenen „Verstandesvernunft“. Denn es ist doch der Glaube möglich, und er wird gerade durch Ihre eigene Erinnerung an das „Urvolk“, das „im Zwecke für seine Nation die gesamte Menschheit umfaßt“, tröstlich neu bestätigt, daß sich Gott das deutsche Volk zum Werkzeug genommen hat, um eine neue Lebensform wesentlich zu gestalten, die sich über den Völkerkreis auswirken soll: solch eine neue Lebensform, wenn auch nicht gerade ein neues Sittengesetz scheint mir die bewußte Organisationsidee zu sein. Und so, als den Vollzug ihrer Aufgaben durch Menschen, Völker und Klassen, muß man mit gläubigem Auge doch die Geschichte sehen, die dem nur nach außen gewandten naturalistischen Blick als der wütende Entwicklungskampf unbändig ausbrechender Lebenstriebe erscheint. Sie sagen selbst mit dem Apostelwort den Völkern: „Dienet einander jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als gute Verwalter der mannigfaltigen Gnaden Gottes.“ Muß man aber nicht erst seine Gabe bei sich ausbilden, damit man dienen kann? Muß ein Volk nicht zu der Aufgabe, die ihm geschichtlich zufällt, emporwachsen, Kraft gewinnen und sich diese Kraft sichern?

Man konnte glauben, daß ein langer geschichtlicher Leidensweg das deutsche Volk zu einer glückverheißenden Lösung der Aufgabe von 1914 heraufgeführt hatte, in der sich unsere ganze Geschichtsentwicklung zusammenfaßte, so daß nach einem erfolgreichen Kriege nur eine allerdings außerordentlich schwere Zeit der inneren Kräftigung und Läuterung notwendig sein würde, bis wir in die Rolle eines echten Mittelträgers der kommenden Weltorganisation hineingewachsen wären. Jetzt sind wir inne geworden, daß wir aus der Nähe des allerhöchsten Triumphes durch äußerste Niedrigkeit und bitterste Leiden hindurch müssen. Das braucht an der Grundauffassung nichts zu ändern, daß durch die Leistung und Bewährung von 1914, in der als einem

Wendepunkte der Weltgeschichte unsere ganze Geschichte gipfelte, uns eine auserwählte geschichtliche Rolle zugefallen ist. Und keine Niedertracht und keine Verleumdung, keine Bosheit und keine Gemeinheit unserer Gegner, ja auch nicht das Elend des eigenen Zusammenbruchs und der erbarmungswürdigen Schwäche, ja nicht einmal Verrat und Aufruhr im eigenen Volke können uns diese Gewißheit rauben.

Was ich vertrete, ist auch weder „Individualismus" auf staatlicher Stufe noch „Nationalismus", so deutsch es ist. Es ist sozialistische Menschheitsgesinnung, aber ein Sozialismus, der weiß, daß es nun einmal Individuen und Nationen gibt, und daß die Nationen selbst Individualität und starken Eigenwillen haben müssen, wenn sie sich bewußt in den Bau der Menschheit einfügen sollen. Wenn Sie, Herr Bahr, den Sozialismus in mißverständlicher, liberalisierender Abschwächung einen „wohlverstandenen Individualismus" nennen, er ist mehr, so kann doch ein *wohlverstandener* Individualismus nur auf dem Boden des *ausgeprägten* Individualismus erwachsen. Auch der Sozialismus der Nationen, die bewußte planvolle Gemeintätigkeit der Weltvölker ist nur als Reaktion gegen das zerstörende Gegeneinander ihres Individualismus denkbar. Ein solcher Durchgang aber braucht Zeit. Es ist kindlich, gleich nach der Blüte schon süße Früchte pflücken zu wollen. Hüten Sie sich, Herr Bahr, über ihrer inneren Gewißheit einer absoluten Ordnung Gottes zu vergessen, daß die Verwirklichung der irdischen Lebensaufgaben, nach dieser Ordnung, ihre natürlichen Durchgangsstufen nicht überschreiten kann.

Soll die planvolle Gemeintätigkeit der Völker wirklich werden, so muß nicht nur aus dem Gefühl heraus Liebe und Versöhnung zwischen den Völkern gefordert werden, sondern über der gemeinsamen geschichtlichen Bauarbeit der Weltvölker muß als verbindendes Richtbild die *Organisationsidee* schweben.

Weder der alte Gedanke des christlichen Gottesstaates, der ja die äußeren Lebensbedingungen der heutigen Völker noch nicht verarbeitet hat, noch der individualistisch liberale Pazefismus mit seinem äußeren und formalen Völkerbundsziel können die Einheit schaffen, die notwendig ist, wo es sich um eine planmäßige und gerechte Ineinandergliederung auf beschränktem, endgültig begrenztem Lebensraum handelt.

In seinem Hochkapitalismus und in seinem Sozialismus reifte das 19. Jahrhundert der *Organisationsidee* immer bewußter entgegen. Dann kam der Weltkrieg. Die Frucht unserer Geschichte trat zu Tage. In der ersten Kriegsnot Deutschlands bekam das geschichtliche Leben der Menschheit ein neues Vorbild: Die *Organisationsidee* schien in der innerlich verbundenen, äußerlich durchgegliederten Einheit aller Gesellschaftskräfte wirklich zu sein. Der erste Sozialismus war da, als Kriegssozialismus widerspruchsvoll genug, aber doch noch sehr viel echter als die vernunftlose Mißbildung von Zersetzung und Vergewaltigung, die nach der Revolution den deutschen Volkskörper zerwühlt und bei uns wie ebenso in Rußland in ihren positiven Leistungen im wesentlichen nur eine Verzerrung des Kriegssozialismus ist.

Dieses deutsche Vorbild von 1914 hat andern mehr genützt als uns. Es war umsonst, es in den „Ideen von 1914“ dauernd festzuhalten. Unser Volk verstand die Botschaft nicht, die es durch seine Tat der Welt gegeben hatte. Es muß immer wieder gesagt werden, daß wir durch äußeres bureaukratisches Ungeschick und durch die Maßlosigkeit des Eigennutzes der Interessen die Organisationsidee so heruntergewirtschaftet haben, daß wir ihre innere Größe kaum mehr verstehen. Das hohle Schlagwort „Sozialisierung“ muß es tun. Eine wilde „Sozialisierung“ stört in alle alte Ordnung hinein, ohne zu wissen, daß die echte Aufgabe der Sozialisierung eben genossenschaftliche Organisa-

tion bedeutet, Genossenschaftlichkeit aber wesentlich in der inneren Pflege der Gesinnung besteht. So müssen wir langsam wieder zum Organisationsgedanken erzogen werden, wo wir ihn als dringendste Lebensnotwendigkeit gebrauchen. Das ist eine furchtbare, fast verzweifelte Lage.

Inzwischen wirkt das deutsche Vorbild von 1914 in der Welt draußen durch den Anstoß weiter, den es zuerst gegeben hat, wenn man sich auch nicht dazu bekennt, und das entartete Volk der deutschen Desorganisation beinahe zu verachten beginnt.

So ist die *Organisationsidee* als weltgeschichtliche Größe erster Ordnung hervorgetreten. Ihre Vorgeschichte gehört nicht wieder hierher.

Sie entstand in einem kämpfenden Volke, das sich seiner Haut wehren mußte und wurde von kämpfenden Völkern aufgenommen. So ist sie in ihrer Geltung zunächst auf Nationen und Sonderbünde beschränkt.

Wenn man aber die *Organisationsidee* in ihrer Tiefe erfaßt, erkennt man in ihr das *Grundgesetz* der auf immer höherer Stufe einsetzenden Einheitsbildung, das durch alles Sein und Leben hindurchgeht, und das, wenn wir es bewußt für uns Menschen anerkennen, die wir durch unsere soziale Vernunftnatur schlechterdings organisierende Wesen sind, notwendig auf dem Unterbau der Nationen zur menschheitlichen Zusammenfassung strebt. Anders läßt es sich nicht denken. Darum steckt in der Organisationsidee schlechterdings ein „übernationaler Ewigkeitswert" und lehrt die Völker, sich in die Menschheit einzugliedern. So wurde sie von Anfang an verstanden. So wird sie auch einen mißgeborenen Völkerbund von innen heraus gesund machen können.

Dazu gehört allerdings der Glaube, daß der teuflische Vernichtungswille unserer Feinde, der die Hungerblockade nach dem Kriege fortsetzt, noch einmal der Menschlichkeit weichen kann.

„Nur wenn wir dienen lernen, werden wir die Führung Europas gewinnen“, sagt Hermann Bahr als trüber Seher. Nun, gegenwärtig sollen wir die niedrigsten Knechte der Sieger sein. Wir lernen das Dienen gründlich. Vielleicht daß wir in der Niederlage mit dem siegen, was uns im Übermut unserer Kraft zerrann, so daß wir es nicht erhalten konnten. Diese Hoffnung kann man behalten, wenn man glaubt, daß unsere geschichtliche Aufgabe noch nicht zu Ende ist, wenn sie uns auch durch einen schweren Leidensweg hindurchführt. Die „Ideen von 1914“ bleiben, was sie sind. Sie können wie nur je unseren Wiederaufbau kräftigen.

Aber so hat auch Hermann Bahn unsere Wiedergeburt wohl nicht gewollt, auch wenn es nach der Notwendigkeit so geschieht. Einen solchen Leidensweg wünscht man seinem Volke nicht.

Weil aber für alle, die Augen hatten, die Welt von Haß erkennbar war, die um uns stand, so war es wohl das natürlichste und gesündeste, alle Kraft für den Sieg einzusetzen und in uns selbst die Gesinnung der Gerechtigkeit und Gemeinschaft zu kräftigen, die sich wieder dereinst, dereinst über die Menschheit erweitern sollte. Das war der Sinn der „Ideen von 1914“ während des Krieges. Jetzt muß der *Organisationsgedanke* in reiner Form ergriffen werden. Aber wir wissen, daß wir ihn als nationales Erlebnis vorbildlich verwirklicht hatten, und werden uns immer wieder daran stärken.

Vom Kommunistischen Manifest zum Parteitag 1917 *)

Euer Leben währet 70 Jahre und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre!“ Aber mich treibt nicht die Erinnerung an die 70 Jahre des Kommunistischen Manifestes, obwohl gerade in diesen Wochen die Reformationsfeier mitten im schwersten äußeren Lebenskampfe der Völker gewiß den Gedanken nahelegen kann, daß 1917 das Jahresgedächtnis nicht nur für die Thesen Luthers, sondern auch für eine andere wichtige Bekenntnisschrift bringt, die unsere Zeit nahe angeht, und obwohl auf jeden Fall das Kommunistische Manifest im Saale zu Würzburg hätte verlesen werden sollen: *wie stellt Ihr Euch zu dem alten Bekenntnis?* Denn dieses Bekenntnis verhieß eine andere Zukunft.

Der Anlaß zu meiner Gegenüberstellung ist zunächst harmlos und ganz akademisch. Ich habe in meinem Proseminar meine Studenten in die volkswirtschaftliche und staatswissenschaftliche Arbeitsweise einzuführen, und da muß das erste sein, daß sie lernen, dem weiten Kampfplatz des Gesellschaftslebens arbeitsfreudig und entschlossen und doch in innerer Freiheit und mit unbefangenem Weitblick gegenüberzustehen. Dazu bekommen sie gerade in der Woche nach dem Parteitag wie jedes Jahr das Kommunistische Manifest in die Hand. Ich möchte allerdings jeden Irrtum vermeiden. Das Manifest wird nicht allein gelesen. Für Weitblick und Entschlossenheit gewiß! Für Unbefangenheit und Objektivität weniger! Also geht Friedrich List voran mit

*) Aus der Glocke vom 10. XI. 1917, III. Jahrgang, 32. Heft.

seinem ebenso weltgeschichtlichen, ebenso leidenschaftdurchglühten Bilde von dem Entwicklungskampf um Gleichberechtigung unter den großen Vollnationen, die erst in ihrer Gleichberechtigung zur gegliederten Menschheit werden können. Übrigens ein Buch, von dem gerade jetzt auch die Sozialdemokratie immer mehr zu lernen beginnt. Wenn Lensch nicht darauf aufgebaut hat, so kommt er doch in den Ergebnissen seiner Darstellung des geschichtlichen Gegensatzes von England und Deutschland Friedrich List merkwürdig nahe. Und auch bei Renner finden sich starke Beziehungen. Nach dem Kommunistischen Manifest aber kommt, sachlich notwendig, persönlich ein schlimmer Abfall: der so wichtig überzeugte, in der Sicherheit seiner „Wissenschaft" komisch wirkende Freihandelsdoktrinär Rentzsch mit seinem „Der Staat und die Volkswirtschaft". Die Absicht liegt auf der Hand. Nationalismus, Sozialismus und Individualismus werden in ausgesprochener Bestimmtheit gegeneinander gestellt, um jeden für sich zu begreifen und mit dem dadurch frei gewordenen Verständnis für die Ideen der Vergangenheit von vornherein die lebendig bewegliche Vereinigung des konkreten Lebensbewußtseins der Gegenwart zu bekommen, für das die scheinbaren Widersprüche der drei alten Standpunkte die selbstverständlichen Dimensionen seines politischen Erlebens bedeuten.

Nimmt man aber so oder so heute das Kommunistische Manifest in die Hand und denkt an die Geschichte von Kapitalismus und Sozialismus bis zu dieser heutigen Gegenwart, so bringt einen die Sicherheit des Einblicks in die geschichtlichen Lebenskräfte bei den beiden jungen Dilettanten und Ideologen Marx und Engels in starke Bewegung. Wir müssen ehrlich sein: es ist schon in Theorie und Praxis viel Dilettantismus dabei. Die Geschichtskonstruktion aus bloßen Klassenkämpfen ist ein stürmischer Einfall, der sich nicht die Mühe gibt, sein Thema durch den Gang der Weltgeschichte ernsthaft zu verfolgen. Die unmittelbar heran-

schreitende, alles frühere radikal zerstörende Revolution der proletarischen Befreiung ist ein Gesicht der rasenden Leidenschaft aus blind drauflos stürmendem Erneuerungswillen. Aber alles übertriebene Beiwerk von Zukunft und Vergangenheit, und alles jugendlich journalistische Spiel mit einem brutalen Radikalismus der Redensarten beiseite! Im wesentlichen Geschichtsprozeß als solchen, in dem Nebeneinander der beiden Erdgewalten der geschichtlichen Umwälzung, dem *Kapitalismus* mit dem zertrümmernden, alles Schwache niedertrampelnden Siegeszug seines Riesenkräfte entfesselnden Wettkampfes unter dem Zeichen des Geldes, der in der Rücksichtslosigkeit seiner Gegensätze in der Selbstvernichtung enden muß, dem *Sozialismus* des Proletariats, der sich unter dem zum Haß der Vernichtung entstellten Zeichen der Menschlichkeit dagegen erhebt: damit haben sie ihre Zeit ins Herz getroffen.

Man kann ja heute kaum mehr verstehen, wie keck die beiden jungen Literaten damals schrieben. Sie sind zwei allein. Aber sie erweitern ihr „Wir" zur höchsten Allgemeinheit. „Wir": die Kommunisten, „wir": das Proletariat, „wir": die Menschheit. Es sind zwei allein, aber sie haben die Gewißheit, daß sich einmal Millionen in ihren Gedanken sammeln werden, gerade weil sie die gesellschaftlichen Kräfte ihrer Zeit bis ins Herz durchleuchtet und eine geschichtlich aufsteigende menschliche Grundidee besser an die Wirklichkeit angepaßt und innerlich mit mehr Wirklichkeit gefüllt haben, als sie je zuvor war.

Diese geschichtliche Tat mußte in den vierziger Jahren geleistet werden, wenn der Sozialismus als geistige Macht ersten Ranges aus dem Durcheinander der unfertigen Bestrebungen gerettet werden sollte, das damals in all den halb wissenschaftlichen, halb utopischen sozialen Prophetien und Verheißungen brodelte. Sie geschah sozusagen in zwölfter Stunde, unmittelbar ehe im Februar 1848 die revolutionäre Spannung der Zeit, die sich noch

wesentlich in einer rein politischen Befreiung austoben mußte, zur Entladung kam. Nach 1848 war die ganz besondere Intensität des Kommunistischen Manifestes nicht mehr möglich.

Der Sozialismus ist aber keine ewige Himmelsbotschaft aus dem Jenseits. Er ist Denkertat, die das geschichtliche Werden des Diesseits zu begreifen sucht, er ist ein Willensbekenntnis zur aufbauenden Arbeit der Gemeinschaft, das sich von den Bedingungen der organisatorischen Arbeit Rechenschaft gibt. Darum muß sich der Sozialismus zum mindesten dann erneuern, wenn im weltgeschichtlichen Leben eine Epoche eintritt. 1848 war das letzte, wesentlich weltgeschichtliche, nicht nur volksgeschichtliche Jahr. Jetzt ist wieder eine weltgeschichtliche Periode, und der Sozialismus, der unter den Nachwirkungen der großen Revolution mit seinen ersten großen Systemen vor das politische Bewußtsein trat, dessen proletarische Verheißung unter dem kritischen Druck vor 1848 entstand, wartet auf seine geistige Erneuerung und Fortbildung.

Gerade der innerste Geist des Kommunistischen Manifestes fordert diese Erneuerung. Sein erster Abschnitt beginnt mit den Worten: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft". Es ist die Grundfrage für die Praxis aus seinem Geiste: wie weit ist die Geschichte der Gesellschaft inzwischen gediehen?

Wer also auf dem Boden des Kommunistischen Manifestes Sozialist sein will, hinter dem steht die Aufgabe: *sieh der Zeit ins Herz, stelle fest, was ist und gib dem schaffenden Willen Klarheit für seine Arbeit.* Diese Forderung steht also hinter der deutschen Sozialdemokratie. Wenn sie sich in der Zeit der größten weltgeschichtlichen Katastrophe zu einem Parteitag versammelte, so mußte dieser Parteitag ein „Pfingsten" werden, ein Tag der Erneuerung ihres Geistes. Freilich gewiß kein „Fest der Erfüllung", wo der unverfälschte Geist des Marxismus in nie gekannter Kraft und Stärke über alle herabgekommen wäre. Aber eine Er-

neuerung im echten Geist des Sozialismus konnte allerdings zu einer solchen Klarheit der geschichtlichen Abrechnung und zu einer solchen ernsten Arbeitsentschlossenheit der politischen Zielsetzung führen, daß alle inneren Widerstände gegen den Verlust alter Illusionen dadurch überwunden wurden und die Kundgebung dieser Erneuerung dieselbe eindrucksvolle Wucht, dieselbe über den Augenblick hinaus weisende Fülle dauernder Erleuchtung bekam, wie das Kommunistische Manifest. *Von dcr „Emanzipation“ zur „Organisation“. In der Weltkatastrophe des Kapitalismus beginnt die aufbauende Wirklichkeit der geeinten Volksgenossenschaft, des Sozialismus.*

Einen solchen Tag hätten Marx und Engels gefordert. Einen solchen Tag hätten sie selbst zu leisten versucht. Sie hätten einen weltgeschichtlichen Parteitag *weltgeschichtlich* gesehen und wären kaum damit zufrieden gewesen, daß er rein *parteigeschichtlich* ein schöner Erfolg gewesen ist.

So wie der Parteitag war, erlebt der Marxismus seine eigene Lehre an sich selbst: *wie seine äußere Struktur, so ist sein inneres Bewußtsein.* Er ist ein großer Parteibetrieb geworden, und so setzt er sich mit der Schicksalsstunde der Weltgeschichte wie ein großer Parteibetrieb auseinander.

Gerade in einen solchen großen Parteibetrieb, der durch eine große und stürmische Geschichtsepoche hindurchgeht, gehört selbstverständlich auch der ernste Ausblick auf die große Zeit, eine schaffensfreudige Abwendung von allen unzulässigen Auffassungen der Vergangenheit und das hoffnungsvolle Bekenntnis zu einer neuen großen Zukunft. Wenn man nicht alle politischen Möglichkeiten verspielen wollte, so war es wirklich nicht gut anders möglich, als zu erklären, daß man auch im Frieden zur verantwortlichen Arbeit bereit sei. Die große Rede Scheidemanns durfte nicht fehlen und hätte so oder so ähnlich gehalten werden müssen, auch wenn man einig geblieben wäre und nicht ein neuer

Führer der Partei die Leitung angetreten hätte. Sie war das mindeste, was schon der bloße Parteibetrieb einer großen sozialistischen Partei in einer solchen Lage verlangt und hat nur dadurch den Schein einer höheren Bedeutung, weil sie nachträglich feststellt, wie einseitig verrannt der alte Standpunkt des Marxismus geschichtlich geworden war.

Wir wollen damit die Rede Scheidemanns nicht herabwerten. Es lebt in ihr ein starkes Verantwortungsgefühl, das vielleicht sogar zu einem innerlich überhitzten Volksaposteltum gesteigert ist, dessen Kraftbewußtsein Scheidemann auch in seiner Friedenspropaganda gelegentlich zu weit getrieben hat. Sie zeigt eine gewisse Weite und Freiheit des Blicks und zeugt von der unbeirrten Entschlossenheit eines ehrlichen, hochstrebenden Arbeiterherzens. So spricht kein avancierter, auf die bloßen Parteischlagworte eingeschworener Agitator; so spricht auch kein Literat, der sich eine Theorie von der Zeitlage erdacht hat. So spricht ein Mann von Führereigenschaften, aber wohlgemerkt: nur Führereigenschaften, Führer zum Sturm, nicht Organisator zum Aufbau. Es geht mit Scheidemann durch, wenn er von der Möglichkeit des Sturmes sprechen darf. Aber wir verstehen, daß die Rede einen starken Eindruck gemacht hat.

Indessen auf einem weltgeschichtlichen Parteitag hätte sie nur die *Eröffnungsansprache* sein dürfen, nicht der *Höhepunkt*. Denn der Parteitag mußte doch aussprechen, was weltgeschichtlich ist, und was für den Sozialismus daraus folgt.

Aber die Eröffnungsansprache Scheidemanns galt Herrn Michaelis und sein Schlußwort galt auch Herrn Michaelis. Der Reichskanzler Michaelis muß bekämpft werden. *Eintagspolitik! Eintagspolitik* und *Augenblickspolitik* klangen lauter in die Welt als die Neueinstellung des weltgeschichtlichen Willens. Heißt das die Zeit ins Herz treffen, wenn man gegen Herrn Michaelis protestiert? Im Kommunistischen Manifest werden Guizot und Met-

ternich erwähnt! Aber wie kurz! Und es waren wirklich doch noch andere Leute.

Herr Michaelis ist gewiß sehr ungeschickt gewesen. Kein Sozialist, kein Gewerkschaftsmann kann etwas dagegen sagen, daß jede große Organisation unter dem Druck der schwersten Kräftebelastung ständig neue Aufklärung und neue Belebung ihrer Glieder braucht, auch wenn Nebeninteressen dabei verletzt werden. Das Heer und das ganze Volk ist gegenwärtig eine solche Organisation. Daß aber bei jeder Massenpropaganda Einzelredner daneben greifen, und zu starke Worte brauchen, wo nur eine kräftige Mahnung verlangt wird, ist klar. Man brauchte Herrn Dr. Landsberg wirklich nur zu sagen: „Aber bitte, Sie können aus Ihrer eigenen Praxis am besten beurteilen, daß Sie den Eifer Ihrer Anklage übertreiben. Sie verstehen sich auf Organisation." Man konnte die Notwendigkeit der Aufklärung mit den ernsten Erfahrungen begründen, die man in der Marine gemacht hatte. Das ließ sich auch nachholen, nachdem Stein und Helfferich diesen Hinweis von Herz zu Herz auf das Organisationsverständnis nicht gefunden hatten. Und statt dessen kam eine Erklärung, die alle nur halb vergessenen grimmigsten Oppositionsstimmungen in der Sozialdemokratie aufstacheln und die gehässigsten Angriffe der Unabhängigen gegen die wachrufen mußte, die bei einer solchen Erklärung auf Seiten der Regierung blieben. Sollte die Politik des 4. August auch nur noch so entfernt zur Billigung von Ausnahmegesetzen führen? Sollte die ganze Vergangenheit der Sozialdemokratie vor den Wählermassen auf den Kopf gestellt werden? Das war gewiß ganz unmöglich.

Es sollte aber eigentlich ebenso unmöglich gewesen sein, daß aus der augenblicklichen Entgleisung eines pflichteifrigen, aber unerfahrenen Reichskanzlers der Haupttrumpf auf einem weltgeschichtlichen Parteitag wurde. Ich habe in meiner „Revolutionierung der Revolutionäre" gesagt, daß seit dem 4. August die

Sozialdemokratie ohne innersten Halt „von Augenblick zu Augenblick kugelt“. Die Ausschlachtung des Zwischenfalls Michaelis ist ein guter Beweis für diesen Satz.

Und indem Scheidemann eine Augenblickslage zum Augenblicksschlagwort macht, ist er selber so kurzsichtig wie Herr Michaelis. Denn was kommt dabei heraus? Die berühmte „Mehrheit“ mit ihrem unausgereiften Schlagwort der Parlamentarisierung sitzt damit hoffnungslos auf dem Trocknen. Denn, wenn sie Herrn Michaelis glücklich beseitigt, muß sie eingestehen, daß sie selbst keinen Kanzler vorzuschlagen hat und den Parlamentarismus nicht handhaben kann. Oder will man als Minderheit in der Mehrheit für den alten Freund Bülow stimmen, wenn „Geschlossenheit befohlen“ wird? Zwei Fehlgriffe gleichen sich also aus und die Grundlehre ist die, daß bei uns in Deutschland Regierung und Parteien noch gleichviel zu lernen haben, damit die Zusammenarbeit unserer politischen Kräfte in Ordnung kommt. Damit ist ein Ausgangspunkt für eine wirkliche Neuorientierung gewonnen.

Aber wenn das die Weise ist, wie die gegebene politische Lage ihre Gegensätze gegeneinander treibt, um daraus die endgültige Ordnung zu gebären, so ist die Sozialdemokratie in diesem Triebwerk unserer inneren Geschichte gewiß nur ein Rad unter Rädern und hat nicht die selbstbewußte Klarheit über den Vollzug einer geschichtlichen Lebensnotwendigkeit, die ihre Lehre von ihr verlangt.

Sie hat Augenblickspolitik getrieben.

Das gilt vom ganzen Parteitag. Augenblicksschwierigkeiten haben ein viel zu großes Gewicht und werden aus der Augenblicksperspektive des Parteibetriebes behandelt. Darum gilt die Stimmung der Massen für so wichtig. Darum werden die Unabhängigen noch so ernst genommen. Das Kommunistische Manifest hätte lehren können, daß es sich nicht um die unter dem

Kriegsdruck vorübergehend aufsteigenden Wallungen der Massen handelt, sondern das es „auf das Interesse der Gesamtbewegung" ankommt. Nach dem Vorbild des Kommunistischen Manifestes hätten über die Unabhängigen Worte gefunden werden müssen, die noch weniger schmeichelhaft waren, wie die über die sozialistische Konkurrenz von damals. Denn Marx und Engels wären darüber klar gewesen, daß es in der weltgeschichtlichen Entscheidungsstunde des Sozialismus sehr darauf ankommt, daß alle Wirrköpfe und Stimmungsmenschen schnellstens ausgeschieden werden, und daß man mit ausgesprochener Zufriedenheit darüber zur Tagesordnung übergehen soll, wenn sie zum Glück freiwillig gegangen sind.

Die eingeübte Routine der Parteimaschinerie tut ihre gewohnte Arbeit wie im Frieden. Wie die Staatsbureaukratie ihre Kriegsmaßregeln, so bereitet die Parteibureaukratie den Kriegsparteitag vor. Die Ähnlichkeit ist gar zu groß. Es ist alles auf das Normale zugeschnitten, nichts auf das Außerordentliche.

Es mag noch hingehen, daß man die Zeit zunächst auf Geschäftsberichte vergeudet und sich nicht von vornherein den größten Eindruck auf die Öffentlichkeit sichert und den eigenen Ernst zum äußersten spornt.

Aber es ist echte Bureaukratie, daß man verschiedene Beratungsgegenstände nach Ressorts verteilt hat und nicht *staatsmännisch* aufs Ganze geht, wo das Ganze in Frage kommt. Die Sozialdemokratie läßt ihre *„Fachminister"* zu Wort kommen. Sie hat so wenig wie die Staatsbureaukratie einen *Parteigeneralstab* ausgebildet, der für die Einheit der neuen Pläne sorgt und die geschichtliche Lage von Kapitalismus und Sozialismus in dieser Zeit der Weltumgestaltung von neuem feststellt. Und darauf kam es doch an. Alle Aufgaben der Fachpolitik erhalten durch diese Feststellung der strategischen Hauptlage der weltgeschichtlichen Entwicklung erst ihren Sinn. Zu dieser Auseinandersetzung mußte

die Rede von Scheidemann einleiten. Berufene Denker mußten sie durch ihre Referate vorbereiten, berufene Sprecher die Lage gründlich klären, statt daß alle Welt zehn Minuten zu Worte kam. Aber das wurde nicht beliebt. Lensch verfiel der „Demokratie" der allgemeinen Diskussionsbeschränkung. Der Parteitag ist an dem für die Weiterbildung des Marxismus so wichtigen Buche von Renner wesentlich vorbeigegangen und die Schrift eines Nichtmarxisten wie meine „Revolutionierung der Revolutionäre" hat wohl vorläufig auf einem Parteitag der Sozialdemokratie trotz aller wissenschaftlichen Ansprüche der Partei noch keine Existenzberechtigung. Jedenfalls waren für den Parteitag die Versuche innerhalb und außerhalb des Marxismus, die weltgeschichtliche Lage des Sozialismus zu erkennen, von Amts wegen so gut wie nicht vorhanden.

Durch den Fehler *Davids* wird die Abrechnung über die Bedeutung des Weltkrieges für die Sozialdemokratie zu einer neuen Auseinanderwicklung der Entstehung des Krieges und der Stellungnahme der Partei. Nützlich, aber gewiß nicht das, was der wissenschaftliche Sozialismus als weltgeschichtliche Klärung verlangt. Damit war die letzte Gelegenheit verpaßt, wo die grundsätzliche Erörterung hätte einsetzen können.

So verliert man sich ziemlich ungeordnet in Einzelheiten. Hier und da blitzt eine ernsthafte Zukunftsfrage auf. So die Bemerkungen von Heinrich Schulz über die Jugendausbildung, so der Hinweis von Cunow auf den Staatssozialismus. Dazwischen verpuffen gehaltlose Angriffe auf die, die nach einem neuen Weg suchen, auf die Lensch, Haenisch und Heilmann. Mit leidiger Deutlichkeit klingt die gedankenlose Wiederholung der Schlagworte der bürgerlichen Demokratie immer wieder durch. *Volksstaat* und *Obrigkeitsstaat.* Weil man so stark unter dem Augenblicke steht, steht man auch unter dieser Augenblickstheorie von Preuß. Wie verachtungsvoll hätten

Marx und Engels von den „freien Volksbravaden der Bourgeoisie“ gesprochen, die nur gegenüber dem Bureaukratenregiment der Vergangenheit einen Sinn haben, aber nicht gegenüber der kommenden Organisation einer Volksverwaltung.

Das alles deckt die geschichtlich unmögliche Versicherung: *„Wir sind die Alten geblieben.“*

Dabei hat der Parteitag von seinem Parteistandpunkt aus das berechtigte Gefühl nützliche Arbeit zu leisten. Er hat seine Einigkeit stark zum Ausdruck gebracht und über wichtige Sonderfragen der Zeit nach dem Kriege redlich die Meinungen getauscht. Er hat einmal ohne Störenfriede verhandelt und damit zum ersten Male die ungetrübte Arbeitsfreude erlebt, die die Lebensluft einer Arbeiterpartei sein sollte.

Aber wir wiederholen: wo ist die Klarheit über die weltgeschichtliche Lage des Sozialismus? Wo ist die Zeit ins Herz getroffen? Wo war auch nur das wirklich sozialistische Verständnis für die drängendsten Fragen der Politik innen und außen?

War nicht gegenüber den Forderungen des bürgerlichen Radikalismus klar auszusprechen, daß Parlamentarismus in der Demokratie nur eine Einzeleinrichtung ist, die in den organisatorischen Bau einer sozialistischen Demokratie nicht notwendig hineingehört? Daß weder die Gewerkschaftsleitung noch der Parteiausschuß dauernd einen launenhaften und ehrgeizigen Vertretertag neben sich haben, dessen wechselnde Einzelmehrheiten nach ihrem besonderen Macht- und Geschäftsinteresse den Vorstand immer wieder über den Kopf der gesamten Mitgliedschaft zum Rücktritt zwingen, damit andere an die politische Krippe kommen? Daß man den Frontleuten zwar mit allem Recht die Vorbedingungen der demokratischen Einrichtung wie im Reich so auch in Preußen als Errungenschaft der Heimat schaffen kann, daß es aber Sache der gemeinsamen Friedensarbeit ist, auf diesem

Boden die neue Volksordnung in ernster planvoller Arbeit aufzubauen? Daß es also *völlig undemokratisch* ist, eine solche Einrichtung mitten im Kriege ohne ausgesprochenen Volkswillen durch eine vor Jahren im Frieden nicht zu diesem Zwecke gewählte Zufallsmehrheit übers Knie zu brechen? Daß es *ebenso unsozialistisch* ist, ohne vorhergehende gründlichste Überlegung die Struktur der politischen Macht in gedankenloser Wiederholung bürgerlicher Schlagworte in ihrer organisatorischen Kraft zu schwächen, wo der Augenblick gekommen ist, alle Volkskräfte zusammenzufassen und für aufbauende Arbeit am Volksleben „die Macht zu erobern“? Ist nicht die Zeit des ernsthaften Planens gekommen, wenn man wirklich die Verantwortung übernehmen will? Statt dessen Redensarten vom Parlamentarismus, als wenn man, ohne feste Mehrheit und ohne wirkliche Führer, die dem Volke imponieren und der Zeit gewachsen sind, bei uns in Parlamentarismus machen könnte!

Und statt aller Erörterung, was die Friedenspolitik des aufbauenden Sozialismus sein muß, nur Selbstverständlichkeiten über Elsaß-Lothringen. Da fehlte in der Partei des Klassenkampfes jede grundsätzliche Aussprache über den harten Gang der Weltgeschichte und über die notwendig sehr reale Art der Kraftverteilung, aus der ein Weltfriede allein entstehen kann. Da fehlte in der Partei der ökonomischen Geschichtsbetrachtung die nüchterne wirtschaftliche Überlegung, was denn der status quo allein bedeuten kann, wenn einem auf den Weltmarkt angewiesenen Volk seine Weltmarktsverbindungen zerstört sind, wenn eingefressener Haß und drohende Gewalttätigkeit bei jedem neuen Kriegsrückfall die Anknüpfung neuer Weltverbindungen erschweren, und wenn unter der Nachwirkung des Krieges wegen der Zerrüttung der Völker, wegen der überall unvermeidlich verstärkt erstrebten Selbständigkeit der Nationen und wegen einer allgemeinen Abnahme des Luxusverbrauches (die Tage der Kriegsgewinne sind

dann vorüber) ein gewaltiger Rückgang des Weltverkehrs für Jahrzehnte zu erwarten steht. Was Renner über die durchstaatlichten Wirtschaftsgebiete und ihren Abschluß geschrieben hat, ist doch klar genug. Pflichtbewußte Sozialdemokraten mußten das verarbeitet haben. Will man in Deutschland die Macht, will man für Deutschland die Führung im Sozialismus, dann handelt es sich um die Macht in einem Wirtschaftsgebiet mit bestimmten Produktivkräften, und es hängt von diesen Kräften ab, welche Rolle die deutsche Volksgenossenschaft der Zukunft als Vorbild der Organisation in der Genossenschaft der Völker spielen wird. „Auf Deutschland richten die Kommunisten ihre Hauptaufmerksamkeit." Das gilt noch heute. Scheidemann selbst ist dafür eingetreten. Sollen wir verblutet sein, nachdem wir das Beispiel der vorbildlichen Organisation gegeben haben?

Der Parteitag hat sich das Nachdenken darüber erspart.

Und doch sind auf dem Parteitag Worte gefallen, wo wirklich jeder sagen mußte, hier wird es ernst, hier ist es Zeit, daß wir uns unserer Verantwortung bewußt werden. „Die Schwierigkeiten Deutschlands auf dem Weltmarkte nach dem Kriege sind ungeheuer." So Adolf Braun. „Nichts ist unsicherer als die kommende wirtschaftliche Lage Deutschlands." So Sollmann. „Wenn es uns nicht gelingt, die gewaltige Koalition des Verbandes nach dem Frieden zu sprengen, sind wir doch verloren, wie auch der Frieden ausfallen wird." So Cohen-Reuß.

Ich denke, das spricht Bände. Und doch hat der Parteitag nicht gefragt: wie müssen demnach die wirtschaftlichen Sicherheiten des Wirtschaftsgebietes Deutschland nach aller Möglichkeit ausgebaut werden, weil nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nur durch organisatorischen Ausbau dieses Wirtschaftsgebietes die Lebensordnung erreicht werden kann, der unsere Träume gegolten haben, sondern hat sich seinen Parteifragen und einzelnen Programmpunkten für die Zeit nach dem Frieden hingegeben

und dabei ressortmäßig auch ein kräftiges Stück Sozialpolitik verlangt. Als Teilprogramm mit Recht! Aber *Sozialpolitik* verteilt doch nur besser, was vorher schon geschaffen ist. *Sozialistische Politik* soll das Lebensganze der Gesellschaft nach geschichtlichen Bedingungen allseitig zur Vollendung bringen. Nein, wahrhaftig, vom weltgeschichtlichen Standpunkt hat der Parteitag versagt, auch wenn er parteigeschichtlich ein Erfolg war.

Man kann eine Notwendigkeit darin finden. „Revolutionierung der Revolutionäre“ ist Bewegung gegen Bewegung. Das gibt vorübergehend Stillstand, weil das Momentum der alten Bewegung bleibt. Es muß genügen, wenn es kein *Zurück* gegeben hat und das *Vorwärts* klar überwiegt. Dieser Parteitag bedeutet die Abwendung von der Vergangenheit und die Anerkennung der nächsten Gegenwart. Erst der nächste muß die Zukunft bringen, zu der man sich entschlossen hat.

Der Parteitag hat freilich eine gute Presse gehabt. „Frankfurter Zeitung“ und „Kölnische Zeitung“ z. B. haben seine Arbeit mit wohlwollenden Erörterungen begleitet. Die Partei hat sich so verhalten, daß sie für etwaige Mehrheitsbildungen in der deutschen Politik gewiß auch weiter ernsthaft in Betracht kommt. Immer wieder *Mehrheitsbildung, Parlamentarismus, Augenblicksfragen*. Über Augenblicksfragen, Mehrheitsbildung und Parlamentarismus vergessen wir in Deutschland nur zu sehr die Weltgeschichte, und die deutsche Sozialdemokratie im besonderen hat über der „Demokratie“ die beiden Worte *Deutschland* und *Sozialismus* noch nicht genügend betont, obwohl erst alles drei zusammen den richtigen Klang gibt.

Die Lehren des Generalstreiks*)

I.

Wir haben ein politisches Gewitter gehabt, das wegen der Länge des Krieges über unsern Köpfen zusammengezogen war. Sein plötzlicher Ausbruch war erschreckend genug. Die Sorge hat uns ans Herz gegriffen. Ja, gestehen wir uns ein, wir haben Gefühle erlebt, die wir seit der Marneschlacht und seit der Bedrohung unserer östlichen Grenzen nicht kannten. Stunden der innersten Anspannung, die den Glauben und den Entschluß neu erproben und neu bestärken. Trotz alledem! Durch!

Wir mußten allerdings mit der Gefahr einer ernsten Arbeiterbewegung während des Krieges von vornherein rechnen. Wir hatten vor dem Kriege seit Jahrzehnten die starke Spannung zwischen der zunehmend wachsenden Sozialdemokratie und der bürgerlichen Gesellschaft. Diese Spannung hatte sich gerade im Sommer vor dem Kriege wieder verschärft. Der 4. August 1914 brachte die Lösung.

Aber der wäre kurzsichtig gewesen, der diesen ersten Zusammenschluß zur gemeinsamen Arbeit für die Not des Vaterlandes als einen endgültigen Ausgleich betrachtet hätte.

Zwei Welten hatten sich gegenüber gestanden. Ein wirklich bestehender bürgerlicher Lebenszustand mit seinem Gedeihen, mit seinem Verdienst und mit seinen Härten einerseits, und andrerseits ein gesteigertes Zukunftsbild von Gleichheit und Gerechtigkeit, das nach einem vermeintlichen Gesetz der Geschichte durch

*) Aus der Europäischen Staats- und Wirtschaftszeitung vom 2. III. 1918, III. Jahrg. No. 9.

rücksichtslosesten Kampf verwirklicht werden sollte. Nun hat zwar der Krieg eine tatsächliche Vermittlung zwischen diesen beiden Weltanschauungen geschaffen. Er hat die alte Lebensordnung Europas aus den Fugen gerissen und stellt uns damit vor die unvermeidliche Aufgabe, im Zusammenschluß der Kräfte gerecht für alle eine neue Zukunft für unser Volk aufzubauen. Aber wie viel fehlt noch daran, daß diese eigentliche Grundaufgabe der politischen Neuorientierung wirklich begriffen ist, die eine unbeirrte Erneuerung der *„Ideen von 1914"* verlangt. Die alten Parteibegriffe sind noch nicht umgeschmolzen. Die alten Schlagworte laufen weiter um. Die alten Interessen sind mit der gleichen Hitze zum früheren Kampf bereit.

Gewiß, das gemeinsame Vaterlandsgefühl hat eine hohe Einheit geschaffen, die sich aus der gemeinsamen Not immer wieder zu gemeinsamen Entschlüssen aufraffen kann. Der Ring der Feinde um unsere Volkswirtschaft zwingt die Kräfte zusammen. Die Gewohnheit von Monaten und Jahren hat eine regelmäßige politische Verbindung, die früher eine unerhörte Neuerung gewesen wäre, zur äußerlichen Selbstverständlichkeit gemacht. Aber die politischen Gedankensysteme sind trotzdem innerlich so geschieden geblieben, wie sie waren, und die grimmige Erbitterung langer Jahrzehnte glüht bei vielen nach. Wir haben zum Teil noch gar keine Zeit zum wirklich gründlichen Umlernen gehabt und dürfen auch nicht vergessen, daß während des Krieges die alte Generation der Politiker aus der Zeit vor dem Kriege weiter das Wort führt. Alte Leute mit eingerosteten Gedankengängen!

Das alles gilt besonders von der Zusammenarbeit der Sozialdemokratie mit den bürgerlichen Parteien, weil innerhalb der Sozialdemokratie der unverdaute *doktrinäre Internationalismus* als ideale Bemäntelung einer unverbesserlichen Oppositionslust dienen mußte, sobald uns die Kriegslage einigermaßen günstig geworden war. Nicht daß der Internationalismus als solcher

schlecherdings verdammt werden sollte! Das führende Weltvolk der Zukunft muß ja bei aller Sorge für die eigene Kraft ein weites und freies internationales Verständnis haben und danach handeln. Nur im Übermaß liegt bei allen Internationalen jeder Farbe die Torheit und die Sünde der Verständnislosigkeit gegen die gegebenen organisatorischen Grundbedingungen unseres heutigen Völkerlebens.

Es war also unvermeidlich, daß die Orthodoxen des verknöcherten Marxismus früher oder später aus der Sozialdemokratie beiseite gingen, und daß alle eigentlichen Oppositionsnaturen, alle geborenen Quertreiber, Eigenbrödler und Schwärmer ihnen folgten. Seitdem rumort in unserer Mitte die alte Propaganda der fanatischen Verneinung der ganzen bürgerlichen Gesellschaft ohne alle positiven Ziele. Radikaler wie je! Wie je mit dem widernatürlichen Nebeneinander einer in alle Himmel verschwärmten *Menschheitsbegeisterung,* die die unvermeidliche Notwendigkeit von Nation und Staat und die Produktionsunterlagen ihrer Wirtschaft völlig vergißt, und andererseits der unmittelbaren *Gewalt der Masse,* die es durch ihre Revolution der Menschheit ermöglichen soll, sich in die Arme zu fallen. Und zwischen Gewalt und Umarmung ist nur ein Schritt! Hinter beiden aber folgt das Nichts, dessen wirklichen Gehalt wir jetzt in Rußland kennen gelernt haben.

Man konnte diesen Rumor lange Zeit für eine unerfreuliche, aber unvermeidliche Begleiterscheinung bei der Umbildung der Sozialdemokratie halten. Jetzt ist er zum verhaltenen Tosen einer Bewegung geworden, die die Zukunft unseres Volkes mit Vernichtung bedroht. *Zum Streik gegen die deutsche Arbeit!*

Die *geschichtlichen Umstände* haben diese Steigerung kleiner Anfänge so hoch getrieben.

Denn die kurzsichtige Auffassung nervös gewordener Eintagspolitiker (selbst ein Max Weber muß leider dazu gerechnet wer-

den), daß es sich nur um einen Gegenschlag gegen das Boulevardtreiben der letzten Wochen gehandelt habe, bei der Hoffmann und Ludendorf und das verstärkte Drängen auf Sicherung unserer östlichen Grenzen irgendwie ausschlaggebend gewesen sei, trifft doch nicht zu. Das sind die bekannten Oberflächenerscheinungen, die bei der Begründung des äußeren Anlasses einer solchen Bewegung herhalten müssen.

Der lange Krieg mit seiner Wirtschaftsnot und seinen schweren Blutopfern hat begreiflicherweise einen Teil der Widerstandskraft auch unseres Volkes zermürbt. Man empfindet Ungerechtigkeiten bei der Lebensmittelverteilung. Der Friede wird herbeigesehnt, wie er seit dem Dreißigjährigen Kriege nicht herbeigesehnt ist. Die menschliche Empörung über all das Elend glaubt ein ewiges Recht auf den Frieden zu haben. Das gibt *bereiten Boden,* um unter dem heute ja tausendfach verstärkten *Schlagwort der demokratischen Selbsthilfe der Völker* dem alten Projekt des politischen Massenstreiks auch bei uns Geltung zu verschaffen, das ja gerade im Jahrzehnt vor dem Kriege innerhalb unserer Sozialdemokratie schon viel erörtert worden war. In der Arbeiterschaft fehlt überdies ein guter Teil der besonnenen Männer. Die unreifen Elemente beiderlei Geschlechts können sich wichtiger fühlen wie je. Ihre Seele ist durch das lange Kriegstreiben ganz aus dem Gleichgewicht. Sie erschrecken vor der Dienstpflicht und sie wollen Männer. Sie verlangen nach Aufregung und Betrieb. So kommt der *Schwarm der Mitläufer* hinzu. Der Haufe der Gedankenlosen, der überhaupt nicht weiß, was er tut.

Um die Mitwirkung all dieser Leute war und ist bei uns in Deutschland *leichter zu kämpfen, als es eigentlich sollte.*

Gewiß ist es schön und groß, wenn ein Volk gerade als Volk, als die natürlich ineinanderwirkende Lebensgemeinschaft der Volksgenossen, alle Kräfte für seine geschichtliche Aufgabe einsetzt und die Besinnung auf das, was notwendig ist, sich durch

das ganze Volk in jeder Brust immer wieder neu durchkämpft. Ungefähr so scheint man sich bei unserer Regierung während des ganzen Krieges die Kräftigung und Bewährung des Volkswillens gedacht zu haben, und daß unser Volk in seinen stillen Entschlüssen so unerschütterlich fest geblieben ist, hat ihm wohl mit Grund das Zutrauen eingetragen, daß es ein freies Wahlrecht verdient. Aber was ist das für eine veraltete Auffassung vom Leben eines heutigen Volkes, das Organisation kennt und Organisation braucht. Was für eine ungenügende Kenntnis von den Möglichkeiten, wie heute zum Volke gesprochen werden kann und gesprochen werden muß, um die Einheit der Entschlüsse so vieler Millionen in voller Klarheit zu erhalten und alle von dem zu überzeugen, was für das Ganze notwendig ist. Sicherlich, alle Volkskräfte müssen aus eigenem Willen dabei sein. Aber ein Volk im Weltkrieg braucht *klare und bestimmte Führung* und unermüdliche, stets erneute Bekräftigung der Grundsätze seines Wollens durch den Mund seiner führender Männer. Und diese Führung war so leicht! Macht und Freiheit! Genossenschaft und Organisation! Eine neue Einheit aller Volksteile, die höher steht, als alles leere Gerede von bloßer Demokratie und die wahre Staatsidee des 20. Jahrhunderts bedeutet. Damit wären wir drinnen und draußen weiter gekommen, als wir sind!

Das ist versäumt worden und hat sich noch immer nicht nachholen lassen, soweit es überhaupt nachzuholen ist. Die Folge ist, wie wir wissen, daß eine mittlere Linie für Kriegsziele und innere Politik, die möglich war und die der geschichtlichen Vernunft entsprach, nicht zum Punkt der Sammlung geworden ist, und daß jetzt die verhängnisvollsten Schlagworte, hier *„Vaterlandspartei"*, dort *„Volksstaat gegen Obrigkeitsstaat"* unsere Öffentlichkeit erfüllen. Beide gleich dumm und gleich kurzsichtig! *Schlagworte eines politisch unreifen Volkes!*

Weil aber die klare und bestimmte Führung für unser ganzes

Volksleben fehlte, blieb die *alte sozialdemokratische Partei ein verworrener Zwitter* zwischen Marxismus und organisatorischem Sozialismus. In dieser Verlegenheit mußte sie von Tag zu Tag eine radikale Verlegenheitspolitik treiben, *weil sie nicht zu einer grundsätzlichen Erneuerung ihres Programms durch eine großzügige Regierungspolitik gezwungen wurde.* Mit dieser verwaschenen Stellung verlor sie aber die entschiedene Werbekraft gegenüber den Unabhängigen, mit denen sie überdies den innersten Glaubenszusammenhang des reinen Marxismus wesentlich behielt. Nur daß die Unabhängigen als Marxisten überall orthodoxer, grundsätzlicher und folgerichtiger erschienen! Vor allem fehlt die Besinnung auf den „Status quo post" (vgl. *meine* „Geburt der Vernunft"), auf die Grundbedingungen eines wirklich „sozialistischen" Friedens. Um ihre unreife Internationalität aus der Zeit vor dem Kriege als sicheres Gut einer übernationalen Klassenbewegung zu retten, verrannte sich die Partei unter der verhängnisvollen Führung Scheidemanns in die Forderungen eines verschwärmten bürgerlichen Traumes von der völligen Freiheit organisationsloser Völker. Die Folge war einerseits die Verstärkung der entgegengesetzten Übertreibung der reinen Machtpolitiker. Andrerseits die widerstandslose Ohnmacht der alten Sozialdemokratie, wenn die Unabhängigen den unreifen Internationalismus der unbedingten sofortigen Selbstbestimmung und des absoluten Annexionsverbotes in die letzten Extreme trieben. Wie sollte man denen bei der Masse den Rang ablaufen, denen man immer einen Vorsprung gab.

*

Was soll man freilich von den durch jahrelange Gewohnheit fanatisierten Marxisten verlangen, wenn ein nach seiner eigenen Versicherung auf „sachliche" Politik bedachter akademischer Nationalökonom gegenüber der ernsten Sorge für die künftige Pro-

duktivkraft Deutschlands, die zweifellos viele Anhänger der Vaterlandspartei bewegt, nur die schlimme Demagogenwendung findet: „Jeder Arbeiter weiß ja weit besser als die zahlreichen persönlich vortrefflichen, aber politisch absolut farblosen Mitläufer, in *wessen* Interesse hier gearbeitet wird.“ (Frankfurter Zeitung 5. 2. 1918). Das ist, so wie es dasteht, nach beiden Seiten der Antithese eine wilde Übertreibung, die sich selbst richtet. Vor allem könnnte Max Weber, er ist es, mit dem die kurzsichtige Leidenschaft so durchgeht, zur Genüge wissen, daß das praktische Wirtschaftsverständnis der Unternehmer dem intelligenten Arbeiter immerhin bessere Unterlagen für die organisatorischen Aufgaben eines kommenden Sozialismus verspricht, wie die doktrinäre Einseitigkeit eines angeblich sachlichen Professorentums, das aber vor der „Geldmacht“ einen so unrealistischen Schauder hat, daß es, statt im Interesse der Nation von ihr zu lernen und sie zu benutzen, nur auf sie schilt. Auch das ist politisch unreif. Meint aber Max Weber, wir gingen gar keinem Sozialismus entgegen, so ist es für die Kraft unserer kapitalistischen Zukunft nur ebenso notwendig, die Interessenforderungen der „Geldmacht“ auf ihren national-wirtschaftlich berechtigten Kern hin zu prüfen, und sich nicht von seinem Temperament fortreißen zu lassen, wenn die Stunde Vereinigung der Kräfte verlangt.

*

So war die Lage so geworden, daß ein entschiedenes Vordringen der Unabhängigen und gelegentliche Störungen unserer Kriegsrüstung zu befürchten waren, je mehr die Kriegsmüdigkeit der Massen stieg, und je mehr es an ernste Friedensverhandlungen ging. Denn der Gegensatz der unreifen Machtpolitik und des unreifen Internationalismus mußte nun um so schärfer aufeinanderstoßen. Der Unverstand der Sozialdemokratie brauchte sich nur zu einem Angriff auf „verkappte Annexionen“ zu ver-

steigen und auch eine gesunde im Sinne einer aufbauenden Zukunft der Völker vernünftige Friedenspolitik erschien den irregeleiteten Massen als der Versuch einer kriegsverlängernden Gewaltherrschaft.

Da hinein konnte nun *vom Ausland*, von rechts und links mit stärkster Gewalt hineingeblasen werden. Rechts und links heißt *Kapitalismus und Sozialismus*.

Das Beispiel der wilden Gewaltherrschaft der *Bolschewiki* entfesselte die Phantasie der Doktrinäre des revolutionären Klassenkampfes und wohl auch den Kitzel der wildesten Instinkte, die sich durch die „wissenschaftlichen“ Schlagworte des Sozialismus geheiligt sahen.

Und Amerika gab Geld! Es darf als sicher angenommen werden, daß wir es mit einem kleinen Revolutionsversuch des Proletariats unter der stärksten kapitalistischen Nachhilfe zu tun gehabt haben, bei der der gute Glauben der meisten Beteiligten freilich gewiß nicht ahnte, in wessen Diensten er *die Selbstvernichtung der deutschen Arbeit* betrieb. Eine ernste Mahnung, in welcher Weise alle künftige Politik Europas mit der amerikanischen Geldmacht rechnen muß!

Bei einem solchen schon bedrohlichen Gegeneinander der Kräfte kam der gefährliche Augenblick durch eine bemerkenswerte dreifache Häufung von Zündstoff. Die ungeschickte Verschleppung der Wahlrechtsvorlage konnte zu einer Verletzung der heiligsten Volksrechte aufgebauscht werden. — Gleichzeitig wurden die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk zur dreist geschlagenen Reklametrommel des revolutionären Agitators. Man hatte bei der diplomatischen Bereitschaft für einen Frieden mit den russischenUltramarxisten wohl nicht daran gedacht, daß der an der ganzen Hand gepackt wird, der dem Teufel den kleinen Finger gibt. Die Öffnung der Grenze für diesen Friedenspartner be-

deutete Feuerbrände nach Deutschland. — Und die Geldgeber aus dem Ententelager betrieben den Streik vor der Offensive!

So mußte es in der Tat für alle Putschfreunde in Deutschland heißen: *jetzt oder nie.* Unserer Arbeiterschaft mußte der Streik gerade jetzt irgendwie plausibel gemacht werden. Ein Demonstrationsstreik! Ein paar Tage! Wenn sie nur streikten! Das Weitere würde sich finden. *War der erste „Arbeiterrat" da, konnte die Revolution nicht fehlen.*

Freilich der Rumor wurde nicht der Orkan, der er werden sollte und konnte es wohl auch nicht werden.

War und ist es nicht für jeden nicht gerade auf den Kopf gefallenen Deutschen einleuchtend, daß wir die mit so viel Blut erkaufte Sicherung unserer Grenze nicht eher freigeben, als bis wir wissen, daß die von uns befreiten in ihrer politischen Unfertigkeit vorläufig hilflosen Gebiete nicht während des Krieges gegen uns mißbraucht werden? Das schlägt alle Rederei von verkappten Annexionen aus dem Felde.

Was sollten auch *russische Zustände* in Deutschland in einer Zeit, in der der deutsche Arbeiter trotz aller Kriegsnot und gerade durch den Krieg beschleunigt in sicherem Fortschritt den organisatorischen Ausbau der deutschen Volksgenossenschaft wachsen sieht. Das wilde „Tatarentum", das, von der verneinenden ethischen Machtwut jüdischer Doktrinäre gespornt, sich in Rußland als Sozialismus austobt, zieht doch eine Grenze zwischen dem Osten und dem Westen Europas, wie vor der Zeit Peters des Großen. Wo alle gesunden Rasseninstinkte abgeschreckt werden, ist es auch dem begeistertsten Revolutionär nicht ganz leicht, Verbrüderung zu predigen.

Was sollte weiter unter verständigen Leuten eine Wahlrechtskundgebung, wenn sie den Lebensbestand des ganzen Volkes bedroht, wo doch das Deutsche Reich das allgemeine Wahlrecht hat und die preußische Regierung selbst ihr Wort für einen weit-

gehenden Fortschritt verpfändet hat. Wo vor allem doch die wirkliche innere politische Kraftprobe erst kommen kann, wenn unsere Soldaten wieder daheim sind, deren Blut die Folgen aller gedankenlosen Demonstrationspolitik zu tragen hat. Behaltet zu Haus eure Nerven, wie wir sie behalten! Die politische Ungeduld, da zur Gewalt zu greifen, ist für die Hysterie aufgeregter Demagogen möglich, aber nicht für ein besonnenes Volk der Arbeit. Denn in der Tat, Politik ist doch Kunst der Geduld, wenn ein Erfolg sicher reifen muß. So stieg Rom im Befreiungskampf seiner Plebejer mit zäher Geduld nach oben! Wer da etwas vor der Zeit erzwingen will, ist launenhaft und unreif oder sucht im Trüben zu fischen. Die Arbeiterschaft hat das nicht nötig, aber vielleicht der unzeitige Machthunger der liberalen Volkspartei!

Für jeden nüchternen Mann liegt auch zu sehr auf der Hand, was die Folgen innerer Kämpfe sind, wenn ein Volk um seine Arbeitsbedingungen zu ringen hat und gerade wegen seiner wirtschaftlichen Fortschritte von seinen Gegnern eingeschlossen ist. Wer hat den deutschen Arbeitern die *Solidarität der Arbeit* öfter vorgestellt als die Sozialdemokratie? Ist es da nicht ungewöhnliche Kurzsichtigkeit, zu glauben, daß der deutsche Arbeiter seinen kämpfenden Brüdern gar so leicht in den Rücken fällt?

Wenn diese Argumente überall voll zur Wirkung gekommen wären, müßte der Streik ganz unmöglich gewesen sein. Daß der Streik gekommen ist, beweist, daß unser Volk ungenügend aufgeklärt war. Aber auch wenn er aufflackern konnte, mußte der natürliche Gegenwille eines gesunden Volkes so stark dagegen wirken, daß er sich nicht verbreiten und zu schwereren Ausschreitungen führen konnte.

Unter solchen Umständen müßten schon ganz außergewöhnliche Dummheiten gemacht werden, durch zu große Nachgiebigkeit oder durch aufreizende Härte, wenn ein Staat nicht die äußere

und innere Kraft bewähren soll, an der eine solche, im wesentlichen nur aus Gelegenheitsursachen künstlich vergrößerte Revolutionswelle bald vergeht.

Wir haben diese äußere und innere Kraft gehabt und im ganzen (das schließt Bedenken im einzelnen nicht aus) Strenge und Milde glücklich vereint. Denn daß die Vertreter eines wilden Streiks kein Recht zur Beeinflussung von politischen Entscheidungen haben, ist klar. Das geht gegen alle Demokratie und gegen alle Organisation.

So läßt sich verstehen, wie der Streik kam und wie er verlief. Es ist nützlich, im Kampf der nachträglichen Auseinandersetzungen dies objektive Bild festzuhalten.

Aber grade in dieser Zeit gilt immer wieder, daß die Zukunft wichtiger ist wie die Vergangenheit, der schaffende Wille notwendiger wie der geschichtliche Rückblick. Über den *Gründen* und den Verlauf des Streiks dürfen seine *Lehren* nicht vergessen werden. Das gilt in gleicher Weise für die Regierung, für die Sozialdemokratie und die ganze bürgerliche Welt! Für uns alle!

II.

Es fragt sich nun: *Was hat uns der Streik gekostet und was hat er uns eingebracht?*

Kein Zweifel, für die beteiligte Arbeiterschaft war er zunächst *eine Riesendummheit!* Für die Nation anscheinend *ein wirkliches Unglück!*

Der *Verlust nach außen* erscheint groß. Zweifellos hat er alle Hoffnungen unserer Feinde neu belebt. *Er hat den Krieg verlängert.*

Aber es wird auch für die Wirkung nach außen endgültig darauf ankommen, was wir in unserer inneren Auseinandersetzung aus dem Ereignis machen. Alle Dinge haben eine Schneide und einen Griff. Es kommt darauf an, sie am Griff zu fassen.

Zunächst scheint freilich *die ganze Politik des 4. August in Scherben geschlagen* zu sein. Die innere Eintracht ist dahin, zumal ein Teil der sozialdemokratischen Führer, halb im Bedürfnis zu beschwichtigen und die Herrschaft über die Massen wieder zu gewinnen, halb aber auch in einem Rückfall in die schlecht vergessenen Jugendstimmungen einer aufregenden Demonstrationsromantik aus staatsmännischen Leitern der Arbeiterschaft Straßenführer geworden sind. Es hat sich gezeigt, daß ein Teil der Sozialdemokratie für die Aufgaben des politischen Aufbaus ihrer selbst innerlich noch nicht sicher ist. Damit drohen alle alten Gegensätze in ihrer ganzen Schärfe und die ganze Sozialdemokratie kann zu den Unabhängigen hinübergetrieben werden. *Dann stände der rechte Flügel der Sozialdemokratie, der am entschlossendsten ein neues Verhältnis zu Staat und Vaterland gefunden hatte, vor dem Abgrund.* Gerade diese dauernde Zerstörung unserer inneren Einheit ist auch die größte Gefahr nach außen. Sie ist die Hoffnung unserer Feinde.

Aber wie wäre es, wenn wir sagten: Gott sei Dank, ein Geschwür ist aufgebrochen? Die Heilung kann beginnen! Unsere innere Einheit kann jetzt ganz gesund werden!

Dafür ist freilich ruhige Besonnenheit notwendig. Nichts ist augenblicklich gefährlicher, wie die begehrliche Entrüstung einer *Reaktion* oder auch nur blindwütiger Zorn, daß eine große Arbeiterbewegung für das Vaterland so gefährlich werden konnte und darum nun Gewalt gegen Gewalt gesetzt werden muß.

Wir haben die Gewißheit, *daß die Regierung mit kluger Besonnenheit die Politik des 4. August fortsetzt* und dadurch zeigt, daß der entschlossene innere Aufbau im Geist des 4. August auch der Arbeiterschaft viel mehr zu geben vermag, als sie durch Gewalt je erringen kann. Schon diese unerschütterlich sachliche Fortarbeit zum Nutzen des Ganzen wird einem wieder verstärkt in Parteien zerfallenden Volke den großen Nutzen eines guten Teils „Obrig-

keitsstaats" in unserer Gesamtverfassung zeigen, vollends wo so offensichtlich planmäßige Zusammenfassung aller Volkskräfte für jetzt und immer die Aufgabe ist. Findet die Regierung dazu auch noch die *Kraft des führenden Wortes* der immer erneuten, klaren, grundsätzlichen Verkündigung notwendiger Volksziele, die die Gegensätze versöhnen können, so wird diese schwere Belastungsprobe zum dauernden Gewinn. Wir haben alle gelernt, daß es in jedem Gegenspiel der Kräfte darauf ankommt, *wer das Gesetz des Handelns vorschreibt.* Bethmann Hollweg hat diese praktische Aufgabe nicht verstanden. Die Ereignisse bei seinem Abgang hatten das Gesetz des Handelns auch bei uns zu einem *Tanz der Demagogie* gemacht. Dieser hat, wie er schließlich mußte, *auf der Straße geendet.* Jetzt haben wir alle, Volk und Regierung, unsere Lektion lernen können. Die Regierung hat die Hände wieder frei. *Ein führender Oberwille hat die Macht zu sprechen.*

Und gleichzeitig müssen wir alle uns gründlich besinnen.

Der drohende Massenstreik hat uns vor das schwarze Tor der Sorge gebracht wie nur in den allerschwersten Zeiten des Krieges. Aber wir dürfen nicht davor zurückschrecken. Wir müssen durch dies Tor hindurch, um geläutert zu werden.

Es war nicht der äußere Feind! Es war nicht eine Frage unserer Versorgung! Es war das innerste Entsetzen, daß große Teile des Volkes, von denen das Ganze schlechterdings abhängig ist, in unbegreiflicher Kurzsichtigkeit ihre Pflicht vergessen könnten! Nun alles gut gegangen ist, dürfen wir die schwersten Gedanken dieser Stunde nicht ohne weiteres beiseite schieben, so wenig es nun sein Bewenden damit haben darf, daß wir über die vaterländische Unzuverlässigkeit der Arbeitergruppen schelten, die geschwankt haben oder unterlegen sind. *Denn die Lehre dieser Stunden ist für uns alle: der Wert und das Recht der Arbeit.* Achtet die, auf deren Hände Ihr angewiesen seid! Sorgt für sie, daß sie ihren

gerechten Anteil am Vaterlande haben! *Aber kämpft auch mit der Einsetzung Eurer ganzen eigenen Kraft darum, daß solche verhängnisvollen Irrtümer ihren geistigen Boden im Volke verlieren.* Mich dünkt, dann hat die Politisierung des deutschen Volkes in diesen Tagen einen mächtigen Schritt vorwärts gemacht.

Wir können dann auch mit großer Ruhe zusehen, wie sich die Dinge innerhalb der Sozialdemokratie weiter entwickeln.

Führt die Regierung klar und bestimmt ihren Weg! Bedeutet die innere Auseinandersetzung mit der Möglichkeit einer allgemeinen Arbeitseinstellung für weite Kreise ein neues inneres Verhältnis zur vaterländischen Arbeiterschaft! So wird dieser Streik zusammen mit der geschichtlichen Explosion des doktrinären Marxismus in Rußland *der Anfang des endgültigen Wendepunktes in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie.* Eine neue Erschütterung von außen durch den Zwang der tatsächlichen Entwicklung, weil der Würzburger Parteitag der Partei keine Überwindung von innen gebracht hat. *Volentem fata ducunt, nolentem trahunt.*

Die Sozialdemokratie ist als Partei durch den Streik unaufhaltsam auf die Ebene einer beschleunigten Fortbildung gekommen, weil der unorganisierte Massenstreik, den die Gewerkschaften nach dem natürlichen Recht einer gesunden Organisationsüberzeugung unbedingt ablehnen mußten, während die Parteiführer in ihn hineingegangen sind, *den inneren Gegensatz von Partei und Gewerkschaft haltlos verfahren hat.* Wäre der Streik nicht zum Ausbruch gekommen, hätte dieser Gegensatz im Verborgenen weiter wirken können. Jetzt ist er akut geworden. Das ist für die deutsche Gesamtentwicklung schlechterdings ein großes Glück. *Die Sozialdemokratie muß sich in ihren Grundsätzen klären, wenn sie neben den Gewerkschaften weiter bestehen will.*

Andererseits ist *der alte doktrinäre Marxismus endgültig bankerott.*

Er ist es seiner *Theorie* nach. Die bloße Kritik seiner Lehren hatte er freilich jahrzehntelang ausgehalten, ohne groß daran zu leiden. Aber jetzt ist der *organisatorische Sozialismus* eine besser begründete, für das Verständnis der Vergangenheit und für den Aufbau der Zukunft brauchbarere Fassung des wissenschaftlichen Sozialismus, und namentlich dann *eine überaus gesunde Weltanschauung,* wenn er den Organisationswert der freien Unternehmung für das Volksganze begreift und den eigentlichen Sinn des Sozialismus in der Ausbildung und Durchschulung der Genossenschaftlichkeit in einem stark gegliederten Gesellschaftskörper erkennt. Schon steht die Lage so, daß die marxistischen Doktrinäre vor den Darstellungen des organisatorischen Sozialismus verlegen schweigen, und der doppelzüngige Machtpolitiker der Revolution, Trotzki, wäre auch bald verstummt, wenn man ihm seinen Marxismus mit den Argumenten eines wirklichen wissenschaftlichen Sozialismus aus der Hand geschlagen hätte. Denn der wissenschaftliche Sozialismus verlangt den *Frieden nach dem Organisationsprinzip* und sieht keine Möglichkeit der Selbstbestimmung der Völker im besinnungslosen Wirrwarr einer Anarchie.

Der Marxismus war freilich theoretisch schon am Ende, als die Bolschewiki in Rußland die Macht für ihn eroberten. Wir erlebten so das überaus bemerkenswerte Schauspiel, *daß eine Doktrin als Praxis siegte, während sie als Theorie bereits überwunden war.* Das folgte aus der durch das Zarentum so unnatürlich zurückgehaltenen Entwicklung Rußlands und aus der unaufhaltsamen Selbstübertürmung der durch die Druckwirkung des Weltkrieges fessellos gewordenen russischen Revolution. Aus solchen Vorbedingungen führt der Weg zur aufbauenden Gegenwartsarbeit durch die äußersten Extreme, und was sich in solchen

Extremen abkämpft, ist für fortgeschrittenere Länder schon veraltet. *Trotzdem war es klar, daß auch bei uns eine Wiedererweckung des alten Marxismus in Nachahmung Rußlands versucht werden mußte, und daß der Radikalismus innerhalb der Sozialdemokratie vorübergehend an Kraft gewinnen konnte.* Gerade diese geschichtliche Scheinbarkeit der alten Revolutionsphrasen war es ja, was die Spekulation auf einen Massenstreik überhaupt nur möglich machte. *Aber Tag für Tag wird es deutlicher, was es bedeutet, wenn die doktrinäre Verneinung des alten Marxismus die Macht erobert und eine Welt in Trümmer schlägt.* Was kommen mußte, wenn dieser Augenblick je eintrat, habe ich 1911 in meinem „Marx und Hegel" so umschrieben: „Auch wenn das Unwahrscheinliche wirklich Ereignis würde und das Proletariat den großen politischen Sieg erringt, den Marx ihm so brennend wünscht: Marx würde damit nicht zum Ergründer der Zukunft. Er hat vergessen, zu sagen, was darauf folgen muß, und gerade das war unter den genauen Voraussetzungen seiner Prognose das allerleichteste, weil Marx so ganz ausdrücklich alle utopischen Konstruktionen der kommenden Gesellschaft von sich weggewiesen hat. Man weiß nicht, soll man spotten, oder soll man sich entsetzen, so dumm, so grauenhaft barbarisch ist diese Phantasie! So mögen einst die Stämme der arabischen Wüste das Land der Verheißung erobert haben. Wir wollen die Macht, nichts weiter als die Macht! Und wenn die Macht gebraucht werden soll, ist alles leer. Die große millionenköpfige Masse, die die soziale Zukunft neu gestalten will, steht vor dem vollkommenen Dunkel. Ein Wirrwarr unausgegorener Projekte, ein Durcheinander unreifer Entschlüsse, ein wütender Kampf der Cliquen und Fraktionen, und eine rasche, jähe Ernüchterung: in der Weltgeschichte ist ein kurzes Intermezzo vorüber. *Ein Barbarenschwarm ist über eine Kultur hinweggebraust. Er hat sich zerstreut. Die Trümmer bleiben. Wenn die reorganisatorische Tätigkeit des*

Sozialismus beginnt, ist die kurze politische Herrschaft des Proletariats vorüber." Diese Prophezeihung ist eingetroffen. Bald wird jeder Marxist, der Mensch geblieben ist, innerlich sagen: Wehe der Welt, wehe dem unglücklichen Lande, das den Sieg des doktrinären Marxismus gesehen hat. *Aber erst diese Gewalt der Zerstörung lehrt den ganzen Ernst des organisatorischen Aufbaus der Gesellschaft.*

Nun ist die kritische Rückwirkung der russischen Revolution bei uns wohl wesentlich vorüber. Der Versuch der Galvanisierung des alten Marxismus ist gemacht. Wir haben das Experiment des mißlungenen Generalstreiks gehabt. Der Weg des Entsetzens in Rußland geht unaufhaltsam weiter. *So tritt mit unabweislicher Notwendigkeit der Zwang zu grundsätzlicher Erneuerung ihrer Ansichten an die Sozialdemokratie heran.*

Zweifellos hängt für die gedeihliche Entwicklung unseres Vaterlandes viel davon ab. Zunächst für den Friedensschluß! Dann für unsere Politik nach dem Kriege!

Möge bald ein Wind stärkster Klärung in das Durcheinander fahren, daß nach der nervösen Verwirrung durch den Streik zunächst notwendig herrschen muß.

Inzwischen ist es vielleicht nützlich, sich nicht allein in Träumen und Wünschen zu ergehen, sondern sich nach einem praktischen Beispiel umzusehen, wohin der Weg der Sozialdemokratie im günstigen Falle führen kann. Gerade eine Woche vor dem Streik, am 21. Januar, hat Konrad Haenisch als Etatsredner seiner Partei im preußischen Abgeordnetenhause eine Rede gehalten, die vielleicht schon als Gegenerklärung gegen den drohenden Streik gedacht war und die jetzt einen Richtpunkt für die Möglichkeit der Erneuerung abgeben kann. Da ist ein so sicheres und klares Bekenntnis zum Staat und zum Vaterland, zu Macht und Freiheit, zum Geist und zur Verfassung des deutschen Weltvolkes, das auch bei aller Bereitschaft zur genossenschaftlichen Organi-

sation die Kraft seines Großbürgertums als wirtschaftlich führender Klasse anzuerkennen weiß, daß man wieder zu der ruhigen Gewißheit kommt: *die Führer der deutschen Arbeiterschaft werden den Weg finden, wie der Sozialismus zur gesunden Arbeitsgemeinschaft eines zum Aufstieg in friedlicher Einordnung in die Welt neuentschlossenen Volkes geläutert wird.* Es kommt dabei jene Vereinigung von brüderlicher Gesinnung für alle Völker und entschlossener Einsicht in die notwendigen Grundlagen unserer künftigen wirtschaftlichen Kraft zu Wort, aus der heraus die Grundlagen für einen Frieden gewonnen werden können, der vielleicht für den Augenblick seine Bitterkeiten hat, wenn wir nehmen, was wir nehmen müssen, der aber auf die Dauer eine gesunde Ordnung Europas und der Welt möglich macht, weil wir bei der Durchsetzung unserer Lebensnotwendigkeiten gerecht geblieben sind. Bei solchen Überzeugungen kann auch ein freies Wahlrecht gefordert werden, weil die Verantwortung für die Zukunft unseres Volkes empfunden wird. Wir wollen uns darüber klar sein, daß derjenige, der in diesem Kriege wirklich umgedacht hat, in seinen politischen Überzeugungen größer und freier, gleichzeitig aber auch überlegter und bewußter wird, aufhört Doktrinär zu sein und klug mit Möglichkeiten rechnet.

Es ist nur ein *Augenblicksbild.* Eine Schwalbe macht keinen Sommer! Wir wollen hinzusetzen, eine gute Etatsrede macht auch ganz gewiß noch keinen Politiker, der der Zeit in allem gewachsen ist. Aber es ist *das Augenblicksbild unmittelbar vor dem Streik!*

So kann sein Eindruck die Erwartung bestätigen, daß wir nach all der Verwirrung in Deutschland ein stärkeres Geschlecht von Politikern bekommen werden, als wir vorher hatten. Gerade die Führer der Arbeiterschaft können wegen der besonderen Schwere ihrer Aufgaben mit jeder Probe höher wachsen. Es ist ja nur natürlich, daß überhaupt unsere wirkliche Politisierung um so schnellere und größere Fortschritte macht: nicht, je mehr demo-

kratische Phrasen über unser Volk ausgeschüttet werden, sondern durch je mehr Schicksale wir uns durchbeißen! So erringen wir den Überblick und die Einsicht in die innere Haltung und besonnene Überlegenheit eines Weltvolkes.

Es kann also sein, daß wir den Massenstreik, der uns in schwere Sorgen warf, noch einmal besonders segnen.

Patriotismus und Kosmopolitismus heute wie einst!*)

Unser wissenschaftlicher Sozialismus stammt, wie wir oft und gerne rühmen, in gerader Linie aus der großen deutschen Philosophie. Aber der geistige Stammbaum ist nicht ganz einfach. Gerade in diesen Tagen, wo wir uns aus Anlaß des hundertjährigen Gedenktages auf die geistigen Anfänge von Marx besinnen, werden die meisten bei der Erinnerung an unsere klassische Philosophie vor allem den übermächtigen Einfluß des Hegelschen Denkens vor Augen haben, aus dem Marx seine bewegliche dialektische Methode und die Größe seiner Geschichtsauffassung übernommen hat. Aber wenn so die geistige Schulung, sozusagen *der Intellekt* des wissenschaftlichen Sozialismus, zum guten Teil aus dem mütterlichen Schoße der Hegelschen Philosophie entstanden ist, so ist sein *Wille*, nach Schopenhauer das väterliche Erbteil, zum guten Teil aus der lebendigen Erneuerung der starken Energie Fichtes geboren. Als Marx die wissenschaftliche Erkenntnis zum umstürzenden Befreiungsmittel der gesellschaftlichen Praxis machte, ging er gewissermaßen, allerdings ohne das selbst so klar zu sehen, aus der kühlen Altershaltung der Hegelschen Weltbetrachtung auf die welterneuernde, ewig jugendliche Tatkraft Fichtes zurück. Und noch sehr viel bestimmter steht Fichte als das vorwärtstreibende Vorbild hinter Lassalle. Da ist er der eigentliche Heilige! Charakteristisch genug für die Stellung beider in der Geschichte des Sozialismus. Marx, der große Theore-

*) Aus der Glocke vom 25. Mai 1918, 4. Jahrgang, Nr. 8.

tiker, kommt von Hegel! Lassalle, der Praktiker, wesentlich von Fichte!

Man hat sich im Weltkrieg unendlich oft auf Fichte berufen, und bekanntlich sogar eine neue Fichte-Gesellschaft gegründet, weil man glaubte, daß durch eine solche Anknüpfung an die Vergangenheit der Geist von 1914 am besten fortleben würde. Fichte hat ja die *„Reden an die deutsche Nation“* gehalten. Er ist der eigentliche Herold des deutschen Nationalismus gewesen, den alle eigentlich nur wiederholen, die späterhin die Welt am deutschen Wesen genesen lassen wollen. Seine Worte werden mit immer neuer Kraft lebendig, wenn sich unser Volk auf seine tiefsten innersten Kräfte besinnen muß.

Und dazu ist er, merkwürdig genug, der Lobredner des *„geschlossenen Handelsstaates“*, also der ganz grundsätzlichen Durchführung einer vom Weltverkehr abgetrennten „Kriegswirtschaft“, und das in einer Zeit, in der sonst überall der aufsteigende Kapitalismus mit seiner Forderung des staatlich ungehemmten Wirtschaftsverkehrs in der freien Weltwirtschaft stärker und stärker gegen die alten Schranken anzudrängen begann. Merkwürdig genug und doch natürlich genug! Denn der Philosoph der Willenstat verlangte *in sich selbst* den ganz klaren und einheitlichen Willen. Und so verlangte er *im Staate* die Herrschaft des klaren und einheitlichen Staatswillens und darum ein Wirtschaftsleben, das dem Staate ganz gehorchte und darum nicht über die staatlichen Grenzen hinausging. Was für uns eine Not geworden ist, war für Fichte eine Tugend, und so weit es klug ist, aus der Not eine Tugend zu machen, tut man gut, sich auf ihn zu berufen.

Wäre nun Fichte nur Nationalist und nur Doktrinär der Durchstaatlichung des Wirtschaftslebens gewesen, so könnte er als weiterwirkendes Vorbild durch die Enge seiner Auffassung unsere Zukunft sehr gefährden, so stark er auch alle besonderen Kräfte

der Nation in Bewegung zu bringen weiß, und so bewußt er diese Kräfte zur klaren Einheit zusammenfassen möchte.

Aber Fichte war mehr. Er war ein Apostel der Menschheitsentwicklung und ein Weltbürger und blieb das, als er Deutscher geworden war.

So ergibt sich eine außerordentlich bedeutsame geschichtliche Parallele. Damals der leidenschaftliche Einzeldenker, der sich zum geistigen Führer seines Volkes berufen glaubte. Heute eine ganze Partei, die die deutschen Massen führen will. Aber hier wie dort dieselbe Aufgabe der Neueinstellung der letzten Lebensziele. Fichte hat für seine Person unter dem Eindruck des napoleonischen Eroberungszuges denselben Weg durchmachen müssen, den der Weltkrieg der deutschen Sozialdemokratie aufgezwungen hat. *Von der unvermittelten Hingabe an die Menschheit zur Besinnung auf die eigene Nation und die Arbeit im Staate.* Und genau wie der heutige Sozialismus hielt Fichte daran fest, daß Kosmopolitismus und Patriotismus vereinigt werden müßten und vereinigt werden könnten.

Er sprach das aus, indem er mit stärkster Betonung seiner deutschen Nationalgesinnung, es klingt wie eine agitatorische Übertreibung aus jüngster Gegenwart, „jenen dunklen, verworrenen Begriff eines besonderen preußischen Patriotismus“ als „eine Ausgeburt der Lüge und der ungeschickten Schmeichelei“ von sich wies. Gerade gegen die Vertreter eines rein partikularistischen Patriotismus, die die ganze Weisheit der Vaterlandsliebe in einem blinden Lob aller Regierungsmaßregeln finden wollten, schrieb er 1806 sein erstes Gespräch über den „Patriotismus und sein Gegenteil“, aus dem einige Sätze heute unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. Von den beiden Unterrednern vertritt A. den Partikularismus, B. den eigenen Standpunkt Fichtes.

„B.: Ohne Zweifel soll doch der Patriotismus ein Gegensatz und eine weitere Bestimmung des Kosmopolitismus sein?

A.: Mag sein.

B.: Wir würden daher den Patriotismus begreifen, wenn wir zuerst wüßten, was Kosmopolitismus sei, und sehen, wie dieser weiter im Patriotismus bestimmt werde?

A.: Mag auch sein.

B.: *Kosmopolitismus ist der herrschende Wille, daß der Zweck des Daseins des Menschengeschlechts im Menschengeschlecht wirklich erreicht werde. Patriotismus ist der Wille, daß dieser Zweck erreicht werde zuerst in derjenigen Nation, deren Mitglieder wir selber sind, und daß von dieser aus der Erfolg sich verbreite über das ganze Geschlecht.*

A.: Nun, das will ich einmal annehmen.

B.: Es wird Ihnen, wenn Sie den aufgestellten Begriff noch mehr in der Nähe ansehen, zugleich einleuchten, daß es gar keinen Kosmopolitismus überhaupt wirklich geben könne, sondern daß *in der Wirklichkeit der Kosmopolitismus notwendig Patriotismus werden müsse.*

A.: Ich bin nicht Freund vom Ansehen in der Nähe; ich habe dagegen meine Gründe.

B.: Wo irgend der herrschende Wille ist, daß der Zweck des Menschengeschlechts erreicht werde, da bleibt dieser Wille nicht untätig, sondern er bricht aus, arbeitet und wirkt nach seiner Richtung. Er kann aber nur eingreifen in die nächsten Umgebungen, in denen unmittelbar als lebendige Kraft er lebt und da ist. So gewiß er nun in irgendeinem Staate lebt, so stehen diese Umgebungen unter den Wirkungsmöglichkeiten des Staates, in denen er lebt, welcher Staat durch seine eigene organisatorische Einheit sich scheidet von der übrigen Welt und so die Wirksamkeit seines guten Bürgers innerhalb seiner selbst, in seinem Medium und nach seinen Gesetzen fortleitet. Und so wird denn jedweder Kosmopolit ganz notwendig vermittelst seiner Beschränkung durch die Nation Patriot. *Und jeder, der in seiner Nation*

der kräftigste und regsamste Patriot ist, ist eben darum der regsamste Weltbürger, in dem der letzte Zweck aller Nationalbildung immer doch der ist, daß diese Bildung sich verbreitet über das Menschengeschlecht."

Sprache und Ideen von damals klingen anders als Sprache und Ideen von heute. Aber wenn wir da, wo Fichte sagt, *„Zweck der Menschheit"*, unsererseits einsetzen: *„Sozialismus"*, so paßt die Stelle für uns. Und gerade diese Veränderung der Worte ist die eigentliche Erfüllung des Fichteschen Gedankens.

Hat man aber Fichte darin begriffen, so kann man auch Fichtes Abhandlung: *„Inwiefern Machiavellis Politik auch noch auf unsere Zeiten Anwendung habe"*, die erfreulicherweise jetzt bei Reclam erschienen ist, mit großem Nutzen lesen. Und ganz allgemein ist es jedem Sozialisten und namentlich jedem Marxisten nur zu empfehlen, sich mit Machiavelli aufmerksam zu beschäftigen. *Denn die Frage, wie weit der rücksichtslose Machtkampf als Durchgangsmittel zur Herstellung der gesellschaftlichen Ordnung unvermeidlich ist, ist die allgemeine Frage hinter dem Buche des Machiavelli, die jener aus den Erfahrungen und den Bedingungen seiner Zeit beantwortete. Die Lehre vom Klassenkampf ist ja nur ein Unterkapitel aus der allgemeinen Lehre von der Bedeutung des Kampfes in der Geschichte der Gesellschaftsentwicklung.*

Solange keine feste Organisation der Staaten da ist, muß der Staat, der geschichtlich dazu berufen scheint, den Zweck der Menschheit, den Sozialismus zu verwirklichen, auch so stark sein, daß er diesen Zweck ausführen kann und muß sich seine Garantien dafür schaffen. Fichte ist zu dieser Folgerung fortgegangen. Der heutige Sozialismus wird es ebenfalls müssen, ohne daß er damit seine Menschheitsziele verrät.

Neumarxismus?*)

Wir sind entdeckt! Die „Frankfurter Zeitung" hat die „Glocke" entdeckt! Zwar nicht ganz ohne Hilfe, denn sie hat sich wohl verstohlenerweise durch einen die Arbeit der „Glocke" mit freudiger Aufmerksamkeit würdigenden Aufsatz von *Ernst Krieck* über den „Neuen Sozialismus" im April-Heft der *„Tat"* anregen lassen, obwohl sie ihn offenbar mit starkem Mißververgnügen aufgenommen hat und glatt das Gegenteil von ihm behaupten möchte. Statt „vorbildlicher Ernst im Umlernen" — doktrinäre Verranntheit! Statt eines „Sozialismus, der zur geistigen Grundlage eines Volkstums wird", — die äußerste Entartungsform einer die Moral leugnenden Gedankenverirrung! Nun immerhin, die „Frankfurter Zeitung" hat die „Glocke" entdeckt und dieser Entdeckung in ihrem 1. Morgenblatt vom 23. Mai 1918 (Nr. 141) einen ganzen Aufsatz gewidmet: *„Neumarxismus"*.

Die „Frankfurter Zeitung" hat die „Glocke" entdeckt, aber sie hat von ihrer Bedeutung noch nichts verstanden. Charakteristisch genug! Der Sozialismus verlangt fortschreitende Selbsterkenntnis der Gesellschaft, aber für den Schreiber der „Frankfurter Zeitung" ist Liberalismus, Individualismus und Kant die ewige Wahrheit schlechthin. So muß die „Glocke" über denselben Leisten, über den die „Frankfurter Zeitung" schon so oft alles geschlagen hat, was nach Marxismus oder nach Hegelianismus aussieht.

Und der Marxismus steht doch unter dem Zwang der Weltkatastrophe, die er in dieser Form nicht geahnt hatte. Der Welt-

*) Aus der Glocke vom 8. Juni 1918, 4. Jahrgang, Nr. 10.

krieg mußte, weil er eine „Revolutionierung der Revolutionäre“ war, zu einer entschlossenen, grundsätzlichen Erneuerung allen Sozialismus' führen und dabei notwendig, auch wenn er auf Marx selbst zurückging, eben durch die Erneuerung von Marx und seiner gesamten geistigen Voraussetzungen weit über Marx hinausweisen. Auch über dem letzten Buch von Lensch steht doch ein Wort aus Hegel! Also grundsätzlich von vornherein eine beispiellose Zeit in der Geschichte des Marxismus, wo der Satz gelten muß, daß man nicht neuen Wein in die alten Schläuche fassen soll. Darum war durch den Weltkrieg die Schaffung neuer Organe für die innere Klärung des Sozialismus ein geschichtliches Bedürfnis erster Ordnung und die Begründung der „Glocke“ mit ihrer ganzen Unabhängigkeit gerade für die entschlossensten Köpfe des zum Umlernen gezwungenen radikalen Marxismus eine besonders glückliche Lösung dieser Notwendigkeit. Es ist darum wirklich schwer begreiflich, daß die „Frankfurter Zeitung“ die „Glocke“, wohl um die völlige Nebensächlichkeit der unbequemen „kleinen Gruppe“ geflissentlich zu betonen, zunächst als eine Art Ausläufer der „Sozialistischen Monatshefte“ einführt, in der dann aber, wieder nach der „Frankfurter Zeitung“, sehr viel radikalere marxistische Überzeugungen zum Ausdruck kommen, als sie Lensch in der „Leipziger Volkszeitung“ vertreten hat. Und doch waren die „Sozialistischen Monatshefte“ nie wegen ihres Radikalismus oder gar wegen ihres Mangels an Ethik bekannt!

„Neumarxismus“! Auch der Ausdruck ist von Krieck übernommen. Für Krieck eine durch ihr vorläufiges Beharren an einem zunächst natürlichen Ausgangspunkt gekennzeichnete Teilrichtung innerhalb der Gesamtarbeit an einer bis in die letzten Voraussetzungen nachgeprüften und so erneuerten wissenschaftlichen Begründung für die Politik des Sozialismus und der durch den Sozialismus geschulten Arbeiterschaft. Eine Politik, wie sie wirklich von der Leitung der „Glocke“ als Unterbau ihrer prak-

tischen Arbeit im freien Gegeneinander der Meinungen verständnisvoll gefördert wird. Für die „Frankfurter Zeitung“ das strenge „Dogma“ derer, die in der „Glocke“ zu Worte kommen! Ja, ausgerechnet ein angebliches Dogma in einem Blatt wie die „Glocke“, wo selbständige Köpfe ihre Kraft für ein unbefangenes, weitgespanntes Verständnis der weltgeschichtlichen Lage einsetzen! Und was für ein Dogma! Die strengste Durchführung der materialistischen Geschichtsauffassung, für die es nichts als Wirtschaft gibt, und bei der die bei Marx „noch vorkommende Zwiespältigkeit des gelegentlich noch durchbrechenden starken sittlichen Pathos“ restlos verschwunden ist. Was für ein Unsinn! Sucht die „Glocke“ nicht im Geist der Freiheit der ganzen Kultur zu dienen? Hat sie nicht bemerkenswert reife Aufsätze über das Verhältnis des religiösen Willens zum Sozialismus und, ich denke z. B. an Beiträge von *Beer*, über die notwendige Entfaltung der sittlichen Kräfte in der sozialistischen Gesellschaft gebracht? Haben nicht die *Heilmann* und *Haenisch*, die von dem in dieser großen Unredlichkeit selbst kaum ganz moralischen Moralprediger der „Frankfurter Zeitung“ ganz ausdrücklich mit in den Pfuhl der amoralischen Verdammnis geworfen werden, oft genug Herzenstöne eines sittlichen, Vaterland und Menschheit gleich umfassenden Pathos gefunden, wie man es in den trockenen moralisierenden Leitartikeln der „Frankfurter Zeitung“ nicht gerade häufig findet? Sind die *Jansson* und *Winnig* mit ihrer vorurteilslosen Gewerkschaftspolitik auf dem Boden eines umfassenden weltgeschichtlichen Verständnisses irgendwie unter das Schema des „Neumarxismus“ zu bringen? Hat nicht auch *Lensch*, der die rücksichtsloseste Härte einer die tatsächlichen gesellschaftlichen Kraftverhältnisse aufklärenden, weltgeschichtlichen Wirklichkeitserfassung gelegentlich mit zugespitzter Brutalität als eine mit Recht unabweisbare soziale Forscherpflicht vorschreibt, hat nicht auch Lensch als Führer zum sozialistischen Aufbau nach

dem Kriege die dröhnende Wucht des höchsten geschichtlichen Willensgebotes schwer, dunkel, drohend genug erklingen lassen? Wie töricht vollends, wenn *Renner* mit seiner lebenswarmen Abklärung der sozialistischen Menschlichkeit und mit seinem unbefangenen Streben nach einer allseitig gerechten Würdigung der nun einmal tatsächlich zur Wirkung gekommenen weltgeschichtlichen Entwicklungszusammenhänge zu einem Musterbeispiel des „amoralischen" Kriegsverteidigers gemacht werden soll! Und schließlich sind in der „Glocke" doch auch gewisse Aufsätze über die „Revolutionierung der Revolutionäre" und „Die Geburt der Vernunft" erschienen. Das weiß auch die „Frankfurter Zeitung", die *mein* „1789 und 1914" doch kaum schon vergessen hat. Warum schweigt sie also darüber, obwohl diese Aufsätze für den Geist der „Glocke", für ihre undogmatische Freiheit und ihre unbefangene Unterstützung jeder ernstgemeinten neuen Klärung des Sozialismus zweifellos besonders kennzeichnend sind?

Steckt etwa eine Absicht hinter all der scheinbaren Unkenntnis und dem scheinbaren Unverstand? Dürfen wir so „amoralisch" sein, gerade den Aufsatz, der den konsequenten Materialismus der „Glocke" brandmarken will, einmal „materialistisch" erklären? Also, wenn nicht aus „Ressentiment", aus dem „Interesse"?!

Nun, Absicht und Interesse verraten sich deutlich genug! Könnte man doch dazu helfen, die „Glocke" unschädlich zu machen! Das ist es! Und diese Absicht und dieses Interesse der moralischen „Frankfurter Zeitung" spielt mit etwas unerfreulichen Mitteln! Denunziation bei der Parteimehrheit! „Diese steht *offenkundig im Gegensatz* zu dem, was Renner vertritt, dessen Buch eine theoretische Grundlegung der ‚Glocke' ist." Und dieser *offenkundige Gegensatz* wird zum besseren Verständnis derer, die es angehen soll, genügend unterstrichen. „Man möchte oft zweifeln, ob denn da Sozialisten sprechen." „Diesen Eindruck haben auch schon Leute ganz anderen Standpunktes gehabt: die „Deutsche Zei-

tung", das Hauptorgan der rücksichtslosesten Machtpolitik." Nun versteht Ihr wohl? Dazu dann noch eine Wendung mit besonders unangenehmem Hintersinn! „Es ist aber auch merkwürdig, daß Kautskys Nachfolger in der „Neuen Zeit" gerade Cunow wurde, der in seiner ganzen Denkweise der „Glocke" nahe steht." Warum wurde ein mißverständlicher Hinweis von Krieck gerade in diese so absichtlich harmlose Bemerkung umgeschmiedet? O, die edle, moralische „Frankfurter Zeitung"!

Ja, freilich, wenn ein vaterländischer Sozialismus mit weitblickendem, durchgeschultem Organisationsverständnis und einer Weltauffassung von umfassender Größe unsere politische Zukunft beherrscht, löst sich die kaum erträumte parlamentarische Herrlichkeit unserer wackeren liberalen Politiker in Wohlgefallen auf. Es ist darum schon besser, man hilft daran, daß Kautsky und die Parteimehrheit ihre innere Einheit wieder entdecken, läßt sie neu vereinigt über die Unzulänglichkeiten des alten Marxismus stolpern und behält schließlich nur einen in seinen Zielen verwirrten demagogischen Agitationssozialismus, der die reiferen Wähler ein wenig nach rechts, zu den Liberalen treibt und selbst als dauernde Minderheit mit den Anhängern, die er behält, immer die Gefolgschaft der bürgerlichen Demokratie bilden muß. Das wäre sehr schön! Und so wünscht man Kautsky in die „Neue Zeit" zurück und die „Glocke" zum Teufel.

Wie steht es aber mit der „Glocke" wirklich? Was findet sich darin eigentlich zusammen? Welches ist der Geist ihrer Einheit? Die Selbstverständigung des Sozialisten darf auch einmal den engsten Kreis beleuchten, der in dem Gedränge unserer Zeit für den Aufbau unserer Zukunft zusammenwirken möchte.

Das Wesentlichste ist damit gesagt. *Die „Glocke" gibt das Geläut des Kriegssozialismns. Sie ist das Organ, das den Beginn der Zeit des wirklichen Sozialismus verkündet und zur Sammlung für die Aufgaben des organisatorischen Aufbaues ruft.*

Der Grund der Geschichte bebt. Alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind durch den Weltkrieg in unerhörter Weise durcheinandergeworfen. Dieser äußeren Erschütterung entspricht die innere Gärung. Der alte proletarische Sozialismus der Vorbereitung und der Erwartung ist revolutioniert durch den Sozialismus der Erfüllung. Seine phantasievoll verschwimmenden Zukunftshoffnungen sind plötzlich zu Jugendträumen vor der entscheidenden Lebensstunde geworden. Seine fortgeschrittensten Entwicklungsgedanken haben sich als erstarrte Glaubenssätze aus einer kleineren und engeren Vergangenheit entpuppt. Die Arbeiterschaft, die sich der *Organisation ihrer Klasse* hingegeben hatte, um eines unbekannten Tages diese große Armee mit dunklem Endziel an die Eroberung der Macht zu setzen, sieht sich plötzlich in die *Organisation der ganzen Gesellschaft* hineingerissen und erkennt, daß man einen wirklichen Staat dazu braucht. Sie macht diese Entdeckung, indem sie sich durch die Weltkatastrophe zunächst in den nationalen Staat hineingerissen sieht, der sich nur durch die Organisation aller Gesellschaftskräfte in seinem Daseinskampf behaupten kann. Und dieselbe innere Gärung in allen Organen des alten Staates! Gerade weil der Krieg den Staat plötzlich dazu gezwungen hat, die Verhältnisse der durch und durch aufgestörten Wirtschaftsgesellschaft wissenschaftlich und politisch zu bemeistern und zum genossenschaftlichen Arbeitsstaat umzubilden, wenn nach der schweren Aufgabe des Daseinskampfes bis zur Erschöpfung die vielleicht noch schwerere Aufgabe des Wiederaufbaues gelingen soll. Klassensozialismus und Staatssozialismus fließen zum *Volkssozialismus* zusammen. Und das in der Wirklichkeit, der die Theorie folgen muß.

Es ist nicht davon die Rede, daß in dieser Zeit von 1914 bis 1918 schon die dauernden Grundlagen einer kommenden Gesellschaftsorganisation geschaffen wurden. Im Gegenteil, wir tun wohl gut, die Notbauten der Kriegszeit großenteils, soweit wir

können, mit kritischer Vorsicht wieder abzutragen, und die stärkste Kraft der Volksorganisation, wie beim Volksheer, in der Selbsttätigkeit aller ihrer Glieder zu suchen. Es ist ebensowenig davon die Rede, daß in dieser Zeit von 1914 bis 1918 die geistige Herrschaft über die neuenthüllte gesellschaftliche Wirklichkeit des organisatorischen Volkssozialismus schon in voller Klarheit für die wissenschaftliche Erkenntnis der Theorie oder für die grundsätzliche Willensschulung der Praxis hätte gesichert werden können. Der wirkliche Sozialismus ist weder in seiner *materiellen Außenform,* noch in seiner *ideellen Innenform,* weder als *soziales Sein,* noch als *soziales Denken,* wie Pallas Athene aus dem Haupt des Zeus, fertig und vollendet aus der Not der Zeit emporgestiegen. Aber der Weltkrieg hat den organisatorischen Aufstieg der Menschheit unter die besondere Spannung gebracht, aus der eine Lebensform von höchster Zusammenfassung der Kräfte aufsteigen kann. Das müssen zum mindesten alle diejenigen glauben, die von Kant und von Marx oder auch durch eine Weiterbildung Hegelscher Gedanken die Hypothese überkommen haben, daß die zusammenfassende Kraft der gesellschaftlichen Vernunft aus den stärksten Gegensätzen aufsteigt und durch die Not einer äußersten Katastrophe zur Vollendung gezwungen werden muß. Vielleicht klingen auch noch sehr viel ältere Erwartungen in dieser Auffassung wider.

Der Weltkrieg ist die äußerste Revolutionskatastrophe, die mit dem Durchgang durch die praktische Notwendigkeit des nationalen Sozialismus eine neue gesellschaftliche Lebensordnung der Völker vorbereitet und darum vom wissenschaftlichen Sozialismus für seine Theorie und für seine Praxis eine von Grund aus neue Besinnung verlangt. Das ist, glaube ich, der ungeschriebene Leitgedanke der „Glocke". Man konnte in diesem Leitgedanken zunächst die drängende Augenblicksnotwendigkeit erkennen, die nächste Politik des deutschen Sozialismus im Sinne der durch

den Krieg und durch den 4. August geschaffenen Lage grundsätzlich auszubauen. Die Zeit hat uns gelehrt, diesen Leitgedanken in seiner ganz allgemeinen Bedeutung anzuerkennen. Die Kräfte für seine Verwirklichung mögen schwach sein. Aber der Gedanke ist da.

Dieser Leitgedanke macht es möglich, daß an der „Glocke“ Mitarbeiter von sehr verschiedenen Ausgangspunkten zusammenkommen, sofern sie etwas gemeinsam haben, was wichtiger ist, als ein gemeinsamer theoretischer Ausgangspunkt: die gleiche Richtung aus der Not der Zeit in die Zukunft. Das gibt Einheit, auch wenn jeder auf seinem besonderen Pfade vorwärts dringt, und wenn man verschiedene Aufklärungsmittel anwendet, um den ganzen Weg aufzuhellen. Im Gegenteil, gerade bei einem solchen Wetteifer des Vordringens wird die gemeinsame Aufgabe am besten gelöst und von Schritt zu Schritt wird die Richtung klarer.

Die Gesellschaftsorganisation der Zukunft soll und muß eine Organisation der Arbeit sein. Sie soll und muß genossenschaftlich sein und alle zur Lebenskameradschaft verbinden. Sie soll und muß die Menschheit zum Ziel nehmen, aber dieses Ziel durch Nation und Staat erreichen. Sie soll und muß in dem Sinne „wissenschaftlich“ sein, daß wir nur durch hochgespannte geistige Tätigkeit den einheitlichen Überblick über das Massenleben der Gesellschaft und seine Gesetze erhalten und es in seiner Tätigkeit einheitlich zusammengliedern lernen. Ich glaube, auf diese Einheit in der praktischen Arbeit für die Zukunft kommt es in der „Glocke“ wesentlich an, dabei sind einzelne starke Abweichungen möglich (Lensch und Winnig z. B. sehen die organisatorische Zukunft recht verschieden) und weitere Bekenntnispunkte werden nicht verlangt. Ganz gewiß kein Bekenntnis zu einer ausschließlichen Art der Geschichtserklärung mit einer einseitigen Überschätzung des Wirtschaftslebens. Unbeschadet aller sonstigen Meinungsverschiedenheiten dürften aber ziemlich alle Mitarbeiter

der „Glocke“ sich darin zusammenfinden können: daß der Völkerkampf für das Geschichtsverständnis so wichtig ist wie der Klassenkampf; daß die Entwicklung der Rüstungskräfte und Rüstungsverhältnisse ebenso umwälzend in den Gang der Geschichte eingegriffen hat, wie die Entwicklung der Produktionskräfte und Produktionsverhältnisse; und daß man überhaupt das Ganze der sozialen Lebensordnung erst dann zu überschauen beginnt, wenn man Staat und Gesellschaft als gleich notwendige Teile in ihrer organischen Verbindung sieht. Auch die Anerkennung der starken positiven Schaffenskräfte des Kapitalismus bei schärfster Aufmerksamkeit auf seine verheerende Gefährlichkeit halte ich für einen Teil dieser lebensgemäßen Anerkennung von dem, was wirklich ist, die die Unterlage der gemeinsamen Arbeit für die Zukunft bildet.

Aber das ist übereinstimmende Erfahrung, ohne allen dogmatischen Schulzwang. Soweit dahinter überhaupt ein methodischer Grundsatz stehen kann, kann es nur der sein, *daß ein sozialistisches Bewußtsein, das zu der verantwortlichen Gegenwartsarbeit des wirklichen Sozialismus aufgewacht ist, mit ganz realistischer Unbefangenheit alle einwirkenden Kräfte der vorhandenen Wirklichkeit abschätzen muß.* Mir scheint das Programm der „Glocke“ den ehemaligen Marxisten unter ihren Mitarbeitern zu sagen: erklärt den Weltkrieg und die Aufgaben unserer Zukunft mit der Methode von Marx, soweit ihr irgend könnt, aber seit bereit, jederzeit eine neue Methode hinzuzulernen, wenn es damit für die gesellschaftliche Praxis, auf die es allein ankommt, bessere Ergebnisse gibt.

So ist es klar, daß der Geist der „Glocke“ weder in seinen praktischen Zielen, noch in ihrer theoretischen Begründung als „Neumarxismus“ bezeichnet werden kann. Bei der durch den Krieg erzwungenen Erneuerung des Sozialismus handelt es sich doch in einem ganz anderen Sinne um eine geistige Epoche, wie

etwa bei einer Erneuerung oder Verjüngung des Marxismus, die als reine innere Reaktion gegen den Vulgärmarxismus der Kautsky usw. gekommen wäre. Das wäre „Neumarxismus“ gewesen! Was war aber die Aufgabe von Karl Marx und was ist die Aufgabe jetzt? Es sei wiederholt: Damals die *Organisation der Arbeiterschaft als Klasse* zu dem gewaltigen Enthusiasmus ihres Befreiungskampfes. Jetzt die *nüchterne Organisation der Gesellschaft* zur klassenfreien Volksgenossenschaft unter der wesentlichen Einwirkung der organisierten Arbeiterschaft. Moses stirbt, wenn das gelobte Land erreicht ist, denn der mühsame Beginn des Anbaus ist etwas anderes als der grimmige Zug der Nomaden durch die Wüste, und Marx war ein Moses ohne das Gesetz, der sich nie berufen glaubte, die Gebote der dauernden sozialistischen Ordnung selbst vom Sinai zu holen. In dem Augenblick, wo die Aufgabe so gestellt wird, wird Marx vom Heiland und Messias für den Volkssozialismus der heutigen Wirklichkeit zum Volksklassiker, dessen durch die Zeit überholtes Denkervorbild mit ruhiger, unbefangener, kritischer Verehrung und Aufmerksamkeit betrachtet wird. Es ist charakteristisch genug, daß zum 100. Geburtstag von Marx gerade aus dem weiteren Kreis der „Glocke“ heraus die neue Marxbiographie von Beer erschienen ist, die Marx auch für den sozialistischen Arbeiter von heute in dem Abstand des Klassikers darstellt, dessen eigentlicher Lebensinhalt bereits der Vergangenheit angehört.

Das bedeutet aber gewiß keine Ableugnung von Marx. Auch wer als organisatorischer Sozialist nicht aus dem Marxismus stammt und mit Marx seinen kritischen Gang gemacht hat, begreift die Bedeutung von Marx heute besser als je. Und für alle alten Marxisten bleibt Marx gewiß das wertvolle Fundament ihrer weiteren Bildung. Marx bekommt eine unerhörte Lebendigkeit, wenn man in einer weltgeschichtlichen Zeit wirklich begreift, daß es doch etwas anderes ist, seine Sätze als dürre Theorie dog-

matisch zu wiederholen oder sich in seiner Art aus der Wirklichkeit ein lebendiges Bild von dem Prall der Gegensätze der gesellschaftlichen Willensmächte zu verschaffen und die fortschreitende Umschichtung dieser Willensmächte durch den fortschreitenden wirtschaftlichen und technischen Umbau der Gesellschaft zu begreifen. Da der Krieg eine seit Jahrzehnten ganz unerhört gesteigerte Schnelligkeit im Tempo dieser Umschichtung und Kraftverschiebung der gesellschaftlichen Willensmächte zur überstürzt dahinrasenden Hast einer zermalmenden Umwälzung gesteigert hat und die Aufgabe des gesellschaftlichen Wiederaufbaus trotzdem verlangt, die wirkliche Kraftverteilung der Völkergesellschaft mit zupackender Sicherheit sofort zu überblicken, muß die Methode der materialistischen Geschichtsbetrachtung zu allerhöchsten Ehren kommen, weil sie wesentliche Veränderungen im Klassen- und Gesellschaftsbau aufs allerschnellste erfassen lehrt. Das ist eigentlich selbstverständlich! Man betont es aber um so mehr, weil so viele im Dogmatismus verknöcherte, altgläubige Vulgärmarxisten davon überzeugt werden müssen, daß der Sozialismus von Grund aus neue Aufgaben bekommen hat, wo die ganze materielle Gesellschaftsstruktur anders gesehen werden muß. Was für ein besseres Argument gegenüber diesen Leuten, als die Berufung auf Marx? Der sogen. „Neumarxismus" der „Glocke" ist also in seiner Reinheit gutenteils eine Form der Kampfesstellung gegen den Altmarxismus.

Aber was ist aus dieser neumarxistischen Erfassung der realen Gesellschaftskräfte inzwischen geworden? Gerade *Lensch*, der daran, vor allem wirkt, sieht doch nicht nur die Klassengellschaft, sondern die Staatengesellschaft, nicht mehr einzig und allein ökonomisch-technischen Mechanismus, sondern durch und durch Politik, internationalen Willenskampf. Das spielt bei Marx nur in den zeitgeschichtlichen Studien über die Revolution von 1848 und über die Kommune oder in seinen vertrauten Briefen eine Rolle,

weil er nicht wohl umhin konnte, Politiker, der er war, in der Wirklichkeit auf diesen Teil der Wirklichkeit zu stoßen. Aber in das eigentliche System seiner Gesellschaftstheorie ist das nicht hineingekommen. Der angebliche Neumarxismus der „Glocke“ sucht also die ganze gesellschaftliche Wirklichkeit in der Weise zu sehen, wie Marx das wirtschaftliche gesehen hat. Er kann bei oberflächlicher Begründung anführen, daß es sich dabei nur um unwesentliche Ergänzungen des eigentlichen Marxismus handelt. Er wird bei prinzipieller Stellungnahme unweigerlich dazu fortgeführt, daß er von der *materialistischen* Geschichtsauffassung, die zur Aufpeitschung des einseitigen Klassenkampfes des Proletariats genügte, zur *pananthropologischen* Geschichtsauffassung hinüber muß, die zwar mit ebensolcher Rücksichtslosigkeit die Kräfte der menschlichen Wirklichkeit zu zergliedern sucht, aber sie allesamt in ihrer Bedeutung zu fassen strebt, weil der bewußte Neubau der gesellschaftlichen Zukunft das gleichmäßige Verständnis aller gesellschaftlichen Kräfte voraussetzt. Auch wo also aus dem Geist der „Glocke“ nach der Stütze einer streng methodischen Geschichtsbetrachtung gesucht wird, um das systematisch zu begründen, worüber das praktisch-politische Urteil fast selbstverständlich zusammentrifft, kann der organisatorische Sozialismus nicht „Neumarxismus“ bleiben. Er behält die strenge Aufmerksamkeit für Wirtschaft und Klassenbau, die er von Marx gelernt hat, aber er kann sich nicht darauf beschränken.

Und selbstverständlich kommen in dieser allmenschlichen Geschichtsauffassung des organisatorischen Sozialismus auch die inneren Willenskräfte des Menschen mit ihren Richtbildern und mit ihrer Selbstentschließung zur Geltung, die in der Auffassung des Marxismus, bei seiner nur geschichtlich verständlichen übermäßigen Verneinung einer verstiegenen, rein geistigen Weltauffassung, zu sehr verkümmert sind. Ein Sozialismus, der sich zur Organisation bekennt, ist sittliche Gesinnung. Organisation ist

Willensgemeinschaft, ist Pflicht, ist Eingliederung, ist bewußte Anerkennung gemeinsamer Lebenszwecke. Darum ist es von Grund aus sinnlos, dem organisatorischen Sozialismus die Moral abzusprechen. Im Gegenteil, er gibt dem sittlichen Erleben den straffen, starken, weitgespannten Gehalt, den es bei dem leeren Tugendgerede der individualistischen Moraltheoretiker verlieren muß. Das ist das Größte am Sozialismus! Das war das Große auch an der Klassenkampfgesinnung des Marxismus. Der wirkliche Sozialismus muß diese sozialistische Sittlichkeit zur tätigen Lebenspraxis der ganzen Gesellschaft machen, wenn er bestehen will. Der wirkliche organisatorische Sozialismus stellt darum der Gesellschaft große Ausbildungs- und Erziehungsaufgaben. Wer irgend Durchorganisierung der Gesellschaft verlangt, tritt unabweislich für die Durchbildung ihrer Willenskräfte ein.

Das also scheint mir, ist der eigentliche Geist der „Glocke". Was daran als Neumarxismus gedeutet werden kann, ist Übergangserscheinung bei der schonsamen Hineinbildung aller wertvollen Teile des Marxismus in den neuen Sozialismus und bei ihrer frisch-fröhlichen Verwertung zum Kampf nach rechts und links. ***Denn der organisatorische Sozialismus ist, dialektisch gesehen, wesentlich die abschließende Position, die die bloße Negation des Marxismus zwar überwindet, die aber das, was diese Negation mit Recht verneinte, mit aller Kraft weiter verneint. Der „Neumarxismus" bleibt im organisatorischen Sozialismus als der harte, rücksichtslose Tatsachensinn, der den Baugrund unserer Zukunft klärt und in unerbittlicher Kritik gegen andere und gegen uns selbst alle Kartenschlösser beiseite fegt. Der „Neumarxismus" bleibt als der ingrimmige Feind aller Schwätzer, auch wenn sie die höchsten Ziele der Menschheit im Munde führen.***

Wie wir die Geschichte sehen*)

Wenn es auch ersichtlich einigermaßen töricht ist, daß die „Frankfurter Zeitung“ in ihrer Nummer 141 der „Glocke“ vorwirft, sie vertrete das starre Dogma eines von aller Moral verlassenen überfolgerichtigen Marxismus, so soll man sich doch immer belehren lassen, und es ist gewiß nützlich, sich auch aus der Nähe anzusehen, was die „Frankfurter Zeitung“ an den Meinungen und Äußerungen der „Glocke“ eigentlich so unmoralisch findet. Lensch und Renner stehen dabei für die ganze „Glocke“. Sollen also alle übrigen Mitarbeiter künftighin mit dem Makel behaftet sein, daß sie sich in einer sittlich höchst bedenklichen Gesellschaft befinden? Oder sagen wir andern vielleicht „kalt und frech“: allerdings alles das, was Ihr diesen beiden Übeltätern angekreidet habt, alles das unterschreiben wir alle!

Und wir werden belohnt werden. Denn indem wir Satz für Satz vornehmen, wird aus der lächelnden Abwehr eines unverständigen Angriffs ein wohlbegründetes Bekenntnis zu einer ernsthaften Geschichtsbetrachtung und zu einer ernsthaften Politik, die aus dieser Geschichtsbetrachtung etwas gelernt hat.

Ja, wirklich, es klingt nicht schön, wenn Lensch geschrieben hat, *daß „es nichts Gemütsroheres gebe, als die Weltgeschichte“*. Aber ist der Satz darum falsch? Denkt darüber nach! Mustert die Weltgeschichte durch! Lest die Weltgeschichte in einer kurzen, knappen Zusammenfassung und erkennt seine Wahrheit an. Die einzelnen Menschen sind nur die allerkleinsten Bausteine der Geschichte! Sie hat sie massenhaft verbraucht! Sie hat Klassen und Völker aneinander verbluten lassen! Sie hat ganze Kulturen

*) Aus der Glocke vom 22. Juni 1918, 4. Jahrgang, Nr. 12.

übereinander gewälzt, um einen neuen Anlauf zu bekommen! Kant und Hegel haben sie in ihrer ganzen Härte gesehen. Ist es gemütvoll, wenn Kant glaubt feststellen zu müssen, daß die Natur den Krieg als Mittel genommen habe, um den seinem Grundwesen nach bösartigen Menschen schließlich nach langen Jahrhunderten zur Vernunft zu bringen? Oder wie gefällt dem, der ethische Zierlichkeit in der Weltgeschichte sucht, etwa der Satz Hegels, des vielberufenen „Optimisten", der also anhebt: *„Aber auch indem wir die Geschichte als die Schlachtbank betrachten, auf welcher das Glück der Völker, die Weisheit der Staaten und die Tugend der Individuen zum Opfer gebracht wird";* und daran die notwendige Frage anschließt: „Welchem Endzweck diese ungeheuersten Opfer gebracht worden sind?" Leichtfertiger Moralist, lies die Chorgesänge aus dem „Agamemnon" des Äschylos, damit du weißt, mit welchem Schauder und mit welchem entschlossenem Willen zum Sieg der Gerechtigkeit du den Schicksalsgang der Weltgeschichte betrachten mußt! Nein, wahrhaftig, nur die burschikose Fassung des Gedankens, nicht der Gedanke selbst ist von Lensch, und wer ihn versteht, befindet sich in sehr guter Gesellschaft. Und es verträgt sich durchaus mit diesem Gedanken, daß aus all den harten Kämpfen der Geschichte durch den Zwang zur stärksten Leistung der inneren menschlichen Geisteskräfte eine höhere menschliche Daseinsform heraufgebildet wird, weil, um wieder mit Hegel zu sprechen, „alle Entwicklung im Geistigen ein harter, unendlicher Kampf der Menschheit gegen sich selbst ist". Daran glauben wir alle, die wir an den Sozialismus glauben. Daran glaubt also auch Lensch trotz aller „Gemütsroheit der Weltgeschichte". Die Weltgeschichte ist aber wirklich kein Gegenstand für ethisches und ästhetisches Teegeschwätz, wenn man nicht ihren Bau vor dem inneren Auge, losgelöst von aller Mühe des Entstehens, in seiner Organisationsfolge wie eine große Wunderblume aufsprießen sieht. Dann blei-

ben wir selber Zuschauer und fühlen die Not und die Härte des Daseins nicht. So sah es Hegel, als er den Staat als die Wunderblume des organisierten Zusammenwirkens in der menschlichen Willensgemeinschaft, „die Rose im Kreuz der Gegenwart" nannte.

Darum können „wir von der Glocke" trotz aller Zweifel der braven Frankfurterin auch durchaus zustimmen, wenn etwa der gegenwärtige Zustand der Welt in anderen sozialistischen Blättern mit einem „Irrenhaus" verglichen wird. Weder die Auffassung von der Gemütsrohheit der Weltgeschichte noch die Auffassung von der aufwärtssteigenden Kraft der zusammenfassenden Menschenvernunft hindert uns daran. Ja, indem wir beides in seinem ganzen Ernst nehmen, fühlen wir den stärksten Sporn, aus dieser Zeit der wahnsinnigen Völkervernichtung den größten Sieg der Völkervernunft zu machen. Aber indem wir das wollen, werden wir nicht kindlich dabei. Wir spiegeln uns nicht vor, die Welt sei nur sozusagen durch ein kleines Versehen zum Irrenhaus geworden und brauchte nur sozusagen einen kleinen gutmütigen Entschluß, um wieder brav zu sein.

Derjenige, der einen gefährlichen Irren in einem vorübergehenden Moment seiner körperlichen Ermattung schon für genesen hält, kann von der gefährlichen Bestie plötzlich niedergeschlagen werden, wenn sie bei neuer Kraft wieder ausbricht. Das geben wir denen zu bedenken, die vom Irrenhaus der Welt sprechen und an doch gar zu schnelle Völkerversöhnung glauben.

Wir meinen ebenso, daß ein weltgeschichtliches Riesenereignis von dem Umfang der gegenwärtigen Geschichtskatastrophe schlechterdings nicht aus kleinen Zufällen oder aus der ganz persönlichen Beschränktheit einiger Diplomaten hervorgehen kann. Es bricht hervor aus einer inneren Notwendigkeit zunächst der gegebenen Gesellschaftslage und weiterhin aus einem tief in der Geschichte verankerten Werdezwang, in dem sich die schaffende Macht der Geschichte durch uns auslebt. Das ausgehende 19.,

das beginnende 20. Jahrhundert hatte eine mit den stärksten Negativitäten im Innern der Staaten und zwischen den Staaten geladene Gesellschaftslage. Es war durch das ständig gesteigerte Riesenmaß seiner technischen Mittel in einen wilden Sturm des zügellosen Wettkampfs der Völker hineingerissen, der zum Aufeinanderprall führen mußte, wenn die Endauseinandersetzung über die Verteilung der begrenzten Erde begann. Die europäische Gesellschaft hatte durch die Folgen ihrer technischen Taten die Herrschaft über sich selbst verloren, die sie durch die geistige Befreiung des ausgehenden 18. Jahrhunderts soeben errungen zu haben glaubte, und gerade die durch diese geistige Befreiung herbeigeführte Entfesselung des Eigenstrebens aller gab der allseitigen Explosion des ungebändigten Ausdehnungsverlangens seine ungezügelte Wucht. Eine Völkergesellschaft im Taumel des „Jahrhunderts der unbegrenzten Möglichkeiten" sollte zur Abscheidung der gegenseitigen Ansprüche kommen, ehe sie noch eine innere Beherrschung der losgebundenen Kräfte des Kapitalismus gelernt hatte. Wie konnte das glücken? Das sind Lagen, wo die Friedensträume einzelner Gruppen sentimentale Wünsche bleiben müssen, selbst wenn sie mit ihren Hoffnungen eine spätere Zukunft der Gesellschaft vorwegnehmen. Nicht was einzelne möchten, sondern was für ein Wille in einem ganzen großen Gesellschaftssystem und seinen Schichtungen lodert, das entscheidet.

So lange ein solcher Zustand der äußersten Spannung der geschichtlichen Gegensätze ungelöst bestand, mußte man trotz aller menschlichen Wünsche die gewaltsame Entladung nach allen geschichtlichen Analogien für eine überaus wahrscheinliche Lösung halten. Ist aber der gewaltsame Ausbruch zur Wirklichkeit geworden, dann darf man mit berechtigtem Sprachgebrauch von „geschichtlicher Notwendigkeit" sprechen, wenn gerade durch diesen Ausbruch die Ausbildung der höheren organisatorischen Lebensform, die die Spannung endgültig löst, beschleunigt wird.

Aus der Spannung der Gegensätze leuchtet uns die stärkste Zusammenfassung der Kräfte auf. Damit ergibt sich die Berechtigung, die kleinen einzelmenschlichen Geschichtsvorgänge, die den Anlaß gaben, als eingegliederte Teilverrichtungen im Dienst eines bestimmt gerichteten Entwicklungszweckes zu sehen, der sich so oder so über den Willen der einzelnen hinweg durchzusetzen strebt, um die unserer Urgrundanlage gemäße höhere Lebensform herbeizuführen. Ob wir dabei auch von einer „Absicht in der Weltgeschichte" sprechen sollen, kann unentschieden bleiben, weil das der innersten Entschließung des einzelnen vorgreift. Es kommt damit etwas Persönliches in den Weltenplan hinein, das ein aus dem Unbewußten der menschlichen Grundlage sich hebender Entwicklungszweck zunächst nicht zu haben braucht. Es ist kaum ganz ehrlich, wenn die „Frankfurter Zeitung" gerade Lensch von einer „Absicht" in der Weltgeschichte sprechen läßt. Aber vielleicht denkt die „Frankfurter Zeitung" einmal darüber nach, daß es *kantisch* und *christlich* zugleich ist, die „Absicht in der Weltgeschichte" im praktischen Wollen anzuerkennen.

Ganz gewiß aber ist nichts unsinniger, als nach dem Beispiel der Frankfurterin nachträglich zu meinen, durch diese oder jene kleine freundliche Einzelverabredung mit unseren Gegnern, etwa durch ein Abkommen mit England über portugiesische Kolonien oder dergleichen, hätte die Katastrophe von 1914 vermieden werden können. Ein solcher Vertrag, 10 Jahre oder länger zurück, hätte die Bedingungen der großen Völker- und Gesellschaftsspannung leicht verschoben, aber die Grundverfassung der Völkergesellschaft nicht verändert. Ja, er hätte vielleicht durch eine unbeabsichtigte Nebenwirkung auf einen anderen Faktor der übergefährlichen Gesamtlage die Katastrophe nur noch schneller und noch gewaltsamer herbeigeführt. Wer sagt uns denn, ob die vorläufige, scheinbare Einigung Englands mit Deutschland usw.

nicht die vorzeitige Zersetzung Oesterreichs bedeutet hätte, und darüber der Weltzusammenbruch von Osten her in anderer Form heraufgezogen wäre. Alle solche Vermutungspolitik ist von Anfang an eitel, nun die Weltkatastrophe Wirklichkeit geworden ist.

Wir müssen die Weltgeschichte immer so ansehen, daß wir praktisch darauf aufbauen können. Das ist das eigentliche Lebensgesetz aller Geschichtsbetrachtung. Und auch, wenn wir gar keine andere praktische Absicht haben sollten, als den verstörten Wunsch, solche Weltkatastrophen für künftig unmöglich zu machen, müssen wir doch aus den großen Zusammenhängen der Gesellschaftslage ihre tiefste Verursachung verstehen lernen, nicht ihre kleinen äußeren Anlässe im Spiel der Diplomatie. Wenn man aber einen Überblick über die großen Zusammenhänge der Gesellschaftslage zu geben sucht, nennt man das „Konstruktion". Auch die „Frankfurter Zeitung" greift das gegen die soziologische Geschichtsbetrachtung auf. Aber bei allen Konstruktionen, technischen und geistigen, kommt es nur darauf an, ob sie haltbar und tragfähig sind. Dann taugen sie zur Brücke über den Abgrund.

Für uns sind alle geschichtlichen Konstruktionen gut, die uns für das Prinzip des organisatorischen Volkssozialismus die zuverlässigsten Stützen geben.

Daß der Fortschritt in der Geschichte wesentlich durch Kampf bedingt ist, und daß aus dem Druck der stärksten gesellschaftlichen Not die entscheidende Umbildung kraftvoll durchgesetzt werden muß, ist seit Marx eine Grundüberzeugung des Sozialismus, für die er sich freilich zu einem Teil auch auf Kant berufen kann. Kein Marxist wird leugnen, daß Klassenkämpfe und Klassenrevolutionen für den Aufbau der Geschichte zu dem Umfang und der Kraft der heutigen wirtschaftsmächtigen Gesellschaftsordnung notwendig gewesen sind. Kein Marxist zweifelt daran, daß bei der inneren Fortbewegung der Gesellschaft immer bestimmte Klassen die Führung haben und jeweils der eigentlich

tätige Mittelpunkt des gesellschaftlichen Weiterbaus sind. — Wenn nun der Sozialismus durch den Weltkrieg hinzugelernt hat, daß das Gesellschaftsleben nur in seiner staatlichen Ordnung verstanden werden kann und nur durch die organisatorische Kraft des Staates zum zusammengeschlossenen, ausgeglichenen Ausbau seiner Einrichtungen gelangt, was ist da selbstverständlicher, als daß die gewohnte Grundauffassung von der Entwicklungsbedeutung des Kampfes und von der siegreichen Vollendung der sozialistischen Organisation durch die durch ihre geschichtliche Lage dazu berufene Gruppe auch auf den Staat und die äußere Fortbewegung der Staatenordnung übertragen wird? So hat Renner vom Völkerkampf geschrieben, daß „die allermeisten Kriege, in denen man herkömmlicherweise bloße Eroberungskriege sieht, die Aufgabe vollzogen haben, bestehende oder werdende Markt- und Wirtschaftsgemeinschaften zu sichern, in der Form von Staatsgemeinschaften; also nicht völkerhemmende, sondern völkerverbindende Kriege gewesen sind“. Und von der Wahrscheinlichkeit eines führenden Organisationsvolkes: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch in der Zukunft die Welt ihre Ordnung findet im Wege kriegerischer Auslese, daß diejenige Macht, die sich als die stärkste Organisation erweist, auch durch die Geschichte zum größten Organisationswerk berufen und von Rechts wegen die höchste Gewalt wird, die Richterin, Walterin und Rechtschöpferin der Völker.“ Das sind nach den Lehren des Weltkriegs für den wissenschaftlichen Sozialisten naheliegende Wahrheiten, die durchaus nicht ausschließen, daß man, trotz aller Anerkennung der Entwicklungsbedeutung des Krieges für die Vergangenheit, mit dem Abschluß der Weltverteilung unter die Völker nach einer kriegsfreien Ordnung der Zukunft strebt. Kämpft nicht auch der Marxist, der den Gang der Geschichte in Klassenkämpfen sieht, gerade für Klassenfreiheit der Zukunftsgesellschaft? Aber die „Frankfurter Zeitung“ spricht entsetzt von einer vollständigen

Kapitulation vor der absoluten Machtpolitik, als ob das Volk der vorbildlichen sozialistischen Organisation über seiner Macht das Recht vergessen sollte und um seiner eigenen Organisation willen vergessen könnte! *Als ob es nicht endlich Zeit wäre zu erkennen, daß der Sozialismus schlechterdings durchaus Machtpolitik sein muß, weil er durchaus Organisation sein will: höchstmögliche menschliche Machtgemeinschaft,* keineswegs Elendsbruderschaft, die sich nicht wehren kann! Der Sozialismus hat die Macht zu erobern, er darf die Macht niemals blind zerstören. Und die *wichtigste kritische Frage des Sozialismus in der Zeit des Völkerkampfes ist notwendig die: welches Volk ist vor allem zur Macht berufen, weil es die Organisation der Völker vorbildlich führt?* Das war die Gewissensfrage des Sozialisten bei Beginn des Krieges. *Die „Ideen von 1914" gaben die Antwort!* Diese notwendige Gewissensfrage des Sozialismus hat Lensch mit Recht in seiner Gegenüberstellung der englischen und der deutschen Gesellschaftsentwicklung unter der Kritik des Organisationsgedankens eindringlich wiederholt und vielen vertraut gemacht. Es ist für uns als Nation dieselbe Gewissensfrage, die Marx im „Kommunistischen Manifest" dem Proletariat als Klasse gestellt und beantwortet hat. Sie ist Sporn und Beruhigung. Ihre getreue Beantwortung ist Fundament unseres geschichtlichen Rechts auf diesem Höhepunkt der Weltgeschichte.

Wir sehen also die Geschichte in ihrer ganzen Härte! In ihrer über die Menschen hinweggehenden Notwendigkeit! In ihrem Aufstieg durch Kämpfe! Mit ihrer Auslese, die diejenigen zur höchsten Leistung zwingt, die sich aus ihrer Not nur durch Fortschritt befreien können! Wir sehen die Geschichte stählern. Aber wir sehen sie auch mit der Wärme unseres Genossenschaftsgefühls, weil wir Sozialisten sind. Wir sehen sie trotz aller Größe ihres ungeheuren Ganges mit dem Zutrauen zur eigenen Kraft, weil wir über den mühsamen Bau der Vergangenheit durch

unsere planmäßige Arbeit den neuen Lebensring der organisierten Volksgenossenschaft hinüberwachsen lassen wollen. Das alles ist ganz und gar *„unsentimental"* und doch ganz und gar *sittlich*. Nur das Geschwätz des sittlichen Gernegroß lehnen wir ab, der mit ein paar gleichgestimmten Vereinsbrüdern durch ein paar allgemeine Tugendsätze aus der gesicherten Schreibstubenweisheit der bürgerlichen Vergangenheit die ungezügelten Gesellschaftskräfte der Weltkatastrophe glaubt bändigen zu können. Darüber spottet Lensch immer wieder mit derbstem Spott. Und die ganze Nation sollte diesen Spott lernen, weil sie nicht mehr weichlich sein darf, wenn sie einen weltgeschichtlichen Beruf bekommen hat.

Dieser ganzen Auffassung liegt aber nichts ferner, wie die leichtfertige Ablehnung eines entschlossenen Friedenswillens. Aber es kommt allerdings auf einen *entschlossenen* Friedenswillen an, der sich seiner Verantwortung vor der Geschichte bewußt ist und für die Zukunft bauen will. Alles andere ist ein zaghafter, ein feiger, ein gedankenloser Friedenswille. Es ist das unabweisliche Gesetz für unsern Willen, daß ein Volk, das sich zur führenden Mitwirkung beim Aufbau der Zukunft berufen glaubt, eine gesicherte wirtschaftliche Machtunterlage für diese Zukunft braucht. „Versöhnung" gibt uns das nicht zurück, was der Geschäftsneid Englands an Weltbeziehungen rücksichtslos zerstört hat. Und wenn „Versöhnung" uns das alles zurückgeben soll, so wäre sie gleichbedeutend mit dem Eingeständnis der englischen Niederlage. Wir sollen unsittlich sein! Was ist es aber für eine unsittliche Oberflächlichkeit, nach diesem Weltkrieg so harmlos Versöhnung zu verlangen, als wenn sich zwei Jungens geprügelt haben, und nun jeder wieder hübsch verträglich sein soll. So sehr ist die Welt doch nicht zum Narrenhaus geworden, daß der Satz gilt, Pack schlägt sich und Pack verträgt sich, wenn es nur wieder Geschäfte machen kann. Wenn große Völker wirklich auf

Leben und Tod miteinander gerungen haben, dann liegt für lange Jahre ein anderes Gefühl über der Welt, wie „Versöhnung". Von einer „Versöhnung" aus einer letzten Einkehr der Völker, die sich in straffe Selbstzucht genommen und sich gegenseitig wirklich verstanden haben, sprechen unsere Versöhnungsbrüder doch noch nicht. Die Welt hat auch noch keine Zeichen davon. Diesen Versöhnungswillen kann die sozialistische Zukunft einmal bringen, wenn die Völker in die gegenseitige Begrenzung einer festen Weltorganisation hineingewachsen und in eine Art Altersruhe der Gesellschaftsentwicklung gekommen sind, die den Sturm des schrankenlosen Ausdehnungstriebes der entfesselten Einzelkräfte des Kapitalismus überwunden hat. Aus all den unvermeidlich kommenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen des Krieges, ganz abgesehen von all den blutenden Wunden des menschlichen Leides, läßt sich mit nüchterner Sicherheit entnehmen, daß der Friede, der jetzt allein kommen kann, ein Friede des nachhaltigen Völkergrolles sein wird, dem erst in weiter Zukunft die Völkerversöhnung folgt. Das ist die Wirklichkeit! Der *entschlossene* Friedenswille sieht also beides, nahes und fernes! Und verlangt beides: ***stärkste Macht für die Zeit des Grolles, und ruhige Gerechtigkeit für die Zukunft der Versöhnung.***

Und nun die törichte Entrüstung der „Frankfurter Zeitung" gegen die „Glocke": „Zu Ende ist es mit den ethischen Redeblumen. Diese Richtung, zu der auch Haenisch, Heilmann u. a. gehören, hat natürlich für Sentimentalitäten keinen Raum. Daher verspotten sie den Verständigungsfrieden, wie einen entschlossenen Friedenswillen überhaupt, und erklären das Selbstbestimmungsrecht der Völker und den Parlamentarismus für öde Schlagworte."

Aber was hat das alles mit der Moral zu tun?

Das ***Selbstbestimmungsrecht der Völker!*** Ist nicht klarer Weise diese sogenannte Selbstbestimmung die bedeutungslose Augenblickszuckung eines enthirnten Organismus, wenn neuen

Völkern alle eingearbeiteten volksmäßigen Organe der Willensbildung fehlen und eine Zufallsgruppe durch Zufallsgewalt den verwirrten Massen ihren Willen aufzuzwingen weiß? Oder wenn der Druck eines starken Beschützers den vorhandenen Schein eines politischen Willenskörpers so zum Sprechen bringt, wie es ihm gerade nützlich dünkt? Und ist nicht gerade vom Standpunkt des organisatorischen Sozialismus ein unbedingtes Selbstbestimmungsrecht der Völker das Recht der individualistischen Völkeranarchie? Wollen wir denn dem einzelnen im Wirtschaftsleben volle Selbstbestimmung gewähren? *Der folgerichtige Sozialismus kann den Völkern nur ein Recht auf Eingliederung in die Völkergenossenschaft zugestehen, wie es der realen Gesamtlage der geschichtlichen Kräfte entspricht.* Die amerikanische Demokratie hat für ihre Politik auf den Philippinen das schöne Schlagwort erfunden: die Erziehung des armen braunen Bruders. Wir wollen von der wohlklingenden Einkleidung gern absehen, aber den Kern der Sache fest ergreifen.

Für den Sozialisten gibt es bei der Organisation der Völker neben der Selbstbestimmung auch die *Verselbständigungshilfe,* die zur Freiheit erzieht, und die *Eingliederungshilfe,* die für ein sachgemäßes Zusammenwachsen der Völker sorgt.

Und der *Parlamentarismus!* Ist denn der Parlamentarismus mit Freiheit, Demokratie und Sozialismus innerlich irgend so verwachsen, daß seine Bekämpfung gegen die Sittlichkeit geht? Wer sagt lauter als die Amerikaner: diese große Demokratie ist ein freies Land? Und was für einen Einfluß hat das Repräsentantenhaus auf das Ministerium des vom Volke gewählten Präsidenten? Aber aus der Grundgesinnung des Organisationssozialismus folgt allerdings, daß der Parlamentarismus als System der Volksverwaltung auf seine *organisatorischen Eigenschaften* hin beurteilt werden muß. Da ist die Antwort: er ist erträglich beim Zwei-Parteien-System; er führt bei Parteizersplitterung zur elenden

Grüppchenwirtschaft gerissener Geschäftspolitiker und bringt dadurch den Staat unter die Bestechungsgewalt der Geldmächte. Darum ist er — jedenfalls in seinen westeuropäischen Formen — für die Zeit des Wiederaufbaus eines großen Volkes zu einer ganz neuen Weltstellung das allergefährlichste System und für den Sozialismus schlechterdings unmöglich. Denn der Sozialismus verlangt weitgespannte Pläne, gut beaufsichtigte Beamte und große Autorität. Der Sozialismus kann sich aus dem Parlamentarismus der üblichen Schablone niemals herausfinden, weil er mit jedem neuen Ministerium immer wieder zusammenpurzeln muß. Wenn also die politische Macht in seinen Dienst gestellt wird, um Volksorganisation aufzubauen, wird sie einen *Vertrauensausschuß von hervorragendcn Köpfen* überantwortet werden müssen, der für eine ganze Reihe von Jahren seiner Macht sicher ist. Das ist *das politische System des werdenden Sozialismus,* weil er Übergangswirtschaft ist. *Jede Art Übergangswirtschaft braucht eigentlich ein solches Regiment mit festzusammengeschlossenem Willen.* Und wenn eine solche Übergangswirtschaft vorüber ist, muß etwas anderes folgen, als ein Mehrheitsspiel der Volksvertreter, dessen Geheimnisse das Volk nicht erfährt. *Arbeitererfahrung für die Volksorganisation der Arbeit! Unsere Gewerkschaften wären nie zu etwas gekommen, wenn ihre Demokratie und ihr Führertum von einem Gewerkschaftsparlamentarismus mit wechselnden Gruppenmehrheiten beherrscht gewesen wären!* —

Versucht es also, Euch in unsere „Unsittlichkeit“ hineinzudenken und kostet ihre Größe und menschliche Kraft. Unser Bild von der Weltgeschichte ist von starkem Ernst, aber es lähmt unseren Willen nicht und aus dem Richtgedanken des organisatorischen Sozialismus wachsen allseitig handfeste Ziele heraus. Klare Arbeit nach außen! Klare Arbeit nach innen! Und ein fester Entschluß für das, was aus der Erschütterung dieser Weltkatastrophe als Baugrund für die Zukunft gesichert werden muß.

Drei Jahre Weltrevolution*)

Über das gleichnamige Buch von Lensch

Der Zufall überträgt mir die Besprechung des Lensch *in einem Augenblick weltgeschichtlicher Spannung,* die ich den Lesern mitteilen möchte, weil wir die letzte Höhe der Weltgeschichte, die wir miterleben, am klarsten durchschauen und überblicken können, wenn wir in die Gründe hinabgetaucht sind, aus denen sie emporgestiegen ist, ehe wir uns in die Zukunft zu heben suchen, die aus ihr noch herauswachsen soll. Denn daß wir diese „drei Jahre Weltrevolution" abschließend unter dem Gesichtspunkt einer sich durchkämpfenden Zukunft betrachten müssen, ist ja selbstverständlich, weil ihr Verfasser Lensch als zukunftsgläubiger Sozialist geschrieben hat und den Begriff der „Revolution" überhaupt nur in diesem Sinne des Erneuerungsdurchbruchs verstehen kann.

Diese neue Auseinandersetzung mit Lensch, die wieder manche wertvolle Anregung gebracht hat, trifft für mich mitten in die Beschäftigung mit einer aussichtsvollen Arbeit über die „sumerische Tempelwirtschaft als Entwicklungsstufe" und mit der

*) Aus Schmollers Jahrbuch XLII 3/4, S. 295 ff.

Schrift von Dr. Benzion Kellermann über den „ethischen Monotheismus der Propheten und seine soziologische Würdigung“. Also mit den ersten Anfängen höherer Wirtschaftsformen und mit den ersten Anfängen der zukunftsgläubigen Erneuerungshoffnung des Messianismus. *Eine „zeitliche“ und eine „geistliche“ Entwicklungsreihe und beide Entwicklungsreihen laufen bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinein und über sie hinaus.*

In *Sumer,* drei merkwürdig fest ineinander gekeilte Wirtschaftskreise, deren eigentümlichstes Glied der Tempelkreis ist. Ein großer heiliger Haushalt im Mittelpunkt einer Siedelgemeinschaft auf künstlich gewonnenem, dauernd einheitlich zu verwaltendem Boden, dessen Kanäle nur durch gemeinsame Arbeit erhalten werden können; und in diesem Haushalt die ausgebildete Kunst der Schrift und der genauen Rechnung zur Übersicht über Eingänge und Vorräte. Darunter kleinere und größere Wirtschaften der einzelnen Stammesgenossen, zwischen denen immer mehr Austauschbeziehungen entstehen, wohinein gerade durch die Bevorzugung des Edelmetalls in der Tempelwirtschaft das Geld eindringt. Also ganz wie heute freie Verkehrswirtschaft neben dem Rationensystem einer Magazinverwaltung! Über der Mehrheit der Tempel dann die Wirtschaft des Stadtfürsten, des *einen* Hauptes mit gesteigerter Verfügungsfreiheit, der die Masse ordnet und mit den Kräften des ganzen, in den Tempelmarken gegliederten Stadtvolkes die neuen Kanäle und neuen Bauten ausführt. Und schon diese alte Zeit des Urukagina von Lagash kennt die Umbildung eines ursprünglich auf genossenschaftlichem Grunde erwachsenen Kulturgebildes in ein Ausbeutungssystem derer, die die Macht haben, kennt aber auch die Gegenwirkung der Sozialreform zugunsten der Schwächeren und kennt die Zerstörung des durch diese soziale Reform geschwächten Stadtstaates durch die kriegsmächtige Nachbarstadt. Aber hinter diesem Spiel der politischen Tagesereignisse in den paar zufällig durch die Geschichte

hell beleuchteten Jahren von Lagash geht der organisatorische Aufstieg in der Weiterbildung der Gesellschaftsformen seinen Gang. Dieses ganze Wirtschaftssystem ist durchaus künstlich, denn Holz, Stein und Metall, alle wichtigen Rohstoffe zur gewerblichen Arbeit, ja das Vieh zur ständigen Auffrischung der Rasse muß von außen eingeführt werden. Zu dem starren Zwang der Bodenwirtschaft kommt so die Freiheit der Handelsbeziehungen. Der Tempel hat seinen Händler. Der Handelsgeist dringt in das Wirtschaftsleben ein. Eine feste Bindung der Einzelnen an das Land ist darum trotz der Frondienste unmöglich. Also eine gewisse Mobilisierung der Menschen und Mobilisierung der Güter, schriftliche Aufzeichnung der Wirtschaftsvorgänge, nüchterne Geschäftlichkeit in den Wirtschaftsbeziehungen: so entsteht der wirkliche geschichtliche *Anfang des Kapitalismus,* in dem Rechenhaftigkeit und Handelsbeziehungen erst zusammenwachsen. Von hier aus wird er den späteren Handelsvölkern überliefert und an die Geschichte weitergegeben, bis die Zeit seiner Herrschaft gekommen ist. Denn zunächst kann er nicht das herrschende System werden. Der Zwang des Bewässerungsbodens, auf dem jene alte Kultur steht, erhält die Tempelwirtschaft, unter der sich der Kapitalismus entwickelt hat, und schränkt ihn damit wirtschaftlich und geistig dauernd ein. Die politischen Voraussetzungen der Zeit aber führen mit Notwendigkeit wie in jedem Stadtstaatensystem zu Machtkämpfen zwischen den Stadtfürsten, zu einem nach dem Sturze jeder Dynastie und jeder Herrenstadt immer wieder erneuten Ringen um die Hegemonie eines Großkönigtums, das das ganze Kulturgebiet des Zweistromlandes politisch zusammenfaßt. Dabei wird die Tempelwirtschaft zu dem auf Eroberung und Tribute gestellten Glanz der *Hauptstadt*wirtschaft gesteigert, einerseits Handel und Verkehr der Hauptstadt dadurch noch höher getrieben, aber gleichzeitig auch die Magazinwirtschaft der Tempel durch einheitliche königliche Magazin-

verwaltung zu einem starren Rückgrat des ganzen Wirtschaftssystems gemacht. Politisch entsteht so, wenn auch im kleinen, das erste Imperium und das geschichtliche Vorbild des hochthronenden Gottkönigs-Autokraten. Zunächst nur ein eingegrenzter Herrschaftsblock des Zweistromlandes, aber als dieses tragfähige Fundament die Unterlage für weitere Eroberungen und der Gegenstand für Eroberungseinfälle, die den Anfang der eigentlichen Weltgeschichte ausmachen. So schweift der Blick weiter über die Zeiten, wo sich am Rande dieser Kultur im Mittelmeergebiete eine anders geartete Stadtstaatenbildung, Hegemonialkämpfe auch unter diesen Bürgerstädten, Reichsbegründung und Umbildung der zur Herrschaft gelangten Bürgerführer in Gottkönige vollzieht, und wie dieses Reich in sich zusammenfällt, wesentlich weil es kein festes organisatorisches Verwaltungsgerüst unter den Bedingungen seiner Entstehung mitbekommen hatte. Wie dann auf dieser Erbschaft wieder neue Staaten aufsteigen, im wesentlichen Gleichgewicht eines Nationalstaatensystems den Kapitalismus gegeneinander hochzüchten, mit den Kräften dieses neuen Wirtschaftssystems im Wettkampf den ganzen Planeten sich unterwerfen und durch das entfesselte Ausdehnungs- und Machtstreben dieses Wirtschaftssystems schließlich in vernichtenden Kampf gegeneinandergeworfen werden. In einen Kampf, der sie zwingt, die organisatorischen Kräfte von Staat und Wirtschaft so zu verbinden, daß wieder ein festes organisatorisches Verwaltungsgerüst entsteht, wieder ein Nebeneinander von staatlicher Magazinwirtschaft und freier Verkehrswirtschaft mit den alten Fragen von Genossenschaftlichkeit und Ausbeutung, Sozialreform und notwendiger Widerstandskraft gegen den drohenden Feind.

Die Gedanken, die sich an das Buch von *Kellermann* über die *Propheten* anreihen lassen, ergänzen dieses Bild.

Wir müssen uns dabei freilich zunächst von einem Wirrsal methodischer Fragen befreien. Kellermann bekämpft Troeltsch,

der die Propheten mit etwas kurzsichtigem Übereifer in der Handhabung der erst frisch errungenen materialistischen Methode zu begeisterten, rein stammesgläubigen Bauern hat machen wollen, während doch in Wahrheit die Propheten für die vergleichende Ideenlehre ein Musterbeispiel dafür sind, wie weit „allgemein menschliche“ Grundideen auch aus einer engen und eingeschränkten Gesellschaftsordnung heraus ergriffen werden können, und wie dann das Geistesleben der Zeit, über die eigentliche Anlage ihres schwachen Körpers hinaus, krampfhaft, aber erhaben übersteigert wird. Indessen, diesen richtigen Einwand gegen Troeltsch sieht Kellermann nicht, sondern deutet seinerseits in dogmatischer Schulmeinung kantische Philosophie in die Propheten hinein, um sie damit zu Unrecht auf einen reinen Individualismus einzuschränken. So verfehlt das als geschichtliche Deutung ist, so lehrreich ist es für die Verwurzelung des liberal-individualistischen Menschheitsglaubens des heutigen gebildeten Judentums in Kant einerseits, in den Propheten anderseits, und man gewinnt ein neues Verständnis dafür, warum sich Juden dieser Art mit der ganzen, gelegentlich etwas beschränkten Zähigkeit ihrer Rasse in die individualistischen Ideen von 1789 und die Leitgedanken der westlichen Demokratie festbeißen müssen. Und so stehen wir schon mitten in den Zusammenhängen dieser Weltrevolution und ihrer Ideen von 1914. Aber dieser Zusammenhang des Geistes unserer Gegenwart mit dem Prophetentum ist vollends in erschütternder Deutlichkeit da, wenn wir uns darauf besinnen, daß der Messianismus der Propheten die erste Verkündigung von einem Heilsgang der Menschen in ihrer Geschichte ist: zur Herrschaft über die Erde bestimmt, durch den Sündenfall erniedrigt, aber dereinst zum messianischen Reiche des Rechts und der Gerechtigkeit wieder erhöht! Daß auf dem Boden dieser Verkündigung das Christentum entstehen konnte und nun die Kultur der nachantiken Völkerwelt trotz ihres späteren Kapitalismus von

Anfang an mit dem Gebot der allbrüderlichen Menschenliebe und dem Vorbild des Opfertodes durchsäuert war. Daß aus dem Christentum nach der Befreiung der bürgerlichen Gesellschaft zum ungebundenen wissenschaftlichen Verständnis der Erfahrungswelt die in ihrem tiefsten Grunde tugendfreudige, moralische Kultur des 18. Jahrhunderts entstand und mit ihr der Versuch, die Weltgeschichte als Erziehungsweg und als Vernunftentwicklung zur Verwirklichung des reinen Rechtsstaates zu sehen. Daß endlich auf dem doppelten Boden des Christentums und der moralischen Menschlichkeit des 18. Jahrhunderts im Zeitalter des Kapitalismus das in sich unwiderstehliche Verlangen nach Sozialpolitik immer neue Kräfte bekommen mußte, während gleichzeitig jener kühne Versuch des moralischen Verständnisses der Weltgeschichte, genährt von dem wissenschaftlichen Studium der wirklich geschichtlichen Organisationsformen, zu der neuen Auffassung aufstieg, daß die Weltgeschichte allein als real bedingte, aus innerem Gesetz getriebene Entwicklung zu einer genossenschaftlich- sozialistischen Völkerorganisation von Recht und Gerechtigkeit verstanden werden kann.

Unsere Gegenwart ist die Zeit der höchsten Entfaltung der organisatorischen Kräfte der Menschheit, die im Wettkampfe der Völker zur Eroberung und Beherrschung ihres ganzen Planeten aufgestiegen ist, und gleichzeitig die Zeit der stärksten Anfachung des Willens zu Recht und Gerechtigkeit, der in der genossenschaftlichen Zusammenfassung aller diese höchste Kraftentfaltung bewußt bestimmen will. Darum können die Fragen unserer Zeit vollständig nur von einem geistigen Standpunkt aus erörtert werden, der einen vollen Überblick über die überwundenen Lebensstufen der Menschheit erstrebt, um auf dem Boden dieser Entwicklungslehre zur weiteren Erhöhung ihres Lebens bewußt weiterzubauen. Also vom *Sozialismus*. Nur auf dem Boden dieser Gesinnung ist die Weite des Blickes zu erwarten, der Ver-

gangenheit und Zukunft der Menschheit zu umspannen sucht, nur auf dem Boden dieser Gesinnung die zugreifenden Arbeitsmethoden, die, im Interesse der Zukunftsaufgaben, die äußeren und inneren Entwicklungsstufen der Menschheit übersichtlich auseinanderlegen. Denn für solche Methoden und für eine solche gesellschaftliche Lebensübersicht ist ein Bewußtsein, das sich selbst als geschichtlich bedingtes und bestimmtes Erkenntnisorgan im Dienste des Lebensaufstieges der Gesellschaft fühlt, schlechterdings die geistige Vorbedingung.

Und das ist die heillose Lage unserer Zeit, die nur durch Sozialismus verstanden werden kann, daß sie zwar durch den Krieg in die harten Notformen des äußeren Kriegssozialismus hineingerissen wurde, aber nicht das wissenschaftliche System des Sozialismus vorfand, durch das sie sich begreifen konnte. Was da war, war nur eine programmatische Ankündigung. Im Vordergrunde des wissenschaftlichen Sozialismus aber stand der überjährige Marxismus mit seiner Verengerung des sozialistischen Blickfeldes auf den reinen Klassenkampf des Proletariats und mit seiner hahnebüchenen Vergröberung aller Lebensauffassung unter dem Schlagwort des Materialismus. Dabei, nach dem unvermeidlichen Gesetz seiner Fortbildung und unter dem Antrieb einer gärenden Zeit, zu den stärksten Gegensätzen in sich gespalten, ohne daß eine verheißungsvolle Kraft in diesen Spaltungen lebte. Daneben nur noch phantasievolle Versuche, losgelöst vom Dogma des Marxismus und von aller Strenge der Geschichtserkenntnis, eine kommende Menschheitsorganisation mehr literarisch zu erträumen, wie etwa bei Wells, van Eeden u. a. m. Aber das war dem Marxismus gegenüber kaum ernst zu nehmen.

Der Marxismus aber hatte immerhin in seiner materialistischen Geschichtsauffassung mit ihrem scharfen Grundcharakter einer vergleichenden Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie die brauchbarste Methode zur weltgeschichtlichen Arbeit und hatte überdies

aus Hegel jene geistig-sittliche Entwicklungslehre vom Aufstieg der Völker bis zum vollen Ausleben ihrer gemeinschaffenden Anlage in der Form übernommen, daß dieser Aufstieg zur Freiheit sich durch die ganz konkrete Gliederung der wirklichen Staats- und Gesellschaftsformen vollzieht. Und auch der gestaltungskräftige Hintergrund der in Gegensätzen sich steigernden weltaufbauenden Vernunft lebte durch die äußere Übernahme der Hegelschen Dialektik bedingsweise weiter.

So war es auch für die Geschichte der Wissenschaft eine sehr bemerkenswerte Lage, als der Marxismus durch den Weltkrieg überrannt wurde. Was ihm da *als politischem Willensgebilde* widerfuhr, habe ich in meiner „Revolutionierung der Revolutionäre" darzustellen versucht. Hier handelt es sich um seine Fortbildung und Anwendung *als wissenschaftliches Gedankensystem.*

Damit ist festgelegt, welche Aufmerksamkeit Lensch hier für uns verdient.

In einer Zeit, die dem auf diese Pflicht nur halbvorbereiteten Sozialismus seine größten Denkaufgaben stellte, und in der der Marxismus sich mit einem plötzlichen Ruck an eine ganz unerwartete Geschichtslage anpassen mußte, gehört Lensch zu den wenigen, die mit energischer selbständiger Arbeit vom Standpunkt des Marxismus diese ungeheure Aufgabe durchgreifend zu lösen versucht haben. Eigentlich kann nur *Renner* mit seinem Buche über „Marxismus, Krieg und Internationale" neben ihm genannt werden. Zwischen beiden hat sich die glücklichste Arbeitsteilung herausgestellt. *Renner* behandelt wesentlich die *innerpolitische Neueinstellung* des Marxismus als die Aufgabe, die *Durchgliederung* der Volkswirtschaft bewußt zu erfassen. *Lensch* seine *außenpolitische Neueinstellung* und den Sozialismus als politische Frage zwischen den Völkern. Weil damit Kriegsentstehung, Kriegsverlauf und Kriegsende in das kalte und helle Licht einer am Materialismus geschulten Geschichtsauffassung

gerückt wird, die aus einer blind verneinenden Kritik an deutschen Zuständen zu einer tief begründeten Auffassung von dem weltgeschichtlichen Beruf Deutschlands aufgestiegen ist, so hat Lensch selbstverständlich einen Anspruch auf die unmittelbarste Aufmerksamkeit deutscher Leser. Aber Lensch und Renner gehören zusammen und sollten in der Tat ganz allgemein gelesene Bücher werden, um der Aufklärung der Zeit zu nützen.

Von Lensch haben wir bisher drei Kriegsbücher, deren mittleres: „Die Sozialdemokratie, ihr Ende und ihr Glück“ wohl der eigentliche Höhepunkt seines Schaffens ist, weil Lensch zwischen dieser und seiner ersten Schrift den Organisationsgedanken begriffen hatte und dementsprechend den geschichtlichen Gegensatz von Deutschland und England und den revolutionären Charakter des Weltkrieges herausarbeiten konnte. Die vorliegende dritte Schrift macht keinen Fortschritt von gleicher Bedeutung. Im Gegenteil, vieles ist nur Wiederholung! Aber es fehlt dafür auch manches parteipolitisches Beiwerk, was nur die Sozialdemokratie angeht, und die fortschreitende Entwicklung der weltgeschichtlichen Wirklichkeit bildet den Hauptgegenstand. Darum fordert gerade dieses dritte Kriegsbuch von Lensch zur grundsätzlichen Erörterung heraus.

An Lensch knüpft jetzt die Bezeichnung *„Neumarxismus“* an, die die „Frankfurter Zeitung“ ihm entgegengeschleudert hat. Aber das ist, wie ich in der „Glocke“ Nr. 10 und 12 vom 8. und 22. Juni in den Aufsätzen „Neumarxismus“ und „Wie wir die Geschichte sehen“, nachgewiesen habe, eine ziemlich unglückliche Verlegenheitsbezeichnung für eine Übergangsrichtung. Es findet sich bei Lensch von vornherein auch keineswegs nur erneuter Marx. Sehr viel bürgerliches Denken steckt darin: Friedrich List in der Gegenüberstellung von England und Deutschland, Lamprecht in dem langen Anlauf des deutschen Aufstiegs, Troeltsch in der religiösen Begründung wichtiger Abweichungen der deut-

schen und der englischen Geistesart. Mein „Marx und Hegel“ dürfte den Weg zu Hegel geführt haben, mein kleines Kriegsbuch „Der Krieg und die Volkswirtschaft“ den ebenso wichtigen Weg zur Erfassung des Organisationsgedankens und zur Darstellung des Weltkrieges als Revolution.

Lensch selber freilich sieht so sehr in Marx und Engels den eigentlichen und ausschließlichen Boden seiner geistigen Kraft (man muß dabei namentlich an den Marx des „18. Brumaire“ und an den Engels des „Nizza, Savoyen und der Rhein“ denken, die in der Tat ganz außerordentliche und nicht genug zu empfehlende politische Lehrmeister sind), daß er noch nicht mit aller Grundsätzlichkeit festgestellt hat, wie weit er den Marxismus der rein materialistischen Geschichtsauffassung bereits hinter sich hat. Er nennt wiederholt mit Betonung „die Stellung der gesellschaftlichen Klassen zum Staat“ „das Kernproblem der geschichtlichen Entwicklung“. Aber das ist doch gar nicht mehr der Satz, daß alle Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei, und es kennzeichnet auch keineswegs die eigentliche Grundauffassung des *„politisierten Marxismus“* von Lensch. Denn das wäre wohl das richtige Schlagwort.

Für Lensch ist die Geschichte vielmehr wieder zu *einer Geschichte von Völkerkämpfen* geworden, die jeweils in einem politischen Machtsystem zusammenwirken, in diesen gegenseitigen Kämpfen und zu ihrer inneren Lebensordnung einen Staat brauchen, und diesen Staat mit seinen die ganze Gesellschaftsstruktur wesentlich bestimmenden Wehrorganen (Heer oder Flotte in Deutschland und England!), gelegentlich sogar „in relativer Selbständigkeit von den Klasseninteressen“ (S. 216), nach den Voraussetzungen ihrer geographischen Lage und ihrer politischen Umgebung aufbauen. Unter dem Schirm der lebensbedingten Verstrebungen dieses politischen Kräftesystems entwickelt sich der Stoffwechsel seiner Wirtschaft, durch den es genährt wird. Und

in diesem System des Wirtschaftslebens entstehen Klassenunterschiede und damit innere Kraftgegensätze, die als inner- und überstaatliche Gegensätze mitwirkende Teile des politischen Gesamtsystems werden, mit ihren Kämpfen das Staatsleben vorwärts treiben und mit der Wirtschaftsordnung, auf der sie aufbauen, zwischen die Staaten neue Entwicklungsgegensätze bringen. So sieht dieser „neue Marxismus" aus, und so sehr er auch darauf geschult ist, in jedem Staat die wirtschaftliche Gesellschaftsstruktur festzulegen, die das Zusammenwirken seiner Kräfte bestimmt, und die geschichtliche Fortbildung dieser Struktur fortlaufend zu beobachten, so erkennt er doch mit sicherem Gefühl, daß Völker und Staaten stärkere und geschlossenere Lebenseinheiten sind wie die Klassen. Ganz ohne weiteres haben darum die Nationen ihr „Selbstbewußtsein"! Eine stillschweigende Anerkennung der wesenhaft verbindenden Kraft von Sprache und gemeinsamer politischer Willensbildung. Die Klasse als gesellschaftlicher Teil hat kein solches rundes „Selbst". Manches Wort ist den verschiedenen Anlagen der Völker gewidmet und darunter manches anerkennende Wort dem deutschen Volke. Und der von Grund aus politische Denkinstinkt von Lensch fühlt sich dann am wohlsten, wenn er, wie bei Rußland, von den wechselnden weltpolitischen Zielen und Strebungen eines großen staatlichen Willenszentrums sprechen kann.

Selbstverständlich, daß die Völker mit ihrer eigenartigen Kraft durch die Aufeinanderfolge ihrer wirtschaftlichen Entwicklungsstufen hindurchgehen und diese ihre Kraft nach der Unterbrechung durch Zeiten organisatorischer Lähmung in alter Macht von neuem wieder betätigen. So Deutschland in dem Aufstieg nach dem Dreißigjährigen Krieg. So England in seiner Erneuerung während des Weltkrieges. In dieser ihrer durch die wirtschaftlichen Zeitalter hindurchgehenden Lebensgeschichte behalten die Völker ihre Erinnerungen und Stimmungen. Ideen und Auffassungen

längst vergangener Zeiten wirken verhängnisvoll nach. So ist das Deutschland und das Frankreich des kapitalistischen Zeitalters in seiner geistigen Haltung wesentlich durch die politischen Erfahrungen des 16. bis 18. Jahrhunderts bestimmt. Und ganz besonders die deutsche Sozialdemokratie, die theoretisch auf den Materialismus und eine Ideenbildung nach der allerneuesten Wirtschaftsentwicklung eingeschworen ist, ist für Lensch ganz wesentlich in den politischen Ideologien einer überwundenen deutschen Vergangenheit fest gebunden.

Von den Ideen, die sich ein Volk bilden muß, ist die allerwichtigste die von der geschichtlichen Aufgabe, zu der es bestimmt ist. Dieses Bewußtsein seiner geschichtlichen Auserwähltheit muß im Weltkrieg vor allem das deutsche Volk gewinnen. Und so haben wir in der Tat *ein Stück Prophetentum mitten in der Weltrevolution.* Ja, man darf hinzusetzen, nicht das schlechteste Stück. Denn dieses Bewußtsein der Auserwähltheit eines Volkes ist doch nach dem Zeugnis der Geschichte das sicherste Mittel zur Erhaltung dieses Volkes und seines geschichtlichen Willens. Unsere individualistische Presse wird das sicher zugeben. Einwände gegen Chauvinismus sind kurzsichtig. Alles kommt darauf an, wie diese geschichtliche Aufgabe als Ziel gefaßt und in den Tatsachen der Wirklichkeit begründet wird.

Mit dieser Wendung von der geschichtlichen Aufgabe, ja Auserwählung öffnen sich die eigentlichen Abgründe einer Geschichtsauffassung, und es scheint fast, als ob Lensch selber über diesen Abgründen gern einen gewissen Nebel hat liegen lassen. Und doch wagt er sich tief genug hinein. *Wer gibt einem Volk oder einer Klasse seine geschichtliche Aufgabe?* Das eigene Bewußtsein muß sie ergreifen und ist darum der Gefahr des Irrtums ausgesetzt. Aber es wirkt in der Geschichte eine tiefere Kraft, die im letzten Grunde diese Aufgaben eigentlich stellt. Von vornherein ist klar, daß die Geschichtsauffassung von Lensch auf

Kampf und Gegensatz abgestellt ist und den Aufstieg der Geschichte durchaus als *die widerständige Kreuzungsfolge der Dialektik* sieht. Menschengeschichte ist das Gegeneinanderwirken kämpfender Willenszentren, aus denen in ständiger Verbreiterung die gesellschaftliche Einheit aufsteigt. Die Gesamtlage dieses Kräftesystems der Willen, sei es ihre gegliederte Zusammenfassung, sei es das harte Gegeneinander einer hoffnungslosen Zerspaltung, zwingt jedem seine Lebensentscheidungen auf, und nur aus dem Aufeinandertreffen der Bestrebungen steigt, durch die Not geboren, der Fortschritt auf. Das ist sozusagen das äußere Triebwerk dieser politischen Dialektik: ständiger Gegensatz und ständiger Zusammenschluß. Aber Lensch verfolgt, getrieben von Marx und angelockt von Hegel, den Gedanken der Dialektik noch tiefer. Jede große politische Maßregel ist in sich dialektisch, weil sie nach außen und nach innen wirkt, und nach außen und nach innen verschieden wirken muß. So haben Freihandel und Schutzzoll in England und Deutschland ihre entgegengesetzte Dialektik auf Monopol und Konkurrenz gehabt. Jeder große politische Erfolg ist ein dialektischer Umschlag, weil er durch die Umgestaltung der äußeren und inneren Kraftverhältnisse völlig neue Bedingungen schafft, die den weiteren Erfolg bestimmen oder vereiteln. So gibt es, Lensch zitiert nach mir das schwere Wort von Hegel: *„eine Ohnmacht des Sieges"*, die Napoleon und das Frankreich der Revolution, die das England der ersten industriellen Vorherrschaft erfahren haben. Gerade der Erfolg wird zur Schwäche. Die Dialektik wird so auch für Lensch zu einem inneren Lebensgesetz der auflösenden Gegensatzbildung und der aufbauenden Wiedervereinigung der Gegensätze. Das ist die Kraft, die der denkende Kopf bei dem Versuche, die Weltgeschichte durch Gegenüberstellung und Zusammenfassung vernünftig zu sehen, in sich selbst tätig findet. Diese Kraft klingt ihm aus der Weltgeschichte selbst entgegen. Neben manchem Hegelzitat, das auf

diese Auffassung hinweist, finden sich so die bezeichnenden Sätze: „Die so verzweifelt sinnlos erscheinenden Dinge bekommen wieder ihren Sinn, und indem wir selber die deutsche Geschichte ‚vernünftig' ansehen, sieht sie uns, wie Hegel sagt, auch ‚vernünftig' an. Aber diese Vernunft blickt uns aus der deutschen Geschichte eben erst seit Ausbruch des Weltkrieges an, er setzt unter einem jahrhundertelangen deutschen Entwicklungsprozeß das vorläufige Schlußsiegel und gestattet uns dadurch, das geschichtliche Werden in seinem Zusammenhang und seiner ‚Vernunft' zu erkennen." Da wird die Vernunft zu einem über weiteste Zusammenhänge und Gegensätze ausgreifenden Lebensgesetz, in dem ein übermenschliches Planen steckt.

Danach läßt sich auch verstehen, ***was im Sinne dieser Auffassung moralisch ist.*** Die „Frankfurter Zeitung" hatte in dem oben erwähnten Aufsatz über den „Neumarxismus" von Lensch und Genossen die Moral dieses Neumarxismus überhaupt geleugnet. ***Moralisch ist, was sich in der auf Gegensätze gestellten Welt als höhere Bejahung behauptet und die Gegensätze zur Einheit zusammenzubringen weiß.*** Das ist „der Beweis des Geistes und der Kraft" (S. 101). Die Gegensätze dieser Welt leugnen und friedensselige Harmonie schlechthin verkündigen, ist nicht Moral, sondern nur weichseliges Geschwätz. Der Krieg ist der Vater der Dinge, und ganz vor allem des starken, machtvollen menschlichen Zusammenschlußes zu einem höheren Gesellschaftsbau.

Wenn also der „politisierte Marxismus" mit seinen Gedanken zu Ende kommt, muß er bei einer noch so grundlegenden Herausarbeitung des wirtschaftlichen Grundbaus der Gesellschaftsformen auf eine „pananthropologische", alle Seiten des Menschenlebens planmäßig berücksichtigende Geschichtsauffassung zurückkommen, die in ihrem innersten Kern ***„Logobiologie"*** oder ***„konkreter Rationalismus"*** ist, Lehre von der aufbauenden Vernunft im Wil-

lensleben der Geschichte. Aber Lensch will, wie gesagt, vorläufig bloß Anwender des Marxismus sein, und liebt es mehr, in allerkräftigsten Wendungen die Moralduselei der Pazifisten usw. von sich abzuschütteln, als in gerader Klarheit die gesunde Moral des organisatorischen Sozialismus selbst zu verkünden und sie als notwendigste Lebenskraft für den Aufbau der Zukunft im Willen des Volkes zu erwecken. Lensch ist also weiter, als er selber weiß. Der alte Hegelsche Gegensatz des „an sich“ und „für sich“! Die unfehlbare Treffsicherheit der materialistischen Methode hat Lensch schon glatt aufgegeben und manchen großen Irrtum und die manchmal spät hinterherkommende Erkennbarkeit historischer Entwicklungsvorgänge gerne eingeräumt. Möge er auch hier die Kühnheit finden, nach seinem Lieblingswort: *auszusprechen, was ist. Der alte Marxismus ist tot und darf nur als eingegliederter Teil in einer höheren Einheit weiterleben.*

Gerade in einer so stürmischen Zeit, wo unsere innere Stellung zu den Dingen und die Dinge selbst so rasch vorwärts gejagt werden, ist es besonders wichtig, zwischen der *Art des geistigen Griffs* zu unterscheiden, mit dem ein Denker diese vorüberrasende Gegenwart festzuhalten sucht, und dem *Teil Wirklichkeit, den er mit diesem Griff gepackt hat.* Für den dauernden Fortschritt der Wissenschaft sind die *„Wesensgriffe“,* das Kategoriensystem, das Wichtigste. Vom Griff lernt man, wie die nächste Wirklichkeit zu packen ist. Für die unmittelbare Zeitwirkung ist selbstverständlich das dargebotene Bild der Wirklichkeit, das zur Voraussetzung politischer Eingriffe in die Wirklichkeit werden soll, von der größten und nächsten Bedeutung.

Entsprechend der überkommenen ausschließlichen Einstellung des Marxismus auf die kapitalistische Ära sieht Lensch den Kapitalismus und die kapitalistischen Nationen als fertiges Geschichtsgebilde über den tieferen Gründen der Weltgeschichte schweben, ohne zu fragen, wie sie daraus aufgestiegen sind, und welche

großen Geschichtskatastrophen der Vergangenheit mit dieser Weltrevolution der Gegenwart in Vergleich zu setzen sind. Die bürgerliche Revolution von 1789 muß als großer grundsätzlicher Gegensatz in der Art der Weltrevolution genügen. Und doch führt der Zwang des geschichtlichen Zusammenhangs Lensch unvermeidlich dazu, die Geschichte der jetzt in ihren Entscheidungskampf verbissenen Völker bis ins frühe Mittelalter zurückzuverfolgen, um die Voraussetzungen der Erniedrigung Deutschlands im Dreißigjährigen Krieg und damit die Voraussetzungen für den Wiederaufstieg Deutschlands vom 18. Jahrhundert an zu finden, der sich in der Übergipfelung dieses Aufstiegs in der Zeit des Hochkapitalismus vollendet hat. ***Nur noch weiter zurück, wenn die Aufgabe der Erneuerung und Erfüllung des Marxismus wirklich geleistet werden soll!*** Der organisatorische Sozialismus, der auch nach Lensch aus dieser Weltkatastrophe herauswachsen soll, braucht doch zur Bestärkung seiner reifen Zuversicht, aber auch zur Warnung vor allen verstiegenen Hoffnungen, das ganze Bild der immer wiederholten weltgeschichtlichen Erneuerung unserer fünftausendjährigen Weltkultur, deren letzter Ausläufer bisher der Kapitalismus war, aus immer wiederholten Zusammenbrüchen.

Entsprechend der überkommenen, so verhängnisvoll engen Einstellung der deutschen Politik, und insbesondere der Politik der deutschen Sozialdemokratie, auf europäische Fragen, sieht Lensch weiterhin im wesentlichen nur den Kampf um den Anteil an der Weltwirtschaft zwischen den europäischen Großmächten. Amerika und Japan fehlen! Ebenso die spanisch sprechenden Gebiete! Auch das kleinere Neutralien! Aber die Weltrevolution hat keines dieser Länder unberührt gelassen, und die Veränderung, mit der sie aus dem Krieg hervorgehen, bestimmt das Kräfteverhältnis der Zukunft. Vor allem muß sich ein Sozialist, wie Lensch, ernsthaft mit der Gefahr auseinandersetzen, ob nicht in Amerika eine neue

Ausbeutungsmacht aufsteigt, die eine drückende Finanzherrschaft auf das geschwächte Europa legt und wichtige Industrien unter die Gewalt seines Trustsystems zu bringen vermag (vgl. meine „Geburt der Vernunft"). Lensch hat sich das wohl zu leicht gemacht und darum den Wiederaufbau nach dem Kriege wohl zu einfach gesehen. Und diese räumliche Lücke in seinem Geschichtsbild von der Weltrevolution ist für die praktische Rechnung mit den politischen Kräften natürlich sehr viel empfindlicher als der zu kurz genommene zeitliche Blick.

Entsprechend endlich der alten rein verneinenden Stellung der deutschen Sozialdemokratie gegen den Kapitalismus ist die Schilderung der ungeheuren Entfaltung des wirtschaftlichen Schaffens im 19. Jahrhundert trotz kräftiger Freude an ihrer strotzenden Lebensfülle etwas zu nüchtern ausgefallen. Es ist auch trotz mancher warmen Stelle über die lebendigen Volkskräfte *alles gar zu sehr die Folge mechanischer Eingriffe,* wie die Durchführung des Schutzzolles von 1879. Und es fehlt jedes Verständnis für *„die tragische Größe und Schönheit" einer Zeit mit wirklich entfesselten Produktivkräften,* wie sie Jean Jaurès betont hat, obwohl nur diese wahrhaft überwältigende Explosion der technischen Energien die Wucht des Gegeneinanderpralls der von einem Ausdehnungstaumel ergriffenen Völker einigermaßen verständlich machen kann.

Aber von diesen Einschränkungen abgesehen, bekommen wir in der Tat ein scharf gesehenes, sehr bedeutungsvolles, kräftig und lebendig aufgerissenes Bild von der geschichtlichen Gegeneinanderentwicklung der europäischen Mächte und von der Bedeutung der Strukturveränderungen, die sie im Kriege erlebt haben.

Das Hauptstück ist die scharfe *Gegenüberstellung von Deutschland und England als Entwicklungsgegensätze, gemessen am Organisationsgedanken:* England das „Land des Individualismus",

das unter dem Schein von Freiheit Anarchie und Ausbeutung ist, Deutschland das „Land der Organisation", das unter dem Schein der Polizeiwirtschaft sozialen Zusammenschluß und soziale Fürsorge kennt. Das wird bis zur einseitigen Übertreibung gesteigert. An der Freiheit des englischen Individualismus bleibt nichts menschlich Wesenhaftes, obwohl sie wahrhaftig einmal ein teures und wertvolles geschichtliches Gut gewesen ist, zu dem sich ein reiferes Alter der menschlichen Gesellschaft wohl zurücksehnen kann.

Demgemäß ist *Deutschland* für den Sozialismus der Mutterschoß seiner Hoffnungen, und die Sozialdemokratie muß zu Deutschland halten. Das alles hat Lensch schon in „der Sozialdemokratie, ihr Ende und Glück" ausgeführt und wiederholt es jetzt. So wird Deutschland in drei Kapiteln behandelt. Unter der Überschrift *„Der Schutzzoll als Revolutionär"* die Heranbildung des organisierten Hochkapitalismus mit seinen Kartellen und seinem Finanzkapital, wobei manche Linie gar zu schematisch und ohne genauere Wirtschaftskenntnis nach dem schematisch hingenommenen Bilde der Schwerindustrie gezeichnet wird. Das „made in germany" ist aber doch wirklich nicht bloß Folge unserer Kartellorganisation, sondern eines vielseitigen individuellen Wirtschaftsgeschickes. Und der Untergrund deutscher Wissenschaft und deutscher Technik kommt sehr zu kurz. Dann zieht der *„Deutsche Aufstieg"* in seiner weltpolitischen Bedeutung an uns vorüber. Schließlich, eine etwas ins Auge springende Überschrift: *„Deutschland, das Bollwerk der Freiheit"*. Für die Vergangenheit ein Hinweis auf die Musterleistungen der demokratischen Grundeinrichtungen, Schulpflicht, Wehrpflicht und Wahlrecht. Für die Zukunft ein ganz allgemein gehaltenes Programm des Staatssozialismus und der Demokratisierung durch den Ausbau der Reichskontrolle und der Selbstverwaltung. Dazu als außenpolitischer Ratschlag auf Grund der Lehren der Weltrevolution

die Formel: daß Deutschland den Weltkrieg unter der weltpolitischen Idee der Völkerfreiheit führen soll, weil erst der Weltkrieg die ganze Gefahr der rücksichtslosen Seetyrannei Englands gezeigt habe. Aber diese Formel ist doch wohl zu sehr auf das englische Vorbild abgestellt und kommt etwas verspätet. Zudem, wenn Lensch wirklich *aus seiner eigensten Grundauffassung eine weltpolitische Ideenformel* herausheben wollte, so lag sie bereit: *Sozialismus!* Deutschland, das Land der Organisation! Diese Idee im tiefsten geistigen Gehalt gefaßt! Das, was ich *„die Ideen von 1914“* genannt habe. Es ist schade, aber vielleicht echt deutsch, daß sogar Lensch als naher Gesinnungsgenosse vor der Zustimmung zu dieser Formel Bedenken gehabt hat.

Um so wertvoller ist das, was Lensch über *England* sagt. Das Bild von dem gerade wegen seines einstigen geschichtlichen Vorsprungs hernach zurückgebliebenen England wird kurz wiederholt, wobei wieder das Fehlen von Schutzzoll und Kartell und die anders geartete Bankverfassung zu viel erklären soll, während das Erstarren des Unternehmertums und der Gewerkschaften in unverbrüchlich gewordenen Regeln und Gewohnheiten zu wenig betont wird. Aber *der Hauptton fällt auf das, was England im Kriege neu geleistet hat:* straffste Zusammenfassung seiner Kräfte, Wehrpflicht, Munitionsgesetz, neue Industrie und neue Landwirtschaft, neue Rüstung für die künftige Beherrschung des Weltmarktes durch Organisation! Kurz, grundsätzliche Neueinstellung des ganzen Lebens der Nation in der Tat und ohne viel Worte! Dementsprechend freilich auch der grollende Heraufstieg schwerer sozialer Kämpfe von neuer Art, weil die englischen Gewerkschaften aus ihrer alten aristokratischen Monopolisierung verdrängt sind. Auf diese kommenden Arbeiterfragen in England legt Lensch vom engeren Standpunkt seiner Partei aus das Hauptgewicht. Aber all das andere, der tatsächliche Siegeszug der Ideen von 1914 in England und die Umgestaltung des englischen

Wirtschaftslebens kommt stark heraus, und *man fragt mit Erstaunen, warum hallt unsere Presse nicht davon wider? Von dem, was die sonst so oft als Vorbild angerufene englische Demokratie in genauer Anpassung an die Zeiterfordernisse an leistungsfähiger Kriegsorganisation und einheitlicher Kräftezusammenfassung geschaffen hat! Denn jetzt hatten wir doch wieder hinzuzulernen, wo wir noch eben die Lehrer waren. Dieser offene Blick von Lensch für die Erneuerung Englands ist der wertvollste Teil seines Buches.* Nur hätte er neben der Nachzeichnung der veränderten sozialen Struktur auch einen nachdrücklichen, meinetwegen sehr kritischen, aber doch auch unbefangen würdigenden Hinweis auf die riesenhaften Leistungen von *Lloyd George* geben müssen. Unsere übliche Verkleinerung tut es da nicht, auch wenn *die Person* noch so viel Makel hat. *Die Leistung* ist da. Der Marxismus sieht es zur Genüge in seinem Parteileben und wird es auch noch grundsätzlich anerkennen müssen, in welchem Maße politische Fragen Personenfragen sind. Mit Personenfragen hatten wir in dieser Weltrevolution schwer genug in unserem Inneren zu tun. *Personenfragen sind gerade vom Standpunkt eines organisatorischen Denkens nicht die kleinste Sorge, sonst hat man den Sinn von „Organisation" noch nicht erkannt.*

Lensch selber aber hat leider vergessen, *der Umgestaltung Englands im Kriege ein Bild von der Umgestaltung Deutschlands gegenüberzustellen.* Und das mit der rücksichtslosen Kritik, die vorwärtstreibt und erhält! Gewiß viele glänzende Leistungen unserer Industrie in der Beschaffung der nötigen Ersatzmittel sind anzuerkennen, und wir sind mit unserer eingeschränkten Produktionsunterlage dank der Betätigung geistiger Produktionskräfte in einer für immer erstaunlichen Weise ausgekommen. Und auf der anderen Seite große soziale Umschichtung durch Kriegsgewinne, Lohnentwicklung, Abstieg des Mittelstandes usw. Aber wenn

wir dann sehen, mit welcher Kraft England den Organisationsgedanken aufgegriffen hat, so müssen wir doch mit allem Ernste fragen, was haben wir, auch nach Lensch das auserwählte Volk der Organisation, eigentlich daraus gemacht. *Wir haben den Organisationsgedanken heruntergewirtschaftet!* Weil wir die Organisation zu sehr als starren, äußeren Zwang eingeführt haben, der alles schaffen sollte, ohne die freie innere Mitarbeit des Volkes an den Notwendigkeiten dieser Kriegszeit zu sichern. Auch da gab es eine Frage: Obrigkeitsstaat und Volksstaat, die aber neben dem politischen Hin und Her über diese Formel kaum und nicht im einheitlichen Zusammenhang, im Gegenteil nur in merkwürdiger Verkreuzung zur Geltung gekommen ist. *Das wirtschaftliche Rechts- und Pflichtgefühl unseres Volkes hat tiefen Schaden gelitten, und damit ist unsere Kraft für den Wiederaufbau ernsthaft gefährdet.* Wir haben *von oben keinen Staatsmann* gehabt, der begriff, daß jede große Organisation in einer Zeit der stärksten Kraftprobe auch bei größter gegebener Naturbereitschaft aller ihrer Glieder gleichwohl des beständigen Sporns durch das vereinheitlichende Wort bedarf. Wir haben *von unten her die doch auch nach Lensch so dringend notwendige Stärke unseres Staates gerade in dem Augenblick gelähmt, wo wir sie am allerdringendsten brauchten.* Und das um des vorzeitigen Erwerbs des freien Wahlrechts in einem Einzelstaat willen, das sicher kommen mußte! Gerade das, was Lensch über die durchgreifende demokratisierende Wirkung des seit Jahrzehnten gesicherten Reichstagswahlrechtes in unserer Öffentlichkeit gesagt hat, nötigt doch die Frage auf, ob denn die Zersetzung unseres inneren Staatsgefüges während des Krieges irgendwie erforderlich war, und ob man nicht über Nebenfragen gerade auch vom Standpunkt des Sozialismus die Hauptsache vergessen hat. Freilich Verblendung im Angriff und Verblendung in der Verteidigung waren da gleich groß, und das größte Versagen trifft auf die

Staatsleitung, die es nicht verstanden hat, aus Außenpolitik und Innenpolitik unseres Volkes in dieser Kriegszeit ein einheitliches Programm der Neubegründung zu machen, sondern jedes für sich zu einem gefährlichen Zankapfel werden ließ. Das drohende Schauspiel eines riesenstarken Volkes, das im Augenblick seiner höchsten Leistung nicht wußte, worin seine eigentliche Kraft bestand, und sich nicht zu seiner geschichtlichen Aufgabe bekannte! Wäre dies Kapitel beim Lensch so ausgeführt, wie es nur der praktische Politiker mit wuchtigem Zorn ausführen kann, so hätte das Buch von Lensch *Größe* bekommen. Er hätte den Anspruch bewiesen, nicht nur ein fortgeschrittener Parteitheoretiker, sondern auch ein aufbauender Staatsmann in der Zukunft des deutschen Sozialismus zu sein. So wartet noch eine große Aufgabe. Nicht einmal die verschiedene Finanzentwicklung in England und Deutschland ist entsprechend erwähnt.

Die Behandlung von *Frankreich* und *Rußland* neben diesen Hauptgegnern England und Deutschland liegt wesentlich auf dem Nachweis, daß als Wirkung des Krieges der *starke Druck gegen Deutschland im Westen und Osten* endgültig zusammengebrochen ist, weil Frankreich aus der Zahl der Großmächte endgültig ausscheidet und Rußland trotz der großen, durch den Sturz des Zarentums erst wahrhaft eröffneten Möglichkeiten des jungen starken Landes als gemischter Bundesstaat mit schwierigen Nationalitätenfragen weltpolitisch ungefährlich sein wird. Deutschland soll darum durchaus der „geschichtsumstürzende Revolutionär" bleiben können, der bis zu Ende einen bloßen „Verteidigungskrieg" führt. Ist der Widerspruch in der Dialektik da nicht etwas zu weit getrieben? Doch wir lassen das alles auf sich beruhen. Der russische Wirrwarr verspricht vorläufig noch nicht die Sicherheit eines zuverlässigen Nachbarn, und das gelähmte Frankreich kann als Glied eines gegen uns gerichteten Völkerbundes von neuem gefährlich werden. Beim Nachweis des *eigentlichen Grundes der*

Schwäche Frankreichs wird übrigens die materialistische Erklärung in alter Schulweise stark übertrieben. Rentnertum, Zweikindersystem, mangelnde Großindustrie, alles soll reine Folge der Bodenverteilung nach der Revolution sein. Aber solange es galt, ein Eisenbahnsystem zu entwickeln, war Frankreich mit an der Spitze der kapitalistischen Länder, und daß es hernach nicht wie Deutschland eine große Schwerindustrie bekommen hat, hat doch sehr handgreifliche geologische Gründe gehabt. Das Rentnertum und die abgeklärte Vorsicht in geschlechtlichen Dingen sind in einem Lande, das schon im achtzehnten Jahrhundert als das Land der „classe disponible" bezeichnet wurde, zu einem guten Teil das geschichtliche Erbe einer Willensvergiftung, die sich zwar unter seinen Gesellschaftsbedingungen im neunzehnten Jahrhundert leicht weiter verbreiten konnte, aber keineswegs notwendig mit ihnen entstand. Aber das nebenbei. Es sei nur ein Hinweis auf die Vorsicht, die bei der Handhabung der so notwendigen materialistischen Geschichtserklärung immer geboten ist. Daß *Rußland* Lensch wesentlich in seiner Geschichte als weltpolitischer Kraftmittelpunkt reizt, wurde schon erwähnt. Die *innere Umgestaltung beider Länder* durch den Krieg wird im einzelnen nicht geschildert.

Wenn es aber nun schon politisch eine nicht ganz zuverlässige Rechnung ist, daß wir keine Ausdehnung unseres Gebietes brauchen, weil wir von dem Druck auf unsere beiden Seiten entlastet sind und mit Österreich zusammen dauernd ein starkes Mitteleuropa bilden, so kommt dabei *die ökonomische Frage der Unterlagen des organisatorischen Sozialismus in der künftigen Friedenszeit* noch mehr zu kurz. Ein sprechender Beweis, wie sehr der reine Politiker in Lensch überwiegt. Denn diese ökonomische Frage heißt, was für Produktionsunterlagen braucht, gerade wenn man die „Durchorganisation" der Weltwirtschaft und die entsprechende Einengung des Weltmarktes voraussieht,

ein Volk wie das deutsche, um seine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen. *„Selbstversorgung" mit Rohstoffen!* Mit Kolonien ist es da nicht getan. Lensch ist darüber hinweggegangen und hofft, in einer merkwürdigen Umbiegung alter Listscher Ideale, auf einen „sozialistischen Freihandel" der Zukunft, der aber, wie zu fürchten ist, unserem heutigen „Freihandel" von Kreis zu Kreis oder von Bundestaat zu Bundesstaat recht ähnlich sein kann. *So scheint es, daß auch ein so fortgeschrittener Sozialist wie Lensch doch nicht den ganzen schweren Ernst einer durchorganisierten Volkswirtschaft vor Augen hat.* Weder ihre *stofflichen Voraussetzungen,* noch ihren *Verwaltungsdienst,* noch die notwendige *geistige Einheit ihrer großen Arbeitsgenossenschaft.* Sonst hätte Lensch wirklich gesehen, daß die von ihm geforderte Reichstagskontrolle nur eine schwerfällige, unter Augenblicksschlagworten hin und her tappende Generalversammlung neben dem scharf angespannten Direktorium einer organisierten Volkswirtschaft bedeuten kann. Daß also *demokratische Kontrollen anderer Art* ausgesonnen werden müssen. Damit sind letzthin außerordentlich verantwortliche *Erziehungs- und Ausbildungsaufgaben für unsere Zukunft* gestellt. Sozialismus und organisatorischer Aufbau sind schlechterdings Fragen der Moral und der Gesinnung, so viel gegenständliche Gesellschaftskenntnis auch dazu gehört. Führt uns also der innerste Wille der Geschichte und der Zwang der Umstände in eine sozialistische Organisationsform hinein, so müssen wir unser inneres moralisches Wesen erneuern, wie die Weltgeschichte unter dem Gesetz ihres Lebens ein Ablauf solcher Erneuerungen gewesen ist. Es ist die Frage, ob das möglich ist, welches Land das vermag, und wie man ohne Schwärmerei und Salbaderei das ganze Erziehungswesen eines Landes entsprechend umbilden kann. Das muß auch für Lensch eine Zukunftsfolge der Weltrevolution sein, denn es ist die eigentliche Seele des Sozialismus. K. Haenisch, der Lensch so nahe

steht, hat sich in einer großen Rede zum preußischen Kultusetat bereits zu einem solchen sozialistischen Erziehungsprogramm bekannt*).

Vielleicht wäre Lensch auf diese über den engeren Kreis der Politik hinausgehenden Fragen der Politik gestoßen, wenn er das von Hegel übernommene Wort von der *„Ohnmacht des Sieges"* praktisch entschlossen gerade auch auf *unsere eigene Weltrevolution* angewendet hätte. Er verweilt lange genug darauf, daß Frankreich durch den Krieg seiner großen Revolution wirtschaftlich gelähmt ist. Ist aber *Frankreich* wirklich zu einem guten Teil durch den *Individualismus seiner Bodenverteilung* erstarrt, so können wir, und diese Gefahr ist größer, doch gerade *in unserer Organisation* erstarren, soweit uns nicht die nachhaltige innere Gegnerschaft einer gegen unseren Sieg gewendeten Völkerwelt von außen bedroht. Darum ist es wohl eigentlich *eine „dialektische" Notwendigkeit, daß wir uns nach dem Kriege von den Gefahren unserer Organisation bewußt befreien.* Das heißt, zu einem Teil alle überflüssigen Noteinrichtungen des Krieges abbauen, sobald wir können. So weit kann man sogar die Herunterwirtschaftung des Organisationsgedankens begrüßen, weil sie gebundenen Kräften wieder Freiheit verspricht. Zu einem anderen Teil aber dadurch, das ist die tiefgründige Vorbereitung für den Acker der Zukunft, daß wir *unserer Organisation innerlich Herr werden* und ihre Formen in starker Übersicht dauernd frei bemeistern, statt uns in ihre Vorschriften dauernd fest binden zu lassen. *Organisationslehre als Volksbildung!* Das ist wieder wesentlich eine Ausbildungsaufgabe und ein Programm der durchgehenden Schulung der Nation. Gleichzeitig ein Programm der geistigen Führung unter den Völkern, das unserer Vergangenheit auch dadurch ihren geschichtlichen Sinn gibt, weil es ihre edel-

*) Die Rede ist nach der Revolution unter der Aufschrift „Sozialdemokratische Kulturpolitik" im Buchhandel erschienen.

sten Kräfte lebendig macht. Und ein Programm, das selbstverständlich zu den Aufgaben gehört, das sich ein Organisationsvolk mit geistiger Kraft stellen muß. Aus den Voraussetzungen von Lensch wächst es notwendig heraus, und so sollte es auch zum Ausdruck gebracht werden.

So ist das Endergebnis: *Lensch hat in der Anwendung und Umbildung der Geistesmittel des Marxismus zu einem Werkzeug der fortlaufenden Gegenwartserfassung in der stürmischsten Periode der Weltgeschichte einen kräftigen Schritt vorwärts gemacht, und wenn wir auf seiner Bahn weiter gehen, kommen wir noch einen guten und kräftigen Schritt weiter.* Umlernen ist für alle das geistige Gesetz einer revolutionären Weltperiode. Aber es ist eine Freude, von einem scharfen politischen Kopf wie Lensch angeregt zu werden, ihm selbst etwas zu geben, wieder von ihm zu lernen, und sich dann von neuem in aufbauender Kritik mit ihm auseinanderzusetzen. Auch das ist *Dialektik!* Plato und Hegel in eins! Doppelt fruchtbar, wenn diese Unterhaltung auf den Leser überspringt und durch ihr Für und Wider seine eigenen Gedanken in Bewegung bringt. *Aber dafür muß man Lensch selbst lesen. Er verdient es mit all seinen kräftigen Einzelheiten und bleibt eines der wichtigsten Bücher unserer Kriegsliteratur.*

Möge es als *„revolutionäres"* Buch wirken, wenn man nur das Wort so versteht, wie wir schon im Eingang dieser Besprechung andeuteten. *Revolution ist stürmischer Durchbruch des Aufbaues im Kampf der Gegensätze!* Kraft der Erneuerung, die sich mit stürmischer Wucht entfaltet! Das ist Revolution als Äußerung der Entwicklungskraft, und damit versteht man den Ton hoher Revolutionsstimmung, der bei Lensch immer wieder durchbricht, wenn auch mit einem gewiß noch beibehaltenen Nebenklang der Freude an der bloßen Gewalt des geschichtlichen Aufeinanderstoßes, der eine alte Ordnung stürzt. *Lensch hat recht,*

wenn er sein Buch damit schließt, daß der ganze Erdkreis ins Wanken gekommen ist, und daß darum eine neue Periode der Menschheit anbricht. Je weiter man mit dem Blick die Weltgeschichte umspannt und bis auf die allerersten Anfänge unserer Kultur zurückgeht, um so richtiger wird dieser Satz. *Dann aber ist es um so notwendiger, daß die Geister revolutioniert werden, um klare Entschlossenheit zu einem neuen Aufbau des Gesellschaftslebens zu bekommen, auch wenn es ein Bau ist, der sich von Anfang an auf die erreichten Schranken unseres irdischen Raumes innerlich und äußerlich einrichten muß.*

Marxismus und christlich-nationale Arbeiterschaft*)

Wie der Sozialismus aus einer Umsturzbewegung zur Gemeinschaftsgesinnung der aufbauenden Arbeit wird, ist der eigentliche Inhalt der geistigen Erneuerung unserer Zeit. Dabei muß diese Gemeinschaftsgesinnung in den *innersten Lebenstiefen* verankert werden und die Gliederung, in der sich diese aufbauende Arbeit der Völker naturnotwendig zunächst zusammenfaßt, ist der *Staat,* der (richtig verstanden) zum „Volksstaat" werden muß.

Bei diesem geschichtlichen Fortgang wird namentlich der *Marxismus* durch Fragen verwirrt, die er sich in der naturwissenschaftlichen Verblendung einer rein gesellschaftlichen Lehre des 19. Jahrhunderts ursprünglich vom Halse hatte halten wollen.

Aber *was geschieht in den andern Lagern?*

Das vorausgreifende Spiel der Dialektik, der „Gedankenkreuzung", könnte die Behauptung wagen, so notwendig der Marxistische Sozialismus staatlich wird und sein Verhältnis zur Religion mit anderen Augen zu sehen beginnt, *so notwendig muß die wissenschaftliche Rechtfertigung der christlich-nationalen Arbeiterbestrebungen eine ausgesprochene Hinwendung zum Marxismus zeigen.* Scheinbar eine sehr „mutwillige Konstruktion"! Und doch steckt auch in dieser „Kreuzwendung" unserer nun einmal auf Gegensätze gestellten Wirklichkeit eine tiefe Notwendigkeit. Man kann ja dem alten Marxismus unparteiischer gegenüberstehen, wo die Weltgeschichte einen Schritt über ihn hinausgemacht hat! Man hat zu prüfen, wie weit er in die ge-

---

*) Aus der Glocke vom 31. Aug. 1918, 4. Jahrg., Nr. 22.

rade durch die Fortbildung des Marxismus doch greifbar möglich gewordene innere Einheit der Überzeugungen der ganzen deutschen Arbeiterschaft als wertvoller Bestandteil dauernd hineingehört. Der Krieg hat uns vor die Wahrscheinlichkeit einer sozialistischen Zukunft gestellt, mag man in ihrer innerlich festzusammengeschlossenen Gliederung auch noch so viel freie Beweglichkeit der Einzelteile erhalten wollen. Also muß man doch wohl über die verbreitetste Lehre des Sozialismus neu nachdenken! Und schließlich! Nur wenn man vom Marxismus lernt, alle Wandlungen im Aufbau des durch seine Wirtschaft genährten und getragenen Gesellschaftskörpers mit rücksichtsloser Strenge zu verfolgen, kann man die jeweilige Geschichtslage und die jeweiligen Lebensbedingungen des inneren gesellschaftlichen Geistes richtig verstehen. Nur mit marxistischer Schulung kann man den Weltkrieg begreifen! Was Wunder, daß der Marxismus im Lager der christlichen Arbeiterschaft in dem Augenblicke im Werte steigt, wo seine Einseitigkeit endgültig überwunden ist.

Aber das geht natürlich sehr viel langsamer, wie innerhalb des Marxismus von 1914 an: „die Revolutionierung der Revolutionäre". Das war ein harter, plötzlicher Schlag! Ein Durcheinanderwirbeln der Geister! Hier aber handelt es sich um den vorsichtigen Versuch des langsamen vorsichtigen Umlernens.

Nur mit diesem Vorbehalt wird ein Aufsatz wie der von *Paul August* über *„Ethisch-kulturelle Momente im Sozialismus der Gegenwart" im Juliheft der „Deutschen Arbeit, Monatsschrift für die Bestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft"*, richtig gewürdigt. Es ist ein Versuch, dem sittlichen Gehalt des Marxismus gerecht zu werden, und zeichnet sich dadurch aus, daß er alle Selbstwidersprüche des Marxismus mit verständigem Wohlwollen beiseite läßt, um alles das herauszubringen, was an sittlicher Bejahung darin lebt. Auch wenn wir dabei über Marx und den Marxismus inhaltlich nicht viel Neues hören, so wird es doch be-

deutungsvoll durch die Stelle, wo es gesagt wird, und durch die Zeit, in der diese Äußerungen fallen.

Schon der Anfang des Aufsatzes läßt ein ausgesprochenes Verständnis für den Standpunkt der „Glocke“ und ihrer Hauptmitarbeiter durchklingen, das wir mit Befriedigung feststellen.

„Mitten in den Stürmen des Weltkrieges, den *Paul Lensch* in einer tief durchdachten geschichtlichen Studie als ‚Weltrevolution‘ bezeichnete, die, aus dem Schoße des Hochkapitalismus geboren, die Menschengesellschaft einer neuen, sozialistisch orientierten Gemeinschaft entgegenführen soll, beging die sozialistische Welt am 5. Mai 1918 den hundertsten Geburtstag von Karl Marx.“

So geht es mit weitem Blick an die Frage: vertritt der Marxismus nur ein starres System von Naturgesetzen? Oder lebt in ihm eine starke, sittliche Lebensgesinnung vom aufbauenden Geist in der Geschichte? Und wo kommt die her?

„Als ob Marx wirklich aller idealistischer Denkmotive bar geblieben wäre, als ob nicht gerade aus Marx' ‚Kapital‘ ein tiefernstes ethisches Pathos spräche, das den ganzen sittlichen Ernst seiner sozialistischen Idee durchleuchten läßt, als ob nicht das welthistorische Kommunistische Manifest eine flammende Anklageschrift gegen eine Bourgeoisie wäre, die ‚die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst‘, die mit einem Wort an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt‘ hat, die ‚nur noch Arbeitsinstrumente, die je nach Alter und Geschlecht verschiedene Kosten machen‘ im menschlichen Arbeiter sehen kann, die ‚alles Heilige . . . entweiht‘, ‚dem Familienverhältnis seinen rührend sentimentalen Schleier abgerissen und es auf ein reines Geldverhältnis zurückgeführt‘, ‚die alle bisher ehrwürdigen und mit frommer Scheu betrachteten Tätigkeiten ihres Heiligenscheines entkleidet . . ., den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt‘ hat! Gewiß liegt es Marx fern, mit diesen doch sicher ethischen Beurteilungen zufrieden zu sein und nun nach einem konstruierten ethischen und sozialethischen Ideal eine neue Welt aufzubauen und von der verständigen Einsicht der Menschen einerseits und ihrem guten Willen anderseits die Besserung, d. h. also die radikale Abschaffung der kapitalistischen Gesellschaft und den historisch gänzlich unvermittelten Aufbau der sozialistischen Gemeinschaft zu erwarten. Auch will Marx keineswegs den einzelnen Kapitalisten als ethisch minderwertig an-

klagen. Das alles ist überwundener Utopismus einer sozialistischen Frühzeit. Marx schaute tiefer, aber er konnte nur tiefer schauen, weil einer seinen Blick geschärft hatte — Hegel, der Philosoph."

Daraufhin wird auch der „Materialismus" der marxistischen Geschichtsbetrachtung ohne Schauder vor dem schlimmen Wort gewürdigt.

„Aber metaphysischer Materialismus und historischer Materialismus sind doch zwei ganz verschiedene Dinge, die Marx und Engels selbst wohl auseinanderzuhalten wußten. Der historische Materialismus will lediglich eine positivistische Geschichtsbetrachtung sein, der im Gegensatz zu Hegels idealistischer Geschichtsauffassung nicht die Idee, sondern die ökonomische Realität Erklärungsgrund aller geschichtlichen Phänomene ist, letzthin auch der kulturell-geistigen Erscheinungen des historischen Gemeinschaftslebens: des Rechtes, der Moral, Religion, Philosophie.

Nicht also ‚moralpredigen' wollen Marx und Engels, wohl aber das geltende Ethos aus seinen wirtschaftlichen Bedingungen heraus geschichtlich verstehen und als soziales Phänomen begreifen. Dabei bleibt aber bestehen. daß sie dieses Gesamtethos geißeln, daß auch sie einen festen ethischen Beurteilungspunkt einnehmen."

So wird die Bahn für die Feststellung frei, daß der „materialistisch" in Bewegung gehaltene Fortgang der Geschichte als Endziel den Höhepunkt einer die Menschheitskräfte bewußt zusammenfassenden Gesellschaftsgliederung sieht, und daß alle frühere Geschichte nur als hinstrebende Durchgangsstufe zu dieser geschichtlichen Lebenshöhe der Vernunftentwicklung aufgefaßt werden darf.

„Das ist in der Tat die Grundüberzeugung Marxens, die als stillschweigende Voraussetzung seinem so eminent an der Geschichte orientierten Denken zugrundeliegt: Es gibt in der Weltgeschichte, die immer nur die Entfaltung menschlichen Gemeinschaftslebens ist, eine Vernunft, die sich in all ihren Erscheinungen realisiert, die auch die von späterem und — in stillschweigender Voraussetzung — höherem Entwicklungsstandpunkt aus als unvernünftig beurteilte Erscheinung doch für ihre Zeit als vernünftig und im historischen Geschehen notwendig erfassen läßt. Der geschichtlichen Entwicklung ist also eine Teleologie, ein sinnvolles, zweckgerichtetes Geschehen innewohnend, das zu immer vollkommener Höhe sich emporringt. Was wirklich ist, das ist vernünftig und hat als solches seinen Zweck und seine historische Bedeutung, und alles Vernünftige wird einmal wirklich werden."

Und damit ist schließlich das Verständnis gewonnen, daß man hinter all den gelegentlich einseitig übertriebenen Äußerungen von Marx über die Naturgesetzlichkeit der Geschichtsentwicklung immer wieder die Grundeinsicht suchen muß, daß die Menschen als Menschen unter dem Gesetz ihrer eigensten Lebenslage, die Natur und Vernunft zusammengefaßt, ihre gesellschaftlich geschichtlichen Lebensformen aufgebaut haben und weiter aufbauen.

„Aber man wird auch den Revolutionsgedanken verstehen, wenn man sich nur ins Bewußtsein ruft, daß Menschen, und zwar vergesellschaftete Menschen, nach Marx die Geschichte machen, nicht unpersönliche ‚Produktivkräfte', ‚Produktionsverhältnisse' und dergl. Die Geschichte ist schon nach einer verhältnismäßig früheren Äußerung Marxens die Tätigkeit des ‚seine Zwecke verfolgenden Menschen'. Denn solche ökonomischen Verhältnisse gehen immer Menschen ein, und in ihnen sind immer Menschen tätig. Aber die ökonomische Gesetzmäßigkeit zwingt innerhalb dieser Verhältnisse doch den menschlichen Willen, und darum sind Revolutionen, die im Dienste eines politischen oder sozialen Ideals stehen, nicht Taten freier Menschen, sondern Willensentschließungen zuzuschreiben, die unter den herrschenden ökonomisch-sozialen Verhältnissen eine gesellschaftliche Notwendigkeit geworden sind."

So wird *gerade an der materialistischen Geschichtsauffassung*, die den eigentlichen Streitpunkt ausmachen muß, der *Kern eines unausrottbaren, sittlichen Gehalts* freigelegt.

Der zweite Teil des Aufsatzes gilt dem Nachweis, daß *der Marxismus als Sozialismus sittliche Gemeinschaftslehre* ist, sittliches Gemeinschaftsleben als seine Zukunft fordert und sittliches Gemeinschaftsleben zwischen Menschen und Völkern anerkennt und anerkennen muß.

„Diese Gemeinschaftsidee hat schon das Kommunistische Manifest programmatisch verkündet: ‚An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.' Gemäß den Voraussetzungen des ‚wissenschaftlichen' Sozialismus handelt es sich hier selbstverständlich nicht um eine Ersetzung der heutigen Gesellschaft, die noch gar keine ‚Gemeinschaft' ist, durch eine neue, sondern um eine organisch-historische,

kausal notwendig sich vollziehende Entwicklung. Aber man sieht trotzdem, wie in dieser historischen Entwicklung zugleich ethische Werte sich realisieren."

Daraus die Folgerung für die sachgemäße Beurteilung und Festsetzung der sozialistischen Lebensziele.

„Es ergibt sich aber für eine wirklich ernste und die Bedeutsamkeit des sozialistischen Problems der Gegenwart voll würdigende Stellungnahme zum Sozialismus, erstens *wie sehr man gegen Windmühlen kämpft, wenn man heute noch den Sozialismus glaubt abtun zu können mit dem billigen Einwand, wie töricht doch die Forderung einer allgemeinen Gleichheit sei.* Es handelt sich ja immer nur um die sittliche und rechtliche Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, und um die Schaffung solcher objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse, die jedem die Ausbildung seiner sittlichen Persönlichkeitsanlagen ermöglichen. Und zweitens, wie wenig tief man in die letzten Motive des modernen sozialistischen Denkens eingedrungen ist, wenn man immer nur an der ‚Vergesellschaftung der Produktionsmittel' haften bleibt und ihr gegenüber auf die Berechtigung des Privateigentums oder auf die Undurchführbarkeit einer sozialistischen Zukunftsgemeinschaft — um nicht zu sagen ‚Zukunftsstaates' — hinweist. Es mutet einem bei einem so ernsten und den Mängeln und tatsächlichen Krebsschäden unseres modernen kapitalistischen Soziallebens so mutig ins Auge schauenden Denker wie Walter Rathenau fast archaistisch an, wenn man lesen muß, daß des Sozialismus ‚stärkste Kraft gemeinsamer Haß und seine letzte Hoffnung irdisches Wohlbefinden' sei. Allerdings hat Rathenau darin recht, daß der Sozialismus aus anderen Weltauffassungen fremde Ideale herbeizuholen trachte, aber doch nur historisch recht, insofern Marx eben der Materialist, der Realist gegenüber dem Idealisten Hegel und dem Rationalismus der Utopisten ist, obwohl doch gerade in Marx idealistische Denkmotive von frühester Jugend an wirksam sind und wirksam bleiben. Der Sozialismus hat nicht nur ‚Ideale des Magens', wie man wohl gesagt, zu verwirklichen. Aller ökonomisch-sozialer Klassenkampf steht im Dienste einer höheren sittlichen Menschengemeinschaft. *Der Sozialismus ist Weltanschauung und Lebensansicht.*"

Daraus auch das Verständnis für die Auffassung des Sozialismus von der überstaatlichen Völkergemeinschaft:

„Aber mehr noch: die Internationle von heute verteidigt durchaus keinen Antinationalismus und rationalistisch-aufklärerischen Kosmopolitismus, auch sie ist neben dem wirtschaftlichen Interessenverband ein Kulturbegriff geworden. Alle Nationen haben ihre Werte, ihre Kunst, ihre Philosophie, ihre Literatur usw., sie sollen erhalten bleiben und

gepflegt werden, alle Völker haben ihre Eigenart, sie soll nicht vermischt werden; in dem übernationalen Menschenverbande, den die sozialistische Gemeinschaftsidee fordert und die ökonomische Geschichtsbetrachtung als historisch notwendig erwartet, sollen alle Nationen anerkannt und zu einem friedlichen Austausch in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht verbunden werden. Es ist vielleicht erlaubt, auch auf diese Sozialidee das oben zitierte Wort des Kommunistischen Manifestes erweitert anzuwenden, daß die freie Entwicklung jeder einzelnen Nation die Bedingung für die freie Entwicklung aller Nationen, des Menschheitsganzen, ist."

Aber dann auch der eine große Punkt des Bedenkens, der die Geister scheidet:

„So sehr wir im Interesse einer gerechten Beurteilung und einer wirklich sachlichen Verständigung das ethisch-kulturelle Moment als im Sozialismus der Gegenwart, sofern er sich als wissenschaftliche Gemeinschaftsidee, nicht als bloßes Kampfmittel einer politischen Partei darstellt, wirklich und wirkend aufzuweisen bemüht waren, so sehr müssen wir einen Mangel bedauern: die Orientierung dieser Idee am sittlich-religiösen Gehalt des Christentums."

Und es wird dann ausgeführt, daß die Handhabung der materialistischen Geschichtsauffassung namentlich durch Kautsky die geschichtlichen und geistigen Tatsachen in der Darstellung und Erklärung des Christentums vergewaltigt. Marx habe weder die Verstärkung der inneren Willenskräfte des Einzelmenschen durch den Gottesglauben, noch die gemeinschaftsbildende Kraft des Christentums in der Geschichte richtig verstanden, weil er eben doch über seinem eigenen Glauben an die naturgesetzliche Entwicklung der Menschengesellschaft zu sehr übersehen habe, daß nur die volle Entfaltung und Gesundung der lebendigen Willenskräfte ihrer Einzelglieder das Gesamtleben der Gesellschaft nach oben tragen könne.

Darum wird abschließend eine sozialistische Gesinnung auf christlicher Grundlage, die vom Marxismus verständnisvoll gelernt habe, als die stärkere geschichtliche Kraft behauptet.

„Sie wird einer Menschengemeinschaft das Wort reden, in der alle von der Vorsehung mit individuellen Zügen, Werten und Aufgaben versehenen Völker ihre Anerkennung finden, in der sie dennoch zu einer

Verbindung zusammengeschlossen wird, die über der nationalen Eigenart das alle Menschen Verbindende, in der christlichen Idee von der Gotteskindschaft aller Menschen gegründete Gemeinsame der Menschheit nicht übersteht. Und wie die christliche Sozialethik die Völker verbinden, nicht zu einem Konglomerat verschmelzen will, so will sie auch das Individuum keineswegs isolieren und auf sich beschränken, sondern sieht in der von Gott zweckvoll-schöpferisch grundgelegten sozialen Anlage des Menschenwesens einen deutlichen Fingerzeig für die Verpflichtung zu einem Sozialleben, in dem jeder Einzelne seine Persönlichkeit nach ewiger göttlicher Idee auszugestalten sich berufen, aber zugleich auch mit anderen zusammenzuleben und -zuarbeiten sich verpflichtet weiß in seiner Gemeinschaft, die keines Menschen Recht verkürzt und keine ‚Ausbeutung' menschlicher Persönlichkeit zulassen kann. So weiß gerade die ‚christlich-nationale' Arbeiterschaft, daß ihr bei der Lösung der kommenden ernsten Gesellschaftsaufgaben aus der christlichen Religion Motive und Überzeugungen zufließen, die für die soziale Neuorientierung des deutschen Volkes von höchstem Werte sind. Sie sichert sich damit eine Kraftquelle, die sich ein atheistischer oder religiös indifferenter Sozialismus trotz seines sittlichen Ideengehaltes bewußt verschließt. Auch sie hat sittliche Ziele zu erstreben und ethische Werte zu realisieren, die allein das bloße Gesellschaftsleben zu einem Gemeinschaftsverhältnis ausgestalten können. *Berühren sich ihre ethischen Ideen mit solchen, die auch im Sozialismus der Gegenwart Anerkennung finden, so freut sie sich des Gemeinsamen und unterläßt es nicht, ihnen eine sittlich-religiöse Verankerung zu geben.*"

Was wird man dazu sagen?

Wenn es wesentlich auf den Wiederaufbau eines starken und gesunden deutschen Volkes und einer starken und gesunden Völkergesellschaft nach dem Kriege ankommt; vor allem und an erster Stelle: *Glück auf den Weg, wenn Ihr uns dabei begegnen wollt!*

Hinterher kommt aber gleich *die Warnung: lernt aber auch genug, damit Ihr Euren Weg nicht verfehlt!* Freut Euch nicht nur über die sittliche Übereinstimmung, die Ihr mit dem Marxismus zu finden glaubt, sondern *lernt das harte, sachgetreue Verständnis des gegebenen Gesellschaftskörpers und seiner wirtschaftlichen Ausgliederung, wie sie der „Materialismus" der Marxisten lehrt.* Führt die heutigen Marxisten, die Lensch, Renner usw., nicht nur lobend an, sondern verarbeitet ihre Gedankengänge und

was ihnen zugrunde liegt, durchaus und mit vollem Ernst. *Dann erst wird sich zeigen können, wie sich eine Verschmelzung der Überzeugungen endgültig vollzieht!*

Der alte Marxismus aber wird sich gegenüber einer solchen neuen geistigen Bewegung seinerseits fragen müssen:

1. *Was bedeutet Religion,* innere „Ur-Bindung" des tiefsten Willenslebens an den letzten Grund des Seins, aus dem alles Leben und alle Entwicklung quillt? Wie führt sie den Einzelnen über sich hinaus? Und was für Kraft für die Überwindung schwerster Lebensaufgaben kann sie geben?

2. Wie weit ist *meine eigene „Ur-Bindung"* an eine irgendwie daseiende menschliche Lebensvernunft, die durch die nach dem „Gesetz" ihrer „Entwicklung" fortschreitende Umformung der Stoffwechselgliederung der Gesellschaft in fortgesetzten gesellschaftlichen Kämpfen zur Erzeugung des Sozialismus genötigt wird, in sich *beweisbar* und *geschlossen* und *welche Voraussetzungen* liegen ihr zugrunde?

3. *Welche Stellung hat insbesondere das Christentum* unter den Religionen und als Unterbau unseres heutigen Kulturlebens, und *welche innere Übereinstimmung besteht zwischen seinem Wesen und dem Wesen des Sozialismus?* Wobei für das Verständnis dieses Wesens alle Ausartungen und Sonderbildungen der geschichtlichen Erscheinungsformen des Christentums so gleichgültig sind, wie etwa alle Unvernunft und alle Kurzsichtigkeit der Bolschewiken für das Wesen des Sozialismus!

Unter der Anklage des Kulturkampfes

1. Kulturkampftaktik und Strategie

Ein Warnruf*)

Man schreibt uns:

Die Kölnische Volkszeitung erwähnt im Leitartikel ihrer Nummer 1002 vom 21. Dezember 1918 die soeben erschienene Schrift „Durch Umsturz zum Aufbau“, welche der Münsterer Universitätsprofessor Dr. Johann *Plenge*, „der übrigens der Zentrumspartei fernstehe“, herausgegeben habe. Hier ist nun ein Warnruf durchaus am Platze. Plenge steht der Zentrumspartei keineswegs bloß fern; er ist vielmehr als Vertreter des sogenannten *„wissenschaftlichen Sozialismus“* so handgemein wie nur möglich mit jeder christlich orientierten Parteirichtung und also auch mit der Zentrumspartei. Dieser Kampf zwischen dem erklärten Sozialisten Plenge und den christlichen Elementen der

*) Kölnische Volkszeitung vom 4. Januar 1919, 60. Jahrgang Nr. 9. — Die Kölnische Volkszeitung, die die unmöglichen Torheiten dieses Warnrufes unbesehen, wie sie schreibt, zur Verteidigung des christlichen Glaubens aufgenommen hat, hat die Aufnahme meiner Antwort auf diese Verleumdungen verweigert, und sogar eine Zurückweisung unwahrhaftiger, persönlicher Angriffe in ihrer Nummer vom 20. II. 1919 nur unter dem unmittelbaren Zwang des Preßgesetzes und auch dann nur in den jede Rechtfertigung erstickenden Grenzen des Preßgesetzes zugestanden. Gerade bei einem Blatte, das sich mit seiner christlichen Gesinnung brüstet, ist die tiefe Unehrlichkeit des öffentlichen Meinungskampfes besonders widerwärtig, von der Empörung darüber zu schweigen, daß die kurzsichtige Beschränktheit dieser deutschen Journalisten ungestraft dem Versuche entgegenarbeiten kann, für unser Volk aus der geistigen Zerfallenheit unserer Zeit einen Weg der Einheit zu führen. (Vgl. über den anonymen Verfasser unter S. 197 und S. 121 aus *meinen* „Leben der Idee“ über „Iros“ den Bettler!)

Münsterischen Universität ist um so gefährlicher, je meisterlicher Plenge es versteht, unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit seine ausgesprochene sozialistische „Organisations“-Propaganda an der Münsterischen Universität wie auch in sozialistischen Zeitschriften „mit der Dampfwalze“ zu betreiben. Diesen Hieb führte Universitätsprofessor Dr. Cohnen im Eröffnungsvortrag der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Studentenverbände des C. V., K. V. und U. V., über den Sie in einer Notiz in der Nummer 1001 Ihrer Zeitung berichteten. Der sozialistische „Dampfwalzen“-Stoß Plenges hat den Gegenstoß der drei katholischen Studentenverbände zu seinem Teil mit hervorgerufen. Wie gefährlich im übrigen den positiv christlichen Akademikern der Münsterischen Universität Plenges Propaganda für den „wissenschaftlich praktischen Sozialismus und seine Organsation“ ist, das erhellt nicht zuletzt aus der ganzen *Kampfweise und Arbeitsmethode* Plenges; sie ist von Plenge selbst durch seine eigenen Schriften dem Forum der breitesten Öffentlichkeit überantwortet und verdient es gerade in der gegenwärtigen Zeit, einmal streng sachlich an Hand eines Musterbeispiels dem Leserkreise Ihrer Zeitung vor Augen geführt zu werden.

In der oben erwähnten Schrift: Durch Umsturz zum Aufbau, schreibt Plenge auf Seite 5: „Nun möchte ich Sie zunächst darüber beruhigen, daß die Zukunft der Wissenschaft, die Zukunft aller höheren Bildung, die Zukunft unseres ganzen Schulwesens nicht schon darum gefährdet ist, weil *Adolf Hoffmann* Kultusminister geworden ist. Das ist nun freilich eine Überraschung, die dem deutschen Volke am besten erspart geblieben wäre. Wie hätte es Karl Marx empört, daß das die geistige Bildung des Sozialismus darstellen soll! Gerade der wissenschaftliche Sozialismus müßte und muß um seiner Wissenschaft willen so etwas von sich abschütteln. Ich will die derbe volkstümliche Redekunst und den innerlich ehrlichen Aufklärungseifer dieses zum Revolu-

tionär gewordenen vorwitzigen Berliner Kleinbürgers nicht herabwürdigen. Aber es besteht doch, nach der ganzen Art der Scherze, die er liebt, die Gefahr, daß er sich im Kultusministerium wie der Esel im Porzellanladen benehmen wird! Und das darf nicht sein! Freilich wenn er es täte, so würde binnen kurzem seine eigene Partei der Hauptleidtragende sein. Denn selbstverständlich rächt sich jeder Unverstand eines so plötzlichen Machthabers, der noch keine Selbstbeherrschung gelernt hat, an den kommenden Wahlen. So werden Kräfte genug am Werke sein, um Herrn Hoffmann zu zügeln. Und weil man bei jedem Menschen gern ein gewisses Maß von gesunder Vernunft und Selbstkritik voraussetzt, so nehme ich gerne an, daß Herrn Hoffmann auch sein eigener Verstand sagt, was es jetzt alles zu unterlassen hat." Man beachte wohl: „Was er — *jetzt* — alles zu unterlassen hat," — und was er — *später* — zu tun hat! Oder wie ist es gemeint? Man fühlt hier überall durch, daß Plenge nur vom rein taktischen Gesichtspunkt aus die „Eseleien" und den „Aufklärungseifer" des „zum Revolutionär gewordenen vorwitzigen Berliner Kleinbürgers" Adolf Hoffmann bedauert. Im strategischen Endziel dürften Plenge und Adolf Hoffmann nicht allzu weit auseinandergehen, oder sollte sich gar bei näherem Zusehen Plenge als der zielbewußtere Teil im Wettstreit um „die Zukunft der Wissenschaft, die Zukunft aller höheren Bildung, die Zukunft unseres ganzen Schulwesens" erweisen?

Einen Fingerzeig bieten uns Plenges Aufsätze in der sozialdemokratischen Glocke vom Mai/Juli 1917, die später als Einzelschrift unter dem Titel: *Die Revolutionierung der Revolutionäre* erschienen sind. Da fordert Plenge zunächst in den Beziehungen des Sozialismus zu den gesellschaftlichen Kräften „grundsätzlich ein Verhältnis der freundlichen Förderung unter der strengsten Wahrung aller Diesseitsrechte und aller Rechte diesseitiger Erkenntnis, die auch über die Geschichte aller Religionen geht".

Dann fährt er fort: „Aber der Sozialismus kann nicht schlechthin tolerant sein, wie der Individualismus laut bekannte, ohne darnach zu leben. Der Sozialismus muß die Religionen werten, wie er die Rassen, die Nationen und die Aufbaufähigkeit der Staaten wertet. *Die Toleranz hört also auf, wo der innerste Kern eines Glaubens-Systems der gesunden sozialen Willensbildung stark entgegenwirkt."* (S. 124/125.) — Die Religion ist hiernach für Plenge keineswegs Privatsache, so daß die „Trennung von Kirche und Staat" den Religionen, ihren Dienern und Gläubigen nach Plenge keineswegs ihre eigene unantastbare Domäne schafft und friedlich schiedlich garantiert: *Die Toleranz hört auf!* Plenges strategische Ziele sind also weiter gesteckt, und eben deshalb liegen ihm die Scherben, welche der „derbe" — „volkstümliche" — und „innerlich ehrliche" Adolf Hoffmann in seinem taktisch blinden „vorwitzigen" —„Aufklärungseifer" — „wie der Esel im Porzellanladen" des Kultusministeriums zur Zeit anrichtet, so fatal, so arg fatal im Wege. Freilich Plenge ist dabei wie auch sonst vielfach in seinen strategischen Endzielen reichlich unklar und verworren. Er verkennt vollkommen, daß der Sozialismus aus der materialistisch-naturalistischen Weltanschauung hervorgeht, und meint, daß gerade dies „Glaubenssystem" des Naturalismus seinem innersten Kern nach, „der gesunden sozialen Willensbildung stark entgegenwirke", welche der Sozialismus fordere. Der Naturalismus bringt nach Plenge „den Willen in die Gefahr der Entartung", was allerdings zutrifft, zugleich aber eine vernichtende Anklage gegen den naturalistisch-materialistischen Sozialismus selbst in sich schließt. Allein das verkennt Plenge von Grund auf, denn sein Sozialismus sucht *„Wesensverwandtschaft"* mit der Religion der „Geistigkeit" der „Brüderlichkeit", der „Selbstüberwindung", der „Versöhnung", — offenbar also mit dem Christentum. Dabei kommt es Plenge „auf die innere Sozialität der Glaubenslehre" selbst an, die das Lebensbewußt-

sein der Gläubigen ergreift; von ihr hängt es nach Plenge ab, „wie sich eine Religion ihrerseits auf den Sozialismus einstellen und mit ihm verbinden kann“. Plenge fährt fort: „Diese gegenseitige Abrechnung gehört zu einer Verwirklichung des Sozialismus notwendig hinzu. Es wird eine Auseinandersetzung von Willensmacht zu Willensmacht, bei der keine die andere verdrängen kann. Darauf muß sich der Sozialismus für seinen Teil bereit halten.“ (S. 125.)

Damit haben wir den Schlüssel zum Zerrbild des Sozialismus und des Christentums in Plenges System. Der Sozialismus soll der Willensentartung des Naturalismus widerstreben und damit seinen wirklichen Ursprung aus dem ganz und gar unsozialen Materialismus verleugnen; der Sozialismus soll, losgerissen von seiner ganzen Entwicklungsgeschichte, „ein gut Teil Wesensverwandtschaft“ mit dem Christentum haben. In dieser Umkehrung und Umwertung aller Werte haben wir ein Musterbeispiel Plengesche Taktik und Strategie vor Augen. Adolf Hoffmanns „Porzellanladen“-Taktik ist noch harmlos dagegen. Ist doch Plenge in seinem „Aufklärungseifer“ und in seiner taktischen Vorbereitung der strategischen „Auseinandersetzung von Willensmacht zu Willensmacht“ beim Aufeinanderprallen von Sozialismus und Religion soweit gegangen, daß er das Christentum gewissermaßen zum Vorspann für die sozialistischen Ideen der „Brüderlichkeit und Völkerversöhnung“ zu machen sucht und damit entwaffnet, entnervt und verwirrt, — ein ganz bedenklicher Streich im Kampf zwischen zwei Willensmächten.

Ganz folgerichtig läßt Plenge sich denn auch auf Seite 10—11 seiner Umsturz- und Aufbau-Schrift „auf Grund der wissenschaftlichen, geschichtlichen Erkenntnis“ bescheinigen, „daß die große Forderung des Sozialismus nach Brüderlichkeit und Völkerversöhnung aus dem Christentum stammt und nur auf dem Boden

einer durch das Christentum bereiteten Kultur verbreitet werden konnte".

Dem stellen wir „auf Grund der wissenschaftlichen, geschichtlichen Erkenntnis" die elementare Wahrheit entgegen, daß die „Brüderlichkeit und Völkerversöhnung" des Sozialismus auch heute noch wie zu Christi und vorchristlichen Zeiten aus dem ungläubigen Naturalismus und Materialismus stammt, wie ihn auch Plenge in seinen Schriften durchweg vertritt, — daß deutlicher gesprochen, die „Brüderlichkeit und Völkerversöhnung" des Sozialismus aus Klassenhaß, Klassenkampf und gewaltsamen „Umsturz" im Geiste der französischen Revolution hervorgeht. Die „Brüderlichkeit und Völkerversöhnung" des Sozialismus ist daher ihrem Wesen nach letzten Endes ein Kind der Gewalt, der Vergewaltigung und des Terrors. Der Sozialismus lehrt: hat jemand zwei Röcke, so *nimm* ihm den einen; der radikale Sozialismus lehrt: nimm ihm beide Röcke. Das Christentum lehrt: Hast du zwei Röcke, so *gib* einen davon den Armen; schlägt dir jemand die linke Wange, so biete ihm auch die rechte. Mit solchen Lehren trat Christus dem Sozialismus seiner Zeit und seinem Kampfruf entgegen: Auge um Auge! Zahn um Zahn! — Die „Brüderlichkeit und Völkerversöhnung" des Christentums geht nicht aus Klassenkampf, Unduldsamkeit und gewaltsamem „Umsturz" hervor, die es verbietet, — sondern aus dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe, der Charitas, Opferbereitschaft, Duldsamkeit und aus gesetzmäßigem eminent sozialem Ausgleich und Fortschritt in Hingabe an die von Gott gesetzten Autoritäten. Der Kommunismus der Urchristen war eine Communio Sanctorum, eine „Gemeinschaft der Heiligen"; wir verzichten darauf, ihr Wesen und ihre Grundlagen mit der „Gemeinschaft der Sozialisten" unserer Tage zu vergleichen. „Auf dem Boden einer durch das Christentum bereiteten Kultur" kann also der Sozialismus schlechterdings überhaupt nicht gedeihen, wie er denn

ganz unabhängig von der Verbreitung der christlichen Kultur aller Orten und Zeiten auch in heidnischen Kultur-Regionen und Zeitaltern bald in dieser, bald in jener Form sein Haupt erhebt. Von besonderem Reiz ist da für den wissenschaftlichen Forscher der Sozialismus, welcher gerade während des Weltkrieges in Japan sich geltend gemacht hat.

In welchem Maße im übrigen „der innerste Kern" des katholischen und christlichen Glaubenssystems „der gesunden sozialen Willensbildung" im Sinne von Plenges Sozialismus „stark entgegenwirkt", das offenbaren uns ganz unzweideutig die Rundschreiben Leos XIII. über „Die Kirche und den Sozialismus" vom 28. Dezember 1878 und über „Die christliche Demokratie" vom 18. Januar 1901. In diesen Rundschreiben nimmt Leo XIII. die christliche Familie und die Heiligkeit der Ehe, kurz unsere ganze christliche Weltanschauung gegen das „tödliche Gift" des Sozialismus in Schutz. Es gibt also kein sozialistisches und nur ein soziales Christentum. Aber auch nach Ansicht aller klarsehenden Sozialisten ist kein schärferer Gegensatz denkbar als der zwischen Sozialismus und Christentum. Im ersten Band der Sozialistischen Monatshefte heißt es darüber auf Seite 130: „Im großen und ganzen können wir also sagen, daß es kaum ein anderes sozialistisches System gibt, welches dem Sozialismus mehr widerspräche als das Christentum. Sozialist sein, heißt zugleich Antichrist sein; der endgültige Sieg des Sozialismus wird nur möglich sein durch die endgültige Überwindung des Christentums."

Der Leser wird nun wissen, was von Adolf Hoffmanns und Johann Plenges Kulturkampftaktik und Strategie zu halten ist.

2. Die Wahrheit über Christentum und Sozialismus*)

Mitte November 1918 erforderte es noch einigen Mut, das, was Scheidemann mit seinem mißtönenden und innerlich so unwahrhaftigen Pathos einen glorreichen Sieg der Revolution nannte, in seinem wahren Charakter unbefangen zu würdigen. Mit einem Blick, der dem menschheitsgeschichtlichen Grundgehalt eines solchen Umsturzes, dem erschütternden Zusammenbruch unseres armen überlasteten Volkes und dem abstoßenden Beiwerk von Gewalttat und Albernheiten in gleicher Weise gerecht wurde! Ich habe das in meinem Buch „Durch Umsturz zum Aufbau“ versucht und habe die Freude erlebt, das es für viele Leser ein Trost und eine Stärkung wurde. Mit einer Wendung habe ich damals weithin Glück gehabt. Ich habe damals, als die meisten noch sehr leise und vorsichtig sprachen, Adolf Hoffmann als Kultusminister mit einem Esel im Porzellanladen verglichen. Das hatte großen Erfolg. Es ging durch die ganze Presse und wurde überall wiederholt.

Aber bis zur Wunderlichkeit ironisch, wie der Gang des Menschenlebens nun einmal ist, konnte ich es in der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 4. Januar erfahren, daß ich in dem Aufsatz eines anonymen Einsenders aus Münster „Kulturkampftaktik und Strategie“ mit Adolf Hoffmann auf eine Linie gestellt wurde, ja das dieser Aufsatz mit den gesperrten Worten schloß: *„Der Leser wird nun wissen, was von Adolf Hoffmanns und Johann Plenges Kulturkampftaktik und Strategie zu halten ist.“*

Ich habe längere Zeit geglaubt, mich über diesen Unsinn lächelnd hinwegsetzen zu können. Mit einem trüben Lächeln allerdings! Man hat es im Lauf der Zeit gelernt, daß eine der Haupteigenschaften des Menschen seine Torheit ist. Es ist zur festen bitteren Wahrheit geworden, daß wir Deutschen ein dum-

*) Meine von der Kölnischen Volkszeitung nicht abgedruckte Entgegnung. Vgl. S. 189. Anm.

mes, törichtes Volk gewesen sind, sonst ständen wir nicht da, wo wir stehen. Also: *Es ist nichts so dumm als daß es nicht aus Unverstand oder üblen Willen behauptet und aus Unverstand oder üblen Willen auch geglaubt wird.*

Aber schließlich stößt man immer wieder darauf, daß auch die Toren schaden können und schaden, wenn man sie widerspruchslos reden läßt.

Wenn man es nun mit einem anonymen Gegner zu tun hat, sieht man mit einiger Anspannung in das Dunkel, um zu erkennen, wen man vor sich hat.

Dunkler Ehrenmann! Scheinbarer Verteidiger des Christentums gegen den Kulturkampf! Vorgeblicher Anwalt einer heiligen Sache! Bist du nicht eigentlich mehr Winkeladvokat als Anwalt? Ein Wortverdreher, der aus den Sätzen das Gegenteil macht, was sie bedeuten und darum mühelos widerlegt wird? Und wenn du wirklich Anwalt wärst, wie beschäftigungslos würdest du dasitzen, wenn das deine ganze Rechtskenntnis bedeutet.

Dunkler Ehrenmann. Du sagst: „Der Sozialismus lehrt: hat jemand zwei Röcke, so *nimm* ihm den einen; der radikale Sozialismus lehrt: nimm ihm beide Röcke. Das Christentum lehrt: Hast du zwei Röcke, so *gib* einen davon den Armen; schlägt dir jemand die linke Wange, so biete ihm auch die rechte.“ Hast du denn selbst ein Recht das zu sagen? Handelst du selbst als ein solcher Gebechrist? Gewiß, du drängtest niemanden mit lästigen Forderungen: „gib mir, was du mir nicht versprochen hast“. Ich denke mich in dein alltägliches Leben hinein! Hast du den Inhalt deiner Hamsterkammer immer redlich geteilt? Rühmt man bei allen Kontrakten dein loyales Verhalten? Und wenn du dich beleidigt glaubst, gewiß bietest du, zum mindesten unfreiwillig, sofort die zweite Backe für einen zweiten derben Witz!

Dunkler Ehrenmann! Ich will Dich gehen lassen. Der Leser

ahnt die moralischen Schönheiten einer Gestalt, die lieber ungenannt bleiben will. Und das genügt.

Es ist nichts so dumm, daß es nicht aus Unverstand oder üblem Willen behauptet und aus Unverstand oder üblem Willen auch geglaubt wird.

Der Haß des anonymen Angreifers richtet sich gegen meine Person, seine ganze unglaubliche Kurzsichtigkeit aber gegen meinen Versuch, den Sozialismus von innen heraus wieder gesund zu machen, nachdem er jahrzehntelang durch die marxistische Sozialdemokratie einseitig und verzerrt worden ist.

Man kennt das französische Scherzwort, daß eine Zeile genügt, um einen Menschen an den Galgen zu bringen. Mich soll nun gar ein einziges „jetzt“ zum Gesinnungsgenossen von Adolf Hoffmann machen. Ich hatte geschrieben: „Denn selbstverständlich rächt sich jeder Unverstand eines so plötzlichen Machthabers, der noch keine Selbstbeherrschung gelernt hat, an den kommenden Wahlen. So werden Kräfte genug am Werke sein um Herrn Hoffmann zu zügeln. Und weil man bei jedem Menschen gern ein gewisses Maß von gesunder Vernunft und Selbstkritik voraussetzt, so nehme ich gerne an, daß Herr Hoffmann auch sein eigener Verstand sagt, was er jetzt alles zu unterlassen hat.“ Der Sinn ist klar. Einerlei, was ein plötzlicher Machthaber aus süßer Oppositionsgewohnheit früher verantwortungslos in den Tag hineingeschwatzt hat, er muß umlernen und sein ganzes Verhalten ändern, wenn er ein Amt von schwerwiegender Bedeutung im Dienste seines Volkes bekommt. Aber der Anonymus fälscht das so um: „Was er — *jetzt* — alles zu unterlassen hat, — und was er — *später* — zu tun hat. Oder wie ist es gemeint?“

Und dann wird weiter gefälscht. Während meine ganze wissenschaftliche Arbeit auf der Grundauffassung beruht, daß alle Gesellschaftswissenschaft so sehr vom „Geist“ ausgehen muß, wie die Naturwissenschaft von der „Energie“ auszugehen versucht,

behauptet der Anonymus frischweg, ich „vertrete in meinen Schriften durchweg ungläubigen Naturalismus und Materialismus“.

Unsere natürliche Menschenvernunft treibt uns auf der Höhe des Geschichtslebens zu dem Versuch, unsere menschlich-gesellschaftlichen Kräfte unter möglichstem Ausschluß aller sozialen Reibung und Ausbeutung zur möglichsten Leistungsfähigkeit zusammenzufassen. Das ist eine irdische Organisationsaufgabe, zu der uns eine innere Anlage unseres Geistes hinträgt. Unsere natürliche Vernunft hat aber auch Grenzen ihrer Erkenntnis und organisatorischen Kraft und muß diese Grenzen anerkennen. Das Gebiet der religiösen Gewißheit geht im Glauben über diese Grenzen hinaus, aber innerhalb der Grenzen des Erfahrbaren muß auch die religiöse Gewißheit, wenn sie ihr eigenes Bereich nicht gefährden will, der natürlichen Vernunft ihren gegebenen Lebensspielraum lassen. Das stelle ich in meinem „1789 und 1914“ und in der „Revolutionierung der Revolutionäre“ für den Sozialismus als unabweisliche Wahrheit fest. Seine „wissenschaftliche“ Einsicht kann also die Religion nicht ersetzen und verdrängen, und er muß schlechterdings umlernen, soweit er in seiner Vergangenheit das verkannt hat. Die Selbstbesinnung des Sozialismus läßt also das eigene Recht der Religion neu erstehen, seine Grunderkenntnis der Mehrpersönlichkeit des Geistigen verstärkt sogar, wie ich verschiedentlich angedeutet habe, das Verständnis des dogmatischen Inhalts des Christentums. Aber der Anonymus behauptet unverfroren, ich mache das Christentum zum Vorspann der sozialistischen Ideen. Ich hätte eher erwartet, von marxistischer Seite das gerade Gegenteil zu hören.

Ich weise ferner nach, daß die Behauptung der marxistischen Sozialdemokratie, Religion ist Privatsache, mit der notwendigen Grundauffassung des Sozialismus nicht zusammentrifft, die be-

wußte Zusammenfassung der gesellschaftlichen Kräfte verlangt. Denn Religionen sind große und wichtige gesellschaftliche Lebensmächte. Sie können gar nicht reine Privatsache bleiben, weil sie sich öffentlich auswirken. Es ist gedankenlos, wenn der Marxismus trotzdem das Gegenteil verficht. So kann der Sozialismus nicht unbedingt tolerant sein. Soweit er rein wissenschaftliche Diesseitsauffassung sein will, ist er zwar in soweit notwendig tolerant, als ihm das Gebiet des Glaubens grundsätzlich unzugänglich bleibt, und weil überdies nur bei geistiger Freiheit das Gesellschaftsleben seine höchsten Kräfte entfaltet. Aber es gibt eine Stelle, wo die unbeteiligte Toleranz notwendig aufhört. Sozialismus braucht Pflicht, Menschenliebe und Gemeingesinnung, deshalb ist ihm eine Religion des naturalistischen Egoismus im tiefsten Kerne feindlich, eine Religion der Menschenliebe im tiefsten Kerne verwandt, und das, obwohl der Sozialismus selbst geschichtlich so tief in den Materialismus hineingeraten ist. Auch ein reiner weltlicher Sozialismus, der sich über sein eigenes Wesen klar wird, muß einen Weg gehen, der ihn dem Christentum weit entgegenführt. Es wird dann offenbar darauf ankommen, welchen Weg das Christentum selbst inzwischen gegangen ist.

Mir scheint, das ist klar und für jeden verständlich, der begriffen hat, daß Sozialismus und marxistische Sozialdemokratie zweierlei ist. Wäre es nicht gedruckt, daß diese meine Auffassung mit der Adolf Hoffmanns übereinstimmen soll, wäre es nicht zu glauben. So trifft der Satz einmal wirklich zu: *er lügt wie gedruckt.* Mir wird schlankweg das Gegenteil von dem untergeschoben, was ich wirklich schreibe, und das wird mit der Wendung zugedeckt, „ich sei wie auch sonst vielfach in meinen strategischen Endzielen reichlich unklar und verworren". Vorher ist freilich der ganze Angriff auf mich damit begründet, ich sei so viel gefährlicher, weil ich „im strategischen Endziel

des Kulturkampfes so viel zielbewußter sei wie Adolf Hoffmann". So wird der handgreiflichste Widerspruch gehäuft, damit die Unwahrweiten des Anonymus auf ihren plumpen Beinen besser stehen können.

Und so unwissend wie unaufrichtig!

Daß die strenge Vergeltungsmoral primitiver Völker, Auge um Auge, Zahn um Zahn, ein „Kampfruf des Sozialismus in der Zeit Christi" gewesen sein soll, gehört wohl als eine Glanzleistung in das Gebiet des unfreiwilligen Humors, denn wenn sie schon verglichen werden soll, hat sie wirklich mehr Ähnlichkeit mit dem gutbürgerlichen Grundsatz, daß der Leistung die Gegenleistung genau entsprechen soll. So wollen wir denn auch umgekehrt nur von unfreiwilliger Blasphemie reden, wenn „Brüderlichkeit und Völkerversöhnung das Christentum (es steht offenbar sonst zu Bruderstreit und Völkerzwist gewaffnet da) entwaffnet, entnervt und verwirrt". Nähme man das ernst, müßte man von einer schändlichen gemeingefährlichen Lästerung sprechen.

Und wer vom Sozialismus auch nur die Sozialdemokratie kennt, weiß doch, daß der Sozialismus, soweit sich nicht verwirrte Kommunisten oder gemeine Verbrecher so unter seinen Namen flüchten wie etwa früher irgendwelche ausschweifende Sekten und Wiedertäufer unter den Namen des Christentums, durch die reizvolle Gegenformel: „hat jemand zwei Röcke, so *nimm* ihm den einen", überhaupt nicht getroffen werden kann. Denn für den Sozialismus muß doch die Formel heißen: „Wir Menschen stellen für uns alle die Röcke in gemeinsamer Arbeit her, jeder soll einen Rock haben, aber wir wollen die Webstühle so verwalten, daß niemand die Arbeit eines andern deshalb ausbeuten kann, weil er den Webstuhl zu eigen hat." Und selbst die Sozialdemokratie sagt keineswegs: „*Nimm* den gewebten Rock", sondern nur: „laß dich nicht durch den Webstuhl ausbeuten, laß

dir nichts gegen das natürliche Recht nehmen". Das ist immerhin ein Unterschied. Wollte man aber darauf bestehen, daß auch die Abwehr des Unrechts der Ausbeutung nicht christlich genug ist, so ist gegen die eigentliche Gemeinformel des bewußten Gesellschaftsbaues: wir Menschen wollen die Ausbeutung unter uns nach Möglichkeit unterdrücken, vom Standpunkt des Christentums wohl wenig einzuwenden.

Bei alledem ist es die größte Kurzsichtigkeit, Sozialismus und Sozialdemokratie durcheinanderzuwerfen und die marxistische Sozialdemokratie für die ewige Form des Sozialismus zu halten. Sozialismus ist seinem Kern nach eine menschheitliche Reorganisationsbewegung, die die mit der individualistischen Auflockerung des Gesellschaftslebens verbundenen Zersetzungserscheinungen durch neuen genossenschaftlichen Zusammenschluß, erleuchtet durch wissenschaftliche Einsicht, überwinden will. Wie weit das geht, ist eine Frage der praktischen Erfahrung und des vorsichtigen Versuchs. So ist der Sozialismus im Grunde ein gesunder und menschennotwendiger Gedanke, der nur wie alles Menschenwerk schwer mißbraucht und schwer mißverstanden werden kann. Sozialismus ist als diesseitiges Menschenwerk in seinem äußeren Gedankenbau nichts „Ewiges" und ein für allemal Gegebenes. Als Reaktion gegen die Zersetzung des Gesellschaftslebens ändert er notwendig seinen Charakter mit jeder Änderung des Gesellschaftslebens. Als Wissenschaft schreitet er im Lauf der Zeit von Hypothese zu Hypothese fort. Von St. Simon etwa zu Marx. Von Marx über Marx hinaus. Die inneren Reibungen des bürgerlichen Gesellschaftslebens im 19. Jahrhundert brachten es mit sich, daß der Sozialismus für diese besondere Periode seiner Geschichte zu einer Klassenkampfgesinnung der sich unterdrückt fühlenden Arbeiterschaft wurde. Das Übergewicht der Naturwissenschaft in dieser selben Zeit und das noch unausgeglichene Verhältnis zwischen voraus-

setzungsloser Erfahrungswissenschaft und religiöser Überzeugung wiederum führten dazu, daß die vermeinte Wissenschaft dieses Arbeitersozialismus mit äußerer Gebärde gegen den Geist und die Idee Stellung nahm und sich auf die Bahnen des materialistischen Naturalismus festlegen wollte. Beides eine Verzerrung des eigentlichen Sozialismus, aber eine Verzerrung, die mit den geschichtlichen Wachstumsbedingungen unseres Gesellschaftslebens zusammenhängt. Unvermeidlich wie die Wachstumsbeschwerden in den Übergangsjahren des Einzelmenschen.

Aber wenn man bewußt von der Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft übergeht, muß dieser Irrtum des rohen Naturalismus vom Sozialismus aufgegeben werden und alles Geistige und damit auch die Religion gewinnt neues Recht. Die Zeit ist jetzt da. Und wenn es sich statt um den Kampf der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus um den Wiederaufbau einer zusammengebrochenen Gesellschaft handelt, wird es klar, daß es mit den aufgepeitschten Forderungen der Handarbeiterschaft nicht getan ist, sondern daß der Sozialismus Baumeister verlangt, die die Lebensbedingungen gesunder Volkswirtschaft verstehen. Ich brauche kaum zu wiederholen, daß auch in dieser Hinsicht der Augenblick zum Umlernen im Sozialismus gegenwärtig gekommen ist. Die Zeit der alten Sozialdemokratie im Sinne des Marxismus ist schlechterdings vorüber, eine neue Zeit des Sozialismus kommt herauf. Es kommt also darauf an, wie dieser von Grund auf erneuerte Sozialismus sich bildet, und ob er zu den alten geistigen Gewalten das richtige Verhältnis findet. Wer ihn schaffen hilft und in ihm die Führung bekommt, gewinnt die Führung unter den geistigen Weltmächten des 20. Jahrhunderts. Im Innern des eigenen Volkes und im künftigen Völkerbund.

Wenn das die weltgeschichtliche Lage ist, so ist es unerlaubt kurzsichtig, immer noch auf die alten Formen zu starren und die alte Sozialdemokratie für den ganzen Sozialismus zu halten.

Oder gar so blind zu sein, daß man die entschlossene Arbeit an der Weiterbildung des Sozialismus für eine ungenügende Erkenntnis seiner toten Lehren hält, auf die man darum mit verdoppelter Wut losschlägt. Darin ist die Beschränktheit unseres Anonymus typisch.

Der Sozialismus ist vielleicht „der verlorene Sohn“ gewesen, aber er bleibt ein echter Sohn unserer Kultur, ebenso mit seiner Wissenschaftlichkeit wie mit seiner Genossenschaftlichkeit.

Darum darf es vom Standpunkt des Christentums nicht wieder heißen, „wer für den Sozialismus ist, ist gegen Jesus Christus“, denn damit läßt man dem mißgebildeten Sozialismus alle Vorzüge des echten Sozialismus und die Notwendigkeit eines naturgegebenen menschlichen Strebens, sondern es steckt eine größere Kraft und eine größere Verheißung darin, wenn man auf christlicher Seite mutig sagt: Euer Sozialismus ist falsch, unser christlicher Sozialismus ist der echte.

Wenn dieser Satz seinen ganzen Sinn bekommen soll, gehört allerdings auch dazu, daß dem Sozialismus als angewandter Soziologie sein ganzes Diesseitsrecht wissenschaftlicher Wirklichkeitserkenntnis in voller Unbefangenheit gelassen wird. Wenn der Sozialismus über die Religion umzulernen hat, so hat auch das religiöse Erleben immer wieder mit unbekümmerten irdischen Tatsachensinn frisch zu verarbeiten, was an geschichtlichen Lebenserscheinungen neu in die Wirklichkeit getreten ist oder was an wissenschaftlicher Erkenntnis über die Tatsachen des menschlichen Lebens gegenüber vergangenen Jahrhunderten neu hinzugewonnen ist. Das ist ein Teil jener „Auseinandersetzung von Willensmacht zu Willensmacht, bei der keine die andere verdrängen kann“.

Vielleicht ist es nicht leicht, in dem wilden Durcheinander der Gegenwart, wo die Anarchie droht und durch den Kommunismus Kurzschluß mit allen seinen Gefahren in der Leitung der

sozialen Erneuerung entsteht, unbeirrt daran festzuhalten, daß gerade im richtigen Sozialismus das Prinzip unserer geistigen Gesundung steht.

Man muß über die Zeit hinaussehen.

Ich denke an die ersten Anfänge des neueren Sozialismus zurück. Thomas Morus und seine Utopie! Jener glänzende Geist, der selbst einen Kautzky zur bewundernden Anerkennung der leuchtenden Persönlichkeit zwang. Ein Heiliger der katholischen Kirche, der für seinen Glauben starb. Und dabei ein Denker von unvergleichlicher Kühnheit und Freiheit des irdischen Schauens und Forschens. So tolerant, daß in seiner Utopie das neu eingeführte Christentum mit der Staatsgewalt zusammenstößt, weil es sich gegen das Gesetz der Duldsamkeit vergeht. Und doch so überzeugt, daß Religion nicht schlechthin Privatsache ist, daß die Toleranz Utopiens denen gegenüber aufhört, die die Unsterblichkeit der Seele leugnen, weil damit nach Morus Auffassung der innere Boden der moralischen Verantwortung zusammenbricht. Christlicher Humanist in der Epoche der großen Welterweiterung durch das Zeitalter der Entdeckungen! Der von Amerigo Vespucci von den glückseligen Inseln hört, wo epikuräische Völker in Gemeineigentum leben! Der seinen Plato und dessen Lehren vom Kommunismus der Staatshüter kennt! Der aber nicht zum wenigsten auf die in der Apostelgeschichte überlieferte Gütergemeinschaft der Urgemeinde zurückgeht, dadurch ein lebendiges Zeugnis dafür, wie der Sozialismus in unserer Kultur in einem christlichen Herzen auf dem Boden christlicher Überlieferung entstanden ist.

Man sollte meinen, was war, kann wieder werden. Wenn in der Zeit der großen Weltverengerung am Ende der kapitalistischen Expansion die Tage der organisatorischen Zusammenfassung des ganzen Völkerkreises heraufsteigen, sollte die Zeit gekommen sein, wo der Sozialismus gesundet und im realen Auf-

bau einer neuen Völkergesellschaft jene geistige Einheit wieder findet, aus der er geboren wurde. Die irdische Ordnung, die ersteht, widerstreitet dem Christentum offenbar nicht, und die irdische Lebensarbeit des überzeugten Christen muß doch wohl in fortschreitender Arbeit auf einen Gemeinschaftsbau gerichtet sein, der dem Sozialismus nahe genug verwandt ist.

So stehen wir vor der Frage, wo und wie wird die neue geistige Einheit geschaffen.

Der erste Traum des Sozialismus wurde in England geboren. Die von Deutschland ausgehende Reformation führte in ihren Folgen Morus auf das Schafott. Jetzt spricht viel dafür, daß England oder Amerika schließlich die Frucht einer in Deutschland zur Reife gekommenen geistigen Bewegung ernten, weil unser Volk wieder in kurzsichtigem Hader gegeneinander zu wüten beginnt, und, durch äußere Sorgen gequält, nicht zur Besinnung kommen kann.

Das muß die Zukunft lehren. Inzwischen gehört ein besonders gerütteltes Maß menschlichen Unverstandes dazu, Adolf Hoffmann und Thomas Morus zu verwechseln.

Expressionismus, Sozialismus und Gottesglaube*)

Wenn man zu der Erkenntnis zurückgefunden hat, daß alle Geistes- und Gesellschaftswissenschaft wesentlich als Willenswissenschaft erfaßt werden muß, hat man auch die nötige Einstellung für das Grundverhältnis zur Kunst: *ein menschlich-gesellschaftliches Willenserlebnis*. Eine Auswirkung erregter Willenskräfte in freitätig spielenden Formen, in die man sich aus gleichem Formbedürfnis in nachschaffendem Drang zu reiner Aufnahme verlieren kann. So kann, wenn sich der Künstler findet, dessen Erleben und dessen Form groß genug ist, das Innerste, das den Willen einer Zeit bewegt, durch die Kunst sichtbar und hörbar werden, und muß dann, rückwirkend in vielen den Willen verstärkt neu erschaffen, der aus dem drängenden Innern des einzelnen zuerst Worte fand.

Darin liegt der Widerspruch, daß die Kunst ihrer Natur nach nicht nach lehrhafter Moral streben darf, ohne ihr eigenes freies Schaffen und den zwingenden Wuchs ihrer Form zu gefährden, und daß doch stets und immer alle Kunst auf die Moral übergreift. Denn der Wille wirkt auf den Willen. Deshalb kann auch eine sehr artistisch gewollte Kunst von Grund aus unmoralisch, zerstörend, gesellschaftlich schädlich sein, so wie die allerschönste Pflanze giftig sein kann. Es gibt Fliegenpilze genug in der Literatur. Die Gesellschaft darf nicht jeder Kunst freie Verbreitung

*) Aus der Glocke vom 29. III. 1919, 4. Jahrg. Nr. 19. Der Aufsatz stammt aus dem August 1918.

geben, die dem Ästheten eine Sensation gewährt. Das ist ein unanfechtbarer Satz, über den kein Streit mehr sein sollte. Zum mindesten ist dieser Satz so alt wie der Sozialismus selbst, wenn man sich auch gegen die harte Strenge wehren mag, mit der Plato ihn durchführen wollte. Der Sozialismus ist gegen alle Kunst so wenig unbedingt tolerant, wie er gegen alle Religion unbedingt tolerant sein darf. Hier wie dort gilt freilich ebenso, daß gesellschaftliche Kräfte Freiheit brauchen, um sich zur höchsten Leistung zu entfalten.

Weil alle Kunst immer Willensausdruck ist, — alle Kunst ist also im weitesten Sinne immer „Expressionismus", wenn man dieses Wort nicht auf den übersteigerten und verzerrten Ausdruck allein beschränken will — gehört es zur weltgeschichtlichen Diagnose, auch die Kunst einer Zeit richtig zu deuten. Und das in dem doppelten Sinn, der bei allen Willenswissenschaften immer wieder kommt, daß man die Kunst zunächst richtig deutet, indem man sie richtig *versteht.* Dann aber, indem man sie richtig *wertet:* Kraftverheißung oder Entartungszeichen? Denn die Welt des Willens lebt lebendig weiter und baut an aufsteigenden Menschheitsformen, oder richtiger, baut an einem nach natürlichen Wachstumsregeln dahingehenden Ablauf der Kultur — und Gesellschaftsentwicklung. Es ist also bei aller Auswirkung gesellschaftlicher Kräfte und so bei der Kunst nicht nur die Frage, wie ist sie in ihrer bisherigen Erscheinung aufzufassen, sondern ebenso, wie paßt sie in die Folge eines gesunden Aufbaus hinein.

Das ist ein Standpunkt, der die kleinen ästhetischen Wichtigkeiten einer müßigen Genießerschicht, aber auch die besessene Raserei des von seinem Schaffensdrang hingerissenen Künstlers hinter sich läßt, der mit seinem elementaren Eigenwillen wohl gar eine ganze Zeit vergewaltigen möchte.

So gesehen, hat es auch Zweck, sich in der furchtbaren Gegenwart des vierten Kriegsjahres mit der Kunst unserer Tage zu

beschäftigen, ohne daß man darum vor dem Ernst dieser Zeit feige flüchten will. Im Gegenteil!

An einen Aufsatz von Margarete Susman über „Expressionismus“ in der Frankfurter Zeitung vom 9. VIII. 1918 lassen sich allerhand Bemerkungen darüber anknüpfen, was die lauteste Kunst unserer Zeit als Willenausdruck dieser Zeit bedeutet.

Die Frage wird tief genug gepackt.

„Denn auch diese schwerverständliche Kunst kann wie jede andere nur aus dem Geist der gesamten Zeit, der sie entsprang, erschlossen werden. Wir müssen unsere Zeit betrachten, wenn wir den Schlüssel zum Expressionismus finden wollen. Was aber heißt das: Unsere Zeit betrachten? Können wir sie betrachten, sie anschauen, diese Spottgeburt von Dreck und Feuer, die uns alle in ihren furchtbaren Fängen hält? Hier ist keine Kontemplation, kein freies Sich-Darüberstellen und auch kein ruhiges Sich-Hingeben an den Eindruck, wie es die Seele des verflossenen Zeitalters war, möglich: wir sind in ihr von ihr umklammert, von ihr vergewaltigt — ganz anders noch als alle bloße Gegenwart vergewaltigt, versklavt sind wir, freiheitberaubt, wie wir Menschen, wir, deren Wesen die *Freiheit* ist, es nie für möglich gehalten hätten. So versklavt nur Schuld. Wo ist sie, die Freiheit, sich zu erheben, anschauen und aus dem Anschauen tun können, unser eigentliches menschliches Teil? Fortgeschwemmt, fortgerissen sind wir alle in diesem trüben Strom von Schlamm und Blut. Keiner kann es wenden. Wo ist die Freiheit, auf deren Entdeckung wir so stolz waren? deren vollere Entfaltung wir für die Errungenschaft unseres Zeitalters gegenüber dem dunkleren, gebundeneren Mittelalter hielten — während doch in jener engeren mittelalterlichen Bindung durch Gott unendlich viel mehr Freiheit war als in der ganzen, weit ausgebreiteten, sinnfernen Welt unserer Zeit? Wo ist sie, unsere Menschenwürde, die Kant mit den unsterblichen *Worten* ver-

kündigt hat, die unsere ganze Zeit richtend in den Absturz stürzen: daß der Mensch nie und nimmer zum Mittel gemacht werden dürfe? Wo ist, wo lebt, was unsere großen Geister gedacht, für uns gedacht, für uns gewollt haben? „Leben die *Bücher* bald"? fragt Hölderlin. Aber wenn sie je nahe daran waren, zum Leben zu erwachen, wenn je die Kraft des Geistes nahe daran war, die trägen Wirklichkeiten zu sprengen — einen tieferen grauenhafteren Todesschlaf als heute haben die heiligen *Bücher,* in denen die Gewalt des Geistes lebt, nie geschlafen. In einer Nacht sind wir verschlagen, wir Erben jener leuchtenden Träume, die unendlich viel tiefer und düsterer ist als jene gottdurchglühte des Mittelalters, die noch nicht von dem Freiheitssehnen der besten Geister gelichtet war, und was über uns gebietet, sind die gottfernen, gottfeindlichen Gewalten, die das Mittelalter in den tiefsten Schlund der Hölle verbannt hatte. Es ist todernst damit. Keine Fratze jener alten Spukbilder wäre grauenvoll genug, die beherrschenden Kräfte unserer gottverlassenen Zeit zu malen. In einer Welt leben wir, in der die Reinheit und Kraft der Heiligen, wo sie noch lebt, in den Dienst des Niederen gezwungen wird, wo nicht nur das Opfer des Leibes, sondern auch das der Seele gefordert wird, wo Satan selbst vermummt in Gott und unter Gottes Namen die Edelsten und Reinsten der Jugend edelster Länder zu seinem blutigen Altar gerufen hat, um so im Namen des Heiligsten für die Sache der niedersten irdischen Macht die Blüte der Länder zu knicken, während auf ihrer verwesenden Schönheit die Aasgeier der Gier und Habsucht sich mästen."

Man ist ergriffen, wenn man das liest, und wird bei nachgiebiger Seele nur zu leicht in das entfesselte Grauen mit hineingerissen, das mit fliegenden Haaren den unendlichen Jammer in alle Winde schreien will. So irrt ein aufgejagtes Weib am Strande, wenn der Sturm Schiff auf Schiff an die Küste schmet-

tert. — Es kann einen aber auch Ekel über die geheime Wollust des ausdrucksvollen kunstgemäßen Winselns packen. Wir denken daran, daß es in allem Sturm auch eine Steuermannshaltung gibt.

Also trotz allem: Zur Besinnung über die Zeit! Zur freien Betrachtung unter der Form der Ewigkeit! Ist es wirklich so unmöglich, die Katastrophe des Hochkapitalismus mit ihrem ganzen Entsetzen weltgeschichtlich zu verstehen und als schicksalsverhängte Durchgangsstufe im Organisationsablauf der Menschheit zu begreifen? Ist es nicht die Erkenntnispflicht des Sozialismus, diese ungeheure Notwendigkeit zu erfassen! Bekommt nicht durch dieses geschichtliche Verständnis der Denkertraum von der Menschenfreiheit erst seinen richtigen Sinn, weil gerade die Übersteigerung der Menschenfreiheit zur Titanenherrschaft über Natur und Technik, aber ohne innere Bändigung der eigenen Triebe, die zum vollen Ausleben aufgepeitscht wurden, und gleichzeitig ohne Herrschaft über die gemeintätige Lebensordnung der Menschengesellschaft, den verhängnisvollen Zusammenprall der Nationen wesentlich herbeigeführt hat? Ist es nicht eine wahrhaft „gottverlassene“ Illusion, die großen staatlichen Lebenskörper, in denen sich alle Kultur der Menschheit allein entwickeln kann, in verstiegener Buchweisheit des kurzsichtigen, anarchisch aufgeregten Ästheten als das Niederste zu bezeichnen, dem der Mensch dienen kann? Und verrät sich nicht schließlich die ganze ungemessene eigensüchtige Willkür des Intellektuellen in der verfälschten Berufung auf Kant, daß der Mensch nie und nimmer zum Mittel gemacht werden darf? Auch da nicht, wo er gleichzeitig zum Zweck gehört. Ist denn der Mensch nicht immer Mittel? Glied in der Kette einer über ihn hinausgehenden Notwendigkeit, die ihn erhält? Stellt nicht jeder menschliche Verband stets und immer den einzelnen in den Dienst des Ganzen, und ist es nicht darum auch völlig selbstverständlich, — wahrhaft *selbst*verständ-

lich, weil wir unser „Selbst“ überhaupt nur als Glied im „Wir“ begreifen — daß in einer Lebenskatastrophe des Staates als der Grundorganisation unseres Lebens der einzelne als Mittel in den Dienst des Ganzen gestellt wird.

Wart aber Ihr Ästheten vor dem Kriege nicht die ärgsten „Lebens“schwärmer und „Lebens“schwätzer? Fandet Ihr „das Leben“ nicht in allen seinen ungehemmten Äußerungen gleich bewundernswert und schön. Nun gut, jetzt habt Ihr die ungebändigten Gewalten, die Ihr rieft. Der Weltkrieg ist die höchste Äußerung drängender Lebenswut: „Die tragische Schönheit entfesselter Kräfte.“ Und da ist es vor dem ganzen Ernst der Wirklichkeit mit dem Bildungstheater Eurer müßigen Betrachtung freilich zu Ende. Aber statt in der wilden Größe dieses Geschehens Eurer eigenen Kleinheit gründlich inne zu werden, stellt Ihr Euch, selbstgefällig wie nur je, vorlaut wie immer, neben dieses fessellose Geschehen und schreit fessellos dagegen an. Der Donner der Geschichte verschlingt Eure Stimme, aber Ihr *„schreit“*.

Das Ergebnis der ganzen Betrachtung, die wir so glossiert haben, liegt in dem Satz: „Rückwärts mußten wir schauen, denn nicht erst jetzt im Krieg ist es dies geworden, es war es längst zuvor, aber das Entsetzliche war nur den wenigsten unter uns, den Warnern und Wächtern, schon in der vertrauten Hütte offenbar.“ „Vertraute Hütte!“ Man fragt nebenbei, in welcher Villa oder in welcher Frankfurter Großstadtetage die werte Dame eigentlich wohnt. So widerwärtig ist diese literarische Ziererei vor den Schrecken einer Weltkatastrophe!

Also das nackte, verworfene Grauen „liegt als alte Schuld unserer Kulturgesellschaft schon in der Vergangenheit“, soweit es nicht, wie wir hinzusetzen, in der Urschuld und in der Urkraft der *Selbstigkeit* des Menschen liegt und somit durch alle Zei-

ten den vulkanischen Boden seines Schicksals bildet. — Wo liegt es also?

Liegt es in der Entfesselung der individualistischen Selbstsucht vor dem Kriege? Nun wohl, alle werden zustimmen, die diese individualistische Selbstsucht als Kapitalismus oder unter irgendeinem andern Namen bekämpfen. Liegt es in der glaubenslosen Losbindung des Menschen von seinem tiefen geistigen Lebensgrunde und in der damit verbundenen Entartung zu einer rein naturalistischen Natur? Nun wohl, auch dann können viele zustimmen, die sich in der Gewißheit des Geistes mit urständigem Halt in der Pflicht ihrer Aufgabe wissen. Aber dann hier wie dort ein ehrliches Bekenntnis! Zum Sozialismus oder zum Gottesglauben oder auch zu beiden zugleich. Beides befreit von der Schuld der Vergangenheit, erhebt über den Sturm der Gegenwart und bereitet die Erneuerung der Zukunft vor. Denn auch der einfache Gottesglaube, der sich nicht die doch so natürliche Aufgabe unserer Vernunft zu stellen wagt, auch den Gang der Weltgeschichte in den Folgen seines Aufbaus und seiner Zusammenbrüche zu verstehen, verzweifelt in diesem Sturm der Geschichte nicht. Denn es gibt ein Buch Hiob. Es ist aber widerwärtig, wenn der Expressionismus *Gott im Munde* führt, ohne zu wissen, was es überhaupt besagt, *an Gott zu glauben.* Wenn er von *Sozialismus* faselt, aber vor *Organisation* erschrickt.

Denn wie wird uns der Expressionismus als Willensausdruck unserer Zeit verdolmetscht:

„Solange wir nicht imstande sind, die Welt aus ihrer Angel zu heben, den alten verrotteten Lebensformen neue, reinere entgegenzusetzen, sind wir ihr verfallen. Und doch ertragen wir es nicht, sie hinzunehmen; das Rasen gegen sie erfüllt uns bis zum Zerspringen; wir wollen handeln, wirken, ändern. Was ist zu tun? Nur Eines! nur *schreien* können wir — schreien mit aller Kraft unserer armen erstickten Menschenstimme — schreien,

daß wir den grauenhaften Lärm des Geschehens übertönen — schreien, daß wir gehört werden von den Menschen, von Gott.

Dieser Schrei, der zum Himmel gellende Schrei, der nicht mehr wie noch der einsame Sehnsuchtsschrei Stefan Georges „durch güldne Harfe“ sausen will, den keine an den Mund gesetzte Flöte mehr zum Klang verschönt, der nur gehört werden will, gehört werden soll um jeden Preis als lebendige menschliche Entscheidung — er allein ist die Antwort der wachen Seele auf die furchtbare Umklammerung der Zeit.

Wollen wir heraus aus diesem Strudel, aus diesem grauenvollen grauen Mißbrauch von niederstem Machtwillen und verworrenstem, verratenem Idealismus? Wollen wir heraus aus dieser schwersten, wehesten Verfinsterung des Geistes, die je auf Erden war? Dies ist die einzige Frage an unser Leben. Heraus, gleichviel ob in Schönheit oder Häßlichkeit, in Ehre oder Schmach, ja selbst ob in Liebe oder Haß. Nur heraus, den großen gellenden Schrei ausstoßen, der uns auf ewig trenne von dem Willen der dumpf hinnehmenden Menge, der jede Gemeinschaft mit den dumpf treibenden Mächten unserer Zeit verwirft. Entscheidung für oder wider — dies ist heute die einzige Frage an unser Menschentum.

Und diese Entscheidung, dieser Aufschrei der sich entscheidenden Seele ist *Expressionismus.*

Auch im scheinbar verrenktesten, verzerrtesten Bild der Welt, sofern es unsere geistige Welt nicht annimmt, sie anders will, sofern es sich mit innerlichster Kraft zur Wehr setzt gegen das nur Überkommene, sofern es ein Aufschrei wider die zur Unmöglichkeit gewordene Welt ist, lebt etwas von der Freiheit, die unsere Zeit uns heutigen Menschen gestohlen hat für Zeit und Ewigkeit.“

Aber wir brauchen heute nicht Klageweiber, sondern Propheten! Geheul verwirrt! Unser Volk muß sich in einem schweren Sturm

behaupten. Jede Panik in der Mannschaft macht es unmöglich, den Hafen der Zukunft zu erreichen. Da gehören hysterische Schreier unter Deck!

Expressionismus!

Es ist ein Fluch des deutschen Volkes, daß in falscher Erinnerung an Weimar ein zu großer Teil seiner jugendlichen Intelligenz einen überlauten Kult der lyrischen Verweichlichung treibt, wo unsere Kultur über das Alter der Gedichte seit Jahrzehnten hinaus ist. Denn auch die Kulturen altern, das ist ein festes Gesetz, und es steht ihnen übel an, wenn sie noch in reifen Jahren mit schrill gewordenen Tändeleien kokettieren. Man muß etwas gelernt haben, wenn man der Welt heute etwas sagen will. Das bloße Gefühl verrenkt sich zur überstiegensten Gebärde, weil die Wirklichkeit zu groß und zu zerrissen ist, als daß man sich à la Werther mit jugendlicher Seele wonnesam in sie hineinträumen kann. Nur das Licht des zusammenfassenden Denkens macht sie hell.

Will aber eine solche überjährig gewordene Literatenliteratur um jeden Preis jung sein, muß sie ihre Reize auf dem Markt mit immer neuen stärkeren Lockungen feilbieten und schließlich, um aufs Extrem nur noch neu zu sein, mit aufgestachelter Absichtlichkeit die alte Schönheit schon darum bekämpfen, weil sie nun eben Form hat und Wirklichkeit gestaltet, so endet sie, wo alle im späten Alter höchst getriebene Erneuerung der Jugendlichkeit endet: bei der verzerrten Nachahmung des Kindes. Der Krieg gab dann dieser üblen Entartungserscheinung der kapitalistischen Kunst einen unverdient großen Gefühlsinhalt, und doch wieder nicht ganz zufällig, weil Weltkrieg und Expressionismus beides Endprodukte des Kapitalismus waren.

Diese Entwicklung hatte sich vor dem Kriege in der hochkapitalistischen Kunst überall vollzogen. Bei uns wurde sie, wie immer, mit deutscher Gründlichkeit ins System gebracht und mit

pflichtgemäßem Eifer als höhere Bildung gelernt. Nur bei uns war es möglich, die wilde Reaktion des durch den Krieg in seiner ungebundenen Freiheit eingeengten literarischen Subjektivismus gegen die harten Fesseln der Zeit, der Nation als neues Evangelium der Kunst anzupreisen. Und so waren wir dumm genug, uns für einen Teil auch durch unsere verbildete Kultur zu Grunde richten zu lassen.

Sie haben nicht umsonst *geschrieen.* Ihr Geschrei hat unseren Nerven und unserer inneren Kraft geschadet. Und unsere Feinde haben auch davon den Nutzen gehabt. Denn unsere Gegner wollten nicht heraus, „gleichviel ob in Schönheit oder Häßlichkeit, in Ehre oder Schmach, ja selbst ob *in Liebe oder Haß*". Man merke die letzte verruchte Wendung.

Und doch, wo ein ehrlicher Schrei nach höherer Menschlichkeit ertönt, soll er uns ehrlich willkommen sein. Wir wollen ja zu einer reiferen Lebenshöhe hinauf. Sind darum ehrliche Sucher unter den Manieristen und Machern des Expressionismus! Glück auf den Weg zur Klarheit, der freilich noch Arbeit kosten wird! Gibt es noch eine harte Trostlyrik eines neu die Zukunft zwingenden Volkes, so sei sie gegrüßt. Würde uns ein neuer *Bach* geschenkt, der uns für Trotz und Zuversicht einen neuen Ausdruck findet, der unsere Seele in freier Bewegung erleichtert und zu tiefster Ergriffenheit durchdringt, der in einer ungeheuren Vielstimmigkeit einer Zeit das Symbol schafft, die über die größten kämpfenden Gegensätze zur Einheit will, wie dankbar wollten wir ihn feiern. Ach, es gibt heute so viel auszudrücken, was nur die Kunst ausdrücken könnte, wenn wir noch eine große Kunst hätten!

Aber wie widerwärtig ist dieses Schreien, nur um „das innere Rasen" auszulassen. Wie von Grund aus undeutsch. Wie verlogen ist die Verzückung in „verrenktestem und verzerrtestem Bild", in „fast bösartigen Gestalten" „etwas von Freiheit zu finden,

das über dem grauen Mischmasch der Wirklichkeit erhaben ist“. Warum gebt Ihr uns Dreck, wenn Ihr den Schlamm nicht wollt?

Schreit nicht mehr!

Wollt Ihr neue Menschlichkeit, schreit nicht mehr, sondern schafft.

Wollt Ihr Versöhnung mit Gott, schreit nicht mehr, sondern schafft.

Ihr hättet in der Not unseres Volkes nicht schreien sollen, sondern helfen. Auch der Menschheit war mit Schreien nicht gedient.

Christentum und Sozialismus

Über einen Vortrag von Max Scheler*)

Meine Herren!

Es ist nur natürlich, daß ich nach einem wesentlich der Grundlegung der politischen Ideenbildung, der allgemeinen Organisationslehre und dem Studium der Entwicklung des Sozialismus gewidmeten Semester zu Ihnen über das spreche, was uns Max

*) Der Doppelvortrag von Max Scheler über die Frage „Was ist christlicher Sozialismus" fand am 8. und 9. April statt. Meine Vorlesung darüber Freitag, den 11. April, in der Schlußsitzung des Proseminars des Zwischensemesters. Die Vorlesung wird hier, nur in Einzelheiten ergänzt, wesentlich in der Form gegeben, in der sie gehalten wurde.

1919

Scheler am Dienstag und Mittwoch über den christlichen Sozialismus zu sagen hatte. Ich weiß, daß ich damit dem Wunsch vieler entspreche.

Die Auseinandersetzung zwischen Christentum und Sozialismus, die mögliche Synthese zwischen beiden, die eine unvermeidbare Aufgabe unserer Zeit bildet, ist ja ohne weiteres einer der größten Gegenstände der europäischen Menschengeschichte! Vielleicht die Krönung und der vollendende Abschluß ihres geistigen Aufbaus! Zum mindesten bleibt grundsätzlich von allen Höhen und Tiefen unseres Erlebens nichts außerhalb, wenn diese Frage aufgeworfen wird.

Die Frage hat dadurch ihre besondere Tageszuspitzung, daß die deutschen Bischöfe der katholischen Kirche während des Wahlkampfes für die Nationalversammlung in einem bekannten Rundschreiben die Parole ausgegeben haben, *„wer für den Sozialismus ist, ist gegen Jesus Christus"*. Das war ein Irrtum über den inneren Gehalt der im irdischen Diesseits erwachsenen Lehre des Sozialismus, wie sie dem mit diesen Fragen nicht berufsmäßig vertrauten Theologen ohne weiteres unterlaufen kann, und der in diesem besonderen Falle seine besondere zeitliche Färbung dadurch bekommt, daß man ihn wohl auf die feudalistischen, der Vergangenheit zugewandten Neigungen des Erzbischofs von Köln zurückführen darf. Aber es ist ein Irrtum, der verhängnisvoll werden kann, und demgegenüber das freie Bekenntnis von Max Scheler, daß es einen christlichen Sozialismus gibt, der über die bisherigen Lehren der christlichen Moralschriftsteller weit hinausgeht, um so mehr Beachtung verdient.

Schließlich wissen Sie alle, daß auch in diesen ernsten Dingen das Satyrspiel hinter der Tragödie nicht fehlt. Sie kennen alle die lokale Persönlichkeit — wir haben uns notgedrungen auch hier mit ihr beschäftigen müssen (vgl. S. 189) — die herumgeht wie ein brüllender Löwe, um gerade mich zu verschlingen, und die sich

neuerdings zum unverstandenen Leitmotiv gemacht hat, daß Christentum und Sozialismus ganz unvereinbare Gegensätze sind. Das war ja für das akademische Münster fast eine kleine Sensation. Und nun hat man gerade hier in Münster in einem öffentlichen Vortrag hören müssen, daß ein christlicher Sozialismus als wesentliche Gesinnungsverbindung da sein muß. Pesch sagt, er ist schon da; Max Scheler sagt, er wird in seiner wahren Gestalt noch kommen.

Aber lassen wir das und halten wir uns an die grundsätzliche Bedeutung der Frage.

Ich hätte schon gern gestern im Sozialismusseminar über die Sache gesprochen. Da war vielleicht der natürlichste Platz. Aber gerade in diesen Übungen, wo wir uns über Nationalismus nach Friedrich List, über marxistischen Sozialismus nach dem kommunistischen Manifest und über Individualismus nach einem Vertreter der deutschen Manchesterschule so ausführlich ausgesprochen haben, um die notwendige Vereinigung dieser Gesinnungen zu begreifen, vollendet es den Aufbau und den Überblick, wenn wir uns klar werden, wie das religiöse Erleben des Christentums mit seinen politischen Auswirkungen in dieses lebendige Gesinnungsganze hineingehört.

Ich wollte aber erst gewisse Zweifel aufhellen und allerhand Fragen klären, die mir während des Vortrags entstanden waren, und konnte das von einer persönlichen Begegnung mit Max Scheler erwarten. Jetzt haben wir uns gestern in einer langen vertraulichen Unterhaltung ausgetauscht, und ich habe neben dem Genuß des Verkehrs mit einem so reichen Geiste das Glück gehabt, weitgehende Übereinstimmung zu finden. Man sieht sich nach einer solchen Begegnung vertiefter und versteht sich besser; Irrtümer lassen sich beheben. Ich war ergriffen von dem Ernst seiner religiösen Überzeugung. Andererseits darf ich die Gewißheit haben, daß Scheler einen guten Teil von dem vorhanden

gefunden hat, was er in seiner Besprechung im 42. Bande des „Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ über „1789 und 1914“ an der geistigen Gesamtgestalt der von mir vertretenen Ideen glaubte vermissen zu dürfen.

I. Wenn Sie nun meine Stellungnahme zu Schelers Vortrag völlig verstehen sollen, ist es zweckmäßig, daß Sie uns in unserm gegenseitigen Verhältnis so verstehen, wie wir uns selbst verstanden haben. Sie dürfen allerdings nicht glauben, daß wir diesen Gegenstand mit demselben ordentlichen System abgehandelt haben, mit dem ich hier darauf eingehe. Unter vier Augen geht das schneller: Der Funke des Verständnisses geht lebendig hinüber!

Polarer Gegensatz auf dem Boden wesentlicher Identität! Auf diese dialektische Grundformel läßt sich die Sache bringen. Dieser Gegensatz in den geistigen Zielen und Ausgangspunkten wird natürlich durch die Gegensätze der Rasse und des Wesens unterstrichen und wird auch da gerade durch den Gegensatz zu einer gewissen Ergänzung.

Ich betone zuerst die Übereinstimmung. Wir haben beide das Ziel, Menschheit und Menschlichkeit zu verstehen. Sie finden bei beiden einen *allseitigen Humanismus.* In Schelers Schriften moralische Willensformen aus allen Ländern und Zeiten, Gesinnungszusammenhänge aus allen Kulturgebieten. Bei mir das Streben nach einem Blicke über die ganze Weltgeschichte und alle Teile des gesellschaftlichen Entwicklungsbaues.

Aber es ist kein subjektiver Humanismus, der nur „in seinem inneren Selbst *genießen* möchte“ (dabei macht nach demselben Dichter das Genießen *gemein*), was der ganzen Menschheit zugeteilt ist. Es ist *objektiver Humanismus,* der das wirkende Wesen der Menschheit erfassen will. Daher bei Scheler die Richtung auf die *„ewigen Werte“.* Bei mir die Hinwendung auf die in der Geschichte schaffende *Vernunft.* Und es ist ein objektiver Huma-

nismus, der zur *Praxis* drängt und die geistige Erneuerung einer in den reinen Naturalismus verlorenen Menschheit will.

Alle menschlichen Lebenszusammenhänge kann man nun aber entweder von Innen oder von Außen sehen. Vom *Standpunkt der Geisteswissenschaft oder besser Willenswissenschaft* und vom *Standpunkt der Gesellschaftswissenschaft.* Auf dem grundsätzlichen Unterschied dieser beiden Aufgaben beruht unsere Verschiedenheit. Scheler ist Philosoph und Moralist, ich bin Nationalökonom und Soziologe. Im weiteren Sinne finden wir uns freilich in der Soziologie zusammen. Von diesem Unterschied in der Aufgabe hängt sehr viel ab. Wer, das äußere Auge auf das sichtbare Leben gewandt, arbeitet, muß auch das größte Durcheinander seiner Verknüpfungen in deutlich gesehene Gestalten bannen, weil wir es überall als geformtes Ding in Zeit und Raum sehen. Wer das Willenserlebnis gefühlsmäßig nacherlebt, empfindet in sich die dunkel drängende Kraft des Ethos. Also die kalte Klarheit der überscharf umrissenen Konstruktionslinie auf der einen Seite! Glühende Wärme, aber auch ein gewisses Ineinanderwogen der Stimmungen auf der anderen! Die eine Gesinnung herrschend auf die Welt gerichtet, die andere in sich selbst gekehrt und auch zur quietistischen Abwendung auf die innere Arbeit am seelischen Menschen neigend. Es kommt dabei nicht darauf an, was man seiner Anlage nach ist, sondern was die Aufgabe mit sich bringt. Die Anlage sollte das glückliche Gegengewicht der Aufgabe in sich enthalten.

Dabei ist sachlich ohne weiteres klar, daß jede dieser beiden Lebensaufgaben der Ergänzung durch ihr Gegenteil bedarf. Man versteht das *innere Willensleben* der Menschheit nicht, ohne die *äußere Gestalt* des ganzen Gesellschaftslebens, dazu in seinem fortschreitenden geschichtlichen Aufbau, zu kennen. Man versteht ebensowenig das Äußere des vor unserm geschichtlichen Auge liegenden Gesellschaftskörpers, wenn man sich nicht in

die Kraft des lebendigen Willens hineinfühlen kann, der ihn in zweckvoller Anpassung, fortgerissen in dem aufsteigenden Lebensstrom schaffender Gemeinbetätigung, durch seine Arbeit geformt hat und fortgesetzt erhält. So ergibt sich für den sozialen Moralisten und den sozialen Außenbeobachter die Notwendigkeit eines „chassez-croisez“, über das man sich leicht einig wird, und dessen bewußte Wechselbegegnung ein besonderes Glück für beide bedeuten kann.

Sieht man tiefer, so entspricht dieser gekennzeichneten Verschiedenheit der geistigen Aufgaben auch mit hoher Natürlichkeit eine Verschiedenheit in den bewußt eingenommenen *Ausgangspunkten* für diese Aufgaben. Der Punkt des Archimedes ist hier und dort verschieden. Gesellschaftliche Außenforschung steht auf dem Boden der *Erfahrung;* sie wurzelt in unserem gemeintätigen Erkenntnisvermögen, das sie kritisieren muß, wie es Kant uns gelehrt hat, freilich indem sie über Kant hinaus dieses Erkenntnisvermögen selbst in seiner gesellschaftlichen und damit geschichtlichen Bedingtheit zu verstehen sucht. Gesellschaftliche Außenforschung ist irdische Wissenschaft. Wer aber nach innen gewandt das Willensselbst durchdringen will, findet ein tieferes Selbst, das Geheimnis der letzten Wirklichkeit, findet Gott, und das Bedürfnis nach Objektivem sucht den Übergang zur kirchlichen Lehre.

Wieder findet ein gewisses „chassez-croisez“ statt. Man begegnet sich und geht zum scheinbar entgegengesetzten Standpunkt mit zunehmender Notwendigkeit hinüber. Die Erfahrungswissenschaft muß sich ihrer Grenzen kritisch bewußt werden und findet ihre Ergänzung durch den Glauben. Der Glaube aber, der aus seinem Willenserlebnis in die Welt wirken will, muß gleichzeitig diese Welt mit der unbefangenen Sachlichkeit einer vorurteilslosen Wisenschaft verstehen, wenn er sich ihr Bild nicht verzeichnen und in seinen praktischen Entschlüssen fehlgreifen will.

So ist diese Gegenüberstellung und dieses Gegeneinanderleben ein fruchtbares Beispiel der *„Dialektik“,* die Ihnen schon bei unserer Besprechung von Marx in ihrer lebendigen Kraft deutlich geworden ist. Scheler und ich haben das in unserer Unterhaltung im Spiel der wechselseitigen Einfälle auf eine ganz dialektische Formel gebracht. *Alles menschliche Leben ist Gemeinbetätigung.* Das war mein Ausgangspunkt und ich erläuterte, daß ich überall das Individuum als solches im sozialen Ganzen sehr wohl sehe und anerkenne und nur das *„Ich im Wir“,* das stets eingeordnete Glied in einer Lebensorganisation deutlich zu machen suche. Da kam es rasch aus Schelers Mund: und ich suche das *„Wir im Ich“!* Das innere Erleben der christlichen Solidarität in Liebe, die Liebe gewinnt, und im Bewußtsein der Mitverantwortung eines jeden für alles, was Menschen tun. Weiterhin ist es wohl auch „Wir im Ich“, wenn im unerleuchteten Individuum unter sozialem Druck das „Ressentiment“, die Mißgunstpsychose, in ihren verschiedenen Formen entsteht. Bekanntlich der Hauptgegenstand der Schelerschen Forschung.

In diesen Formeln „Wir im Ich“ und „Ich im Wir“ faßt sich also unser Gegensatz auf das Einfachste zusammen und gleichzeitig ist klar, wie dieser Gegensatz von beiden Seiten her der Ergänzung bedarf. Das Geheimnis der religiösen Übereinstimmung steckt in der Tiefe dieser Formel.

II. Damit ist nun die Bahn frei für das Verständnis von Schelers Vortrag. Wir müssen uns zuerst in einer großen Gliederung klar machen, womit wir uns auseinanderzusetzen haben. Soweit ich nun das weitverzweigte Ganze dieses Vortrags zu überblicken vermag, handelt es sich im wesentlichen darum, daß zunächst das eigene *Daseinsrecht des christlichen Sozialismus* dem innersten Wesen nach begründet wurde, daß dieser christliche Sozialismus dann seine *Stellung unter den verschiedenen Formen des Sozialismus* bekam, darauf in der Auseinander-

setzung mit Marx die Frage einer *besonderen Auffassung des Kapitalismus* begründet wurde und schließlich ein *grundsätzliches Programm des christlichen Sozialismus* gefolgert werden sollte. Dem müssen wir uns anschließen und nur dazwischen schieben, daß, genau so wie mit dem *Kapitalismus,* für Scheler auch eine Abrechnung mit dem einseitigen *Individualismus* notwendig gewesen wäre, gegen den sich der christliche Sozialismus ebenso richtet wie gegen den Kapitalismus. Daran schließt sich aber auch die Frage an, wie sich Individualismus und Kapitalismus eigentlich zueinander verhalten. So kommen wir zu fünf Punkten, die durchverfolgt werden müssen.

1. a) *Es gibt christlichen Sozialismus.* Man muß sich schlechterdings entschließen, dieses Wort in seiner vollen Tragweite zu brauchen. Das geht gegen jene verhängnisvolle Formel „wer für den Sozialismus ist, ist gegen Jesus Chrisus". Scheler selbst, auf den die Wendung vom christlichen *Solidarismus* wesentlich zurückgeht, erklärt uns öffentlich, daß es mit diesem Begriff nicht getan ist, um zu kennzeichnen, wie sich das Christentum gegenwärtig gesellschaftlich auswirken muß. Damit ist der Gefahr vorgebeugt, daß die Entwicklung von Christentum und Sozialismus wesentlich auseinandergeht, wo doch alles darauf ankommt, daß sich der Sozialismus geistig vertieft und daß das Christentum nicht zu einem Glauben der Besitzenden wird. So ist schon diese erste grundsätzliche Erklärung eine Tat.

Dieser christliche Sozialismus, wie Scheler ihn sieht, ist etwas anderes wie bloße soziale Fürsorge und auch etwas anderes wie eine scheinbar christlich gewendete Anpassung an die Arbeitsideologie des Marxismus, die dann rettungslos in den ganzen Gedankenkreis und in die ganze Politik des Marxismus hinüberführt. Was ist er also?

Christlicher Sozialismus ist eine doppelte Reaktion gegen die Entartung der Lebensgesinnung unserer Zeit und der ganzen

neueren Gesellschaft. Eine Reaktion gegen Individualismus und eine Reaktion gegen Kapitalismus! Als beides notwendig! Aber am notwendigsten für Scheler als Reaktion gegen den Kapitalismus. Es geht dabei um Gesundung des christlichen Willens.

Damit ist nun auch von vornherein gesagt, daß das Übermaß dieser Reaktion nicht zur entgegengesetzten Übertreibung und damit zu einer neuen Entartung, sondern zum vernünftigen Ausgleich führen soll.

b) Das hat Scheler für den Gegensatz zum Individualismus sehr gut deutlich gemacht. *Für das Christentum ist Menschheit mehrpersönliche Einheit in einem gemeintätigen Gesellschaftskörper.* Das soziale Ganze *ist,* aber der Einzelne *ist* ebenso *wesentlich* und hat in dieser seiner Einzelheit sein freies seelisches Selbst. Danach ist das Christentum weder für Individualismus noch für Sozialismus als losgelöste Vereinseitigung der beiden innerlich verwachsenen Wesenszüge der Menschheit, sondern *aus eigener positiver Forderung* immer nur für beides. Im *Widerspruch* aber gegen eine das Einzelselbst schlechthin vergötternde Zeit fordert es als selbstverständliche Ergänzung den heilenden Gegensatz des christlichen Sozialismus, und sogar in seiner einseitigen Gestalt, bis der Ausgleich vollzogen ist. Nun ist aber der einseitige Sozialismus, der nur das Ganze will, nur eine vorläufige unfertige Reaktion gegen den Individualismus. Nach einem inneren Entwicklungsgesetz, das ich in meiner „Revolutionierung der Revolutionäre" entwickelt habe, reift der Sozialismus nach seinem Wesen als bewußte Selbstbeherrschung der gesellschaftlichen Kräfte notwendig zu einer Gesinnung aus, die in der freien Betätigung der Individuen in einem innerlich und äußerlich ausgeglichenen Gesellschaftszustande die Grundbedingung einer genossenschaftlichen Lebensordnung erkennt. Der Individualismus wird in den Sozialismus hineingenommen. Dieser ausgereifte *konkrete Sozialismus* hat also notwendig *dieselbe*

Grundauffassung vom „gemeintätig-selbständigen" Wesen des Menschen wie das Christentum. Selbstverständlich daß ein solcher Sozialismus sich auch in dem allgemeinen Rahmen des Naturrechts hält, auch soweit es die Individuen zu Eigentum berechtigt und verpflichtet. So habe ich ihn selber immer vertreten. *Cogito, ergo sumus.* Darin ist das „Ich" und das „Wir" gleichmäßig enthalten. Ja, wer meiner Auffassung genauer nachspürt, wird finden, daß es mir ganz vor allem darum zu tun war, in einer Welt des drohenden Sozialismus im Sinne einer einseitigen Vorherrschaft der äußeren Zwangsorganisation die innere und äußere Freiheit des einzelnen wesentlich zu bewahren. Allerdings nur die Freiheit eines durch die vollkommene Bejahung des Sozialismus wiedergeborenen Individualismus. Eines Individualismus, der sein Selbst aufgegeben hat, um es in einem höheren, mehr-persönlichen Selbst wiederzufinden.

So steht der christliche Sozialismus meines Erachtens schärfer gegen den einseitigen Individualismus und hat mit dem diesseitig begründeten konkret rationalen Sozialismus nähere Verwandtschaft als bei Scheler herauskam, der zu sehr die Mittelstellung zwischen Individualismus und Sozialismus betont.

c) Bei der von Scheler mit viel größerer Wucht, ja mit unerbittlicher Eindringlichkeit vorgebrachten *Entgegensetzung von christlichem Sozialismus und Kapitalismus* muß man dafür die Gegensätze gerade umgekehrt abschwächen. Diesen Gegensatz sieht Scheler *als den „Gegensatz von Feuer und Wasser".* Er sieht den Gegensatz *christlicher Geist* und *kapitalistischer Geist* und sieht bei dieser Gegenüberstellung den kapitalistischen Geist als die ganz auf die Beherrschung der Machtmittel dieser Erde gerichtete Gesinnung des schrankenlosen Erwerbens. Man könnte sagen *als unbedingt aktiven Mammonismus.* Mammon ist ja „der zweite Herr", der Gegenherr, dem der Christ nicht dienen soll.

Unsere Einschränkung dieses Gegensatzes soll nun nicht etwa darauf gehen, daß auch Mammon sein inneres Recht über den Menschen hat, oder um es weniger paradox auszudrücken, daß der Mensch seine irdische Lebensaufgabe nur durch die bewußte und immer neu tätig erstrebte Herrschaft über die Machtmittel dieser Erde lösen kann. Wir wollen die nähere Darlegung, die einfach und natürlich genug zu geben ist, den Morallehrern überlassen.

Unter Berufung auf den oben vorangestellten Gegensatz zwischen Moralphilosophen und sozialen Außenforschern ist aber daran zu erinnern, daß jedes Stück Menschenleben seine *Innenseite* und seine *Außenseite* hat. Daß auch der Kapitalismus einerseits *kapitalistischer Geist*, andererseits *kapitalistisches Gesellschaftssystem* ist: die äußere Gesellschaftsordnung, wie in allgemeinen Tauschverkehr der bürgerlichen Gesellschaft, die frei oder monopolistisch gebunden sein kann, *mit Geld Mehrgeld erworben wird.*

Was Scheler über den inneren Wesensgegensatz von Kapitalismus und Christentum ausgeführt hat, gilt nun offenbar nur von dem geistigen Gegensatz der inneren Willensbildung und *bedeutet noch keineswegs einen Gegensatz des Christentums gegen das äußere kapitalistische System.* Das ist sehr genau zu beachten.

Dieses äußere kapitalistische System ist offenbar für das Christentum nur soweit verwerflich, soweit es diesen kapitalistischen Geist mit Notwendigkeit herbeiführt; soweit ihm die organisatorischen Einrichtungen fehlen, die diesem Geist entgegenarbeiten und statt seiner der Genossenschaftsgesinnung die Möglichkeit zur Auswirkung verschaffen; oder endlich soweit sonstige Unvollkommenheiten dieses Systems unerwünschte und vermeidbare soziale Folgeerscheinungen herbeiführen, die durch eine besser ausgebaute, im Bereiche der begrenzten Menschen-

vernunft liegende und ihr als geschichtliche Aufgabe zugewiesene gesellschaftliche Ordnung überwunden werden können. Das ist namentlich klar, wenn man wie Scheler (allerdings zu Unrecht) den kapitalistischen Geist unabhängig von dem äußeren kapitalistischen System durch eine wesentlich religiöse Gesinnungswandlung, also durch eine Art Glaubensabfall, allererst entstehen läßt. Aber man kann ganz dasselbe auch dann behaupten, wenn man den kapitalistischen Geist wesentlich als eine verheerend überwuchernde Berufspsychologie des Unternehmertums oder der Bourgeoisie entstehen sieht. Es kommt dann darauf an, ob man diese Gesinnung trotz beibehaltenen Kapitalgebrauches so zu einer sozialen Pflichtgesinnung läutern kann, wie trotz beibehaltenen Waffengebrauches die Gesinnung des Raubritters und des Condottières zur Gesinnung des Offiziers im Volksheer geläutert ist.

Damit ist die Frage klar.

Man kann mit aller Schärfe gegen die *Geldsucht* und die Kapitalsucht vorgehen und doch den *Geldgebrauch* und Kapitalgebrauch für eine äußerst nützliche, höchst vernunftgemäße Gesellschaftseinrichtung halten. Das Geld ist die allgemeine Bezugskarte und erspart viel von den Umständen unseres Rationensystems. Sein Gebrauch setzt Kräfte frei. In diesem Sinne vertrete ich seit langem die Forderung: *Innerer Sozialismus, äußerer Individualismus,* d. h. ein Maximum von Spielraum für die freie Wirtschaftsbetätigung des Einzelnen. Und ich glaube, es hätte seinen Nutzen gehabt, wenn diese Unterscheidung auch bei Scheler stärker hervorgetreten wäre.

Denn diese Unterscheidung liegt doch ganz in Schelers Gedankenkreis. Er hätte eigentlich darauf kommen müssen. Er nannte in seinem Vortrag die *mechanistische Naturwissenschaft* widergeistig und widernatürlich, wenn sie zur alleinigen, alles äußerlich vergewaltigenden Naturanschauung gemacht werden

soll. Aber ein herrliches Mittel zur Herrschaft des Menschen über seine Außenwelt, wenn sie mit kritischer Besonnenheit als konstruktives Verfahren verwendet wird, um die errechenbaren Regelmäßigkeiten des Naturverlaufes unter den praktischen Zugriff des Menschen bei seinem gesellschaftlichen Lebensbau zu stellen. Nun, *genau so steht es mit Geld und Kapital.* Als herrschende Dämonen über den Menschen: äußerste Entartung! Als unterworfene Diener: unvergleichlich wirkungsvolle Gewalten! Ja sogar das *Finanzkapital,* von dem Scheler nur als der schlimmsten Ausgeburt des verruchten Kapitalismus zu sprechen schien, kann doch eine außerordentlich leistungsfähige, für einen vernünftigen Sozialismus unentbehrliche Zusammenfassung und planmäßige Verwendung der gesellschaftlichen Ersparnisse bedeuten. Man muß den Teufel nicht in äußeren Einrichtungen suchen. Auch darin ist, so kann man den Spruch verändern, von Natur nichts gut oder böse, unser Wille macht es erst dazu. Das ist sogar noch mehr im Sinne Schelers gesprochen wie in meinem eigenen. Halten Sie also unbedingt daran fest, daß christlicher Sozialismus keineswegs eine kritiklose Verwerfung des äußeren kapitalistischen Systems bedeuten darf.

d) Und noch ein Punkt muß geklärt werden, der in dem Vortrag Schelers wohl zu rasch vorüberging und erst in unserer Unterhaltung ganz geklärt wurde.

Christlicher Sozialismus in seinem Gegensatz zu Individualismus und Kapitalismus ist etwas anderes wie christlicher Solidarismus.

Aber Warum und Wieso?

Es wiederholt sich wieder der Gegensatz von *Innen* und *Außen,* auf den ich Sie schon so oft hingewiesen habe. Sozialismus und Solidarismus sind beides *Ideenformeln,* Richtbilder für den menschlichen Willen. Aber das eine ist eine *Innenformel,* das andere eine *Außenformel.* Das eine ist eine *Moralformel,* das

andere eine *Sozialformel,* bei der dann freilich in anderer Fassung der stets wieder hergestellte Gegensatz von Innen und Außen noch einmal wiederkehrt. *Solidarismus* ist die innerlich erlebte Wesensverbundenheit der Menschen in Mitverantwortung und Liebe. *Sozialismus* die bewußt erfaßte Eingliederung in den wirklichen Gesellschaftskörper und das Bestreben, seine auseinandergerissenen und gegeneinander wirkenden Kräfte zur ausgeglichenen Einheit zusammenzufassen. *„Wir im Ich"* und *„Ich im Wir".*

Ich habe Ihnen in diesen Übungsstunden eine *vergleichende Ideentafel* gegeben, um Ihnen einen Überblick über die wichtigsten Richtbilder zu geben, auf die menschliche Willen eingestellt sind. Wir haben da die *Moralideen* neben die *Sozialideen* gestellt und unter den allgemeinen Sozialideen die *notwendige politische Grundidee* der Staatserhaltung schlechthin, die *realen Gruppenideen* als Nationalideen und Klassenideen, und die *ewigen Wesensideen der Menschheit,* Individualismus und Sozialismus, aufgezählt. Zu diesen ewigen Menschheitsideen haben die reinen Moralideen eine nähere Verwandtschaft, weil beide auf die Vollendung der wesentlichen Menschennatur gehen, aber die Moralideen in innerer persönlicher Fassung. Als ich ihnen die Tafel gab, deuchte es mir, daß die reinen Moralideen, ob man sie nun als skeptische Unerschütterlichkeit oder als eudämonistische Glückseligkeit oder als kantische Pflichtgesinnung nahm, immer nur dem Individualismus als der ihnen entsprechenden Sozialidee zugeordnet werden könnten, weil alle reine Moral, als auf die eigene Person gerichtetes Vervollkommnungsstreben, in dieser Einschränkung auf das eigene Ich einen stark subjektivistischen Charakter anzunehmen schien, für den die *Mitmenschen* bestenfalls zu den scharf abgetrennten „anderen Vernunftindividuen" werden. Ich sehe aber nach der Auseinandersetzung mit Scheler, daß schon rein rational der Solidarismus als die dem Sozialismus als Sozialidee entsprechende Fassung der Moralidee auf-

gefaßt werden muß, wenn in das ganze Gebiet Klarheit kommen soll. *Das Grundwesentliche dabei ist, daß der Sozialismus ebenso durch den Solidarismus ergänzt werden muß wie der Solidarismus durch den Sozialismus. Beides fordert sich in unserer Zeit gegenseitig.*

Diese Unterscheidung von Innenformel und Außenformel ist nun alles andere wie eine müßige Verdoppelung der Begriffe. Denn die *Innenformel der moralischen Gesinnung* einer Religion *dauert* durch alle Zeiten der irdischen Geltung und Verbreitung dieser Religion hindurch. Sie kann sich als ständiges Auswirkungsprinzip in den verschiedensten den besonderen geschichtlichen Lebensumständen angepaßten Daseinsformen betätigen. Eine *Außenformel der Gesellschaftsgestaltung* aber kann nur auf einer *bestimmten Lebenshöhe der Gesellschaftsentwicklung* Daseinsrecht erlangen und behaupten. Daß der christliche Solidarismus sich im Sozialismus auswirken muß, ist nur dann wahr, wenn die geschichtliche Lebensentwicklung der Menschheit zur Ausheilung ihrer inneren Schäden den Sieg des Genossenschaftsgedankens und die Durchführung großer Organisationen verlangt und durch ihre Wissenschaft und ihre Ausbildungseinrichtungen die sachgemäße lebensersträgliche Durchführung solcher Organisationsformen möglich macht. Damit ist gleichzeitig klar, wie der *Sozialismus,* so sehr er von christlicher Gesinnung durchdrungen sein kann, doch, biblisch gesprochen, *zum Reich des Caesars* gehört, das mit anderen Mitteln und Gedanken durchforscht und gelenkt wird, wie das Reich Gottes. Deshalb ist es so begreiflich, wenn eine wesentlich theologische Ausbildung zu den schwersten Irrtümern über das Wesen des Sozialismus und sogar des christlichen Sozialismus führen kann.

2. a) Es ist ein natürlicher Fortgang, daß Scheler an zweiter Stelle fragte und wir uns demnach hier wieder fragen, wie steht christlicher Sozialismus unter anderen Formen des Sozialismus.

Sie hier sind es längst gewohnt, daß es *verschiedene Formen des Sozialismus* gibt und gegeben hat, unter denen zu wählen ist. Aber die weitere Öffentlichkeit weiß es noch nicht und so ist es gut, daß es immer wieder wiederholt wird.

Zunächst ist christlicher Sozialismus *kein Kommunismus,* und ich setze hinzu, er ist es selbst dann nicht, wenn die Gütergemeinschaft der christlichen Urgemeinde wirklich ein Kommunismus war, einfaches Gemeineigentum eines gefühlsmäßig verbundenen Gemeinschaftskreises ohne straff gegliederte, rationell zusammengefaßte Arbeitsorganisation. Was einem solchen Kreise mit innigster Willenverbundenheit möglich ist, ist für Millionenvölker oder gar als internationale Völkerorganisaton ganz unvorstellbar. Gerade darin zeigt sich die geschichtliche Verschiedenheit in der Auswirkung der christlichen Solidaritätsidee.

Kommunismus ist ja überhaupt heutzutage *Kurzschluß in der Leitung der sozialen Gesundung.* Gewalttätiges Zurück zu dem instinktmäßigen Gemeinschaftsleben urwüchsiger Menschenhorden in der Jugendzeit unserer Gattung und darum recht eigentlich ein Kindischwerden der sozialen Menschheit. *Sozialismus* aber ist die Altersweisheit der bewußten ausgleichenden Zusammenfassung der gesellschaftlichen Kräfte.

b) Der Marxismus ist die eigentlich widernatürliche Verbindung eines *sozialistisch* gedachten, weitgespannten, wenn auch falschen Theoriensystems mit einem *kommunistischen* Aktionsprogramm. Es steckt etwas darin, wenn Scheler daran erinnert, daß der Marxismus eigentlich gar kein Sozialismus, sondern schon nach seinem ersten Namen Kommunismus ist: „Kommunistisches“ Manifest. Damit ist er in seinem praktischen Teil schon erledigt. Man muß ja heute den Leuten mit allen Mitteln klar machen: *der Marxismus ist nicht „der“ Sozialismus.* Gerade das schon mit so schweren Bedenken erwähnte Rundschreiben der Bischöfe mit seiner Entgegensetzung von Christentum und

Sozialismus ist ja nur durch diese Verwechselung von Sozialismus und Marxismus möglich gewesen und sollte bald eine Interpretation bekommen, die seinen Sinn dahin richtig stellt.

Scheler hat darüber zum Glück keinen Zweifel gelassen. Auch Scheler weiß, daß der Marxismus heute doppelt und dreifach tot ist. Tot, weil er niemals so viel praktischen Verstand gehabt hat, über den Augenblick des prophezeiten großen Weltzusammenbruchs ein wenig hinauszusehen, und weil seine Anhänger darum mit dem Eintritt wirklicher sozialistischer Zustände wie die Kinder in einer neuen Welt stehen, über die sie von ihrem Meister nichts gehört haben. Tot ferner, weil er schon sichtbar in voller Verwesung ist. Praktisch durch die Spaltung und Umformung seiner Anhänger und durch die zerstörende Ohnmacht seiner kommunistischen Hoffnungen! Tot endlich theoretisch durch die Auflösung und Weiterbildung seiner Theorien. Dafür hat Scheler auf die Versuche von Lensch und Renner und auf meine eigenen Arbeiten hingewiesen.

Also der Marxismus ist erledigt. Der Wahrheitsbestand seiner Lehren muß erhalten bleiben. Als geschlossenes System gehört er der Vergangenheit an.

Damit fällt das in sich zusammen, was betörte Köpfe jahrzehntelang schlechterdings für „den" Sozialismus gehalten haben. Denn dieses geistige Monopol hat der Marxismus mit intolerantem Überzeugungseifer für sich in Anspruch genommen, und mit urteilsloser Willfährigkeit hatten führende Köpfe der bürgerlichen Intelligenz wie Sombart diesen Anspruch verbreiten helfen. Noch heute zu blind, um das kommende Neue zu sehen und mit unstillbarem Sensationsbedürfnis bereit, dem Bolschewismus ein Kompliment zu sagen!

c) Sein sozialistisches Monopol hat der Marxismus zuerst durch das kommunistische Manifest von 1847 begründet. Und nun er zusammengebrochen ist, ist die Lage wieder wie seiner-

zeit bei der Abfassung des kommunistischen Manifestes. Welches ist der echte Sozialismus? Welches ist vor allem der echte christliche Sozialismus?

An dieser Stelle war das Vorgehen von Scheler recht interessant und methodisch gut begründet.

Er lehnt zuerst *den allgemeinen Typ des wissenschaftlichen Sozialismus* ab, wie ihn der Marxismus wollte, und der ja grundsätzlich neu versucht werden könnte, auch wenn der Marxismus in seiner besonderen Form beseitigt ist. Christlicher Sozialismus ist *nicht denkbar als System mechanistischer Entwicklungsnotwendigkeiten,* die sich als der Ablauf eines mit Sicherheit erkennbaren Naturgesetzes mehr über die Menschenköpfe hinweg, als durch ihren Entschluß hindurch vollziehen.

Und nun die natürliche Frage, kann irgendeine der von Marx überwundenen Formen des Sozialismus neu belebt werden? So vergleicht Scheler das kommunistische Manifest 3. Teil mit seinen drei Hauptformen des Sozialismus. Für uns hier bekannte Dinge.

Der *„Bourgeoissozialismus"* der Sozialpolitik und der Freude an der grundsätzlich nicht weiter geklärten unmittelbaren Gegenwartsarbeit fällt am ehesten aus. Diese ungefestigte Gegenwartsarbeit wird von unserer ungeheuren Zeit in die Extreme fortgerissen und verschlungen.

Der *kritisch-utopische Sozialismus* des verstiegenen persönlichen Reformversuches phantasievoller Menschheitsschwärmer ist für christlichen Sozialismus ebensowenig möglich, denn es gibt eine Weltordnung im Leben der Völker und Kulturen, nach der die Dinge heranreifen müssen, bis ihre Zeit nach dem alten Wort „erfüllt" ist. Gerade als notwendig geschichtliche Religion hat ja das Christentum ein tief inneres Verhältnis zu der unvermeidbaren Bedingung der Erfüllung der Zeit in der Reife und Bereitschaft der Völker. Gerade darum auch den unerschütter-

lichen Trost, in dieser Weltkatastrophe eine notwendige Bedingung der Erneuerung zu sehen.

Schließlich der *reaktionäre Sozialismus,* der eine feudale Vergangenheit wieder herstellen will. Dabei wurde die besondere Eindringlichkeit von Scheler, seine Freude an dem scharfen Witz von Marx, fast pikant, wenn man sich daran erinnert, wie die feudalistischen Neigungen einer hochgestellten geistlichen Persönlichkeit gerade in Köln gegenwärtig in alle Äußerungen des deutschen Katholizismus hineinzuwirken scheinen. Allerdings handelt es sich dabei weniger um Sozialismus, wie um Restauration. Aber auch der Sozialismus des Christentums kann reaktionär werden, wenn man sich fälschlich für die in ihrer schönen Gesundheit heute doch zu einfachen Formen des mittelalterlichen, aus christlichem Solidarismus erwachsenen Korporationsleben begeistert.

d) Also mit allen alten Formen des Sozialismus ist es nichts. Wie muß der christliche Sozialismus demnach sein?

Da der Sozialismus nicht wieder die Vermessenheit des durch seine Katastrophe zerschmetterten Marxismus haben kann, als eine gesetzmäßige Naturwissenschaft aufzutreten, und da der Aufbau einer neuen Gesellschaft nur durch den schaffenden Willen möglich ist, muß sich der Sozialismus an diesen, die Zukunft aufbauenden Willen wenden. Er muß mit unabweislicher Mahnung in ihn eindringen. Er muß das drohende Verhängnis zeigen, wenn die Willen nicht gut werden und Gutes auswirken. Er muß darum *prophetischer Sozialismus* sein.

Dem ist völlig zuzustimmen; denn wie ich in meiner „Revolutionierung der Revolutionäre“ gezeigt habe, kommt die kritische Besinnung auf die Aufgaben des Sozialismus als rein diesseitiger Lebensgesinnung zu demselben Ergebnis.

Aber wieder ist bei Scheler das *Nebeneinander von Innen und Außen* in allen menschlichen Dingen nicht genügend beachtet.

Der christliche Sozialismus muß nicht nur prophetisch sein, er muß auch die Kräfte unseres Gesellschaftslebens neu zur Tätigkeit bringen und ausgleichend zusammenfassen. Indem er sich mit diesen Aufgaben auseinandersetzt, wird er notwendig *organisatorisch.* Daß wir zur Einheit schaffend zusammenfassen können, ist der göttliche Funke in uns. *Erst die Vereinigung von prophetischen und organisatorischen Willen im Dienste eines höheren Geistes kennzeichnet m. E. den christlichen Sozialismus richtig. Die Genossenschaftlichkeit hat er mit allen Formen des Sozialismus gemein.*

3. Und nun hätte die Auseinandersetzung mit den Gegensätzen des Sozialismus zu folgen.

a) Der wesentliche Willensgegensatz ist der *Individualismus.* Es wäre gewiß eine dankbare Aufgabe gerade für die geistige Eigenart Schelers gewesen die Entartungserscheinungen des einseitigen Individualismus in allen seinen Formen und Stellungen zu verfolgen. Als persönlichen Lebenstyp und als die „gesellschaftliche" Form (Tönnies) des menschlichen Lebenszusammenhangs! In der ausbeutenden Selbstsucht des wirtschaftlichen Konkurrenzsystems und in den zügellosen geistigen Ausschreitungen des Ästhetentums! In der aufgepeitschten Anarchie des Trieblebens und in der Selbstvergötterung der „freien" Persönlichkeit! Den ganzen Größenwahn menschlicher Atome! Es wäre damit herausgekommen, wo noch gegenwärtig der Hauptfeind des Christentums steht und was für eine vermessene Verblendung es ist, in der Vollendung des einzelnen Selbst das Wesen des Christentums zu suchen. Aber Scheler ist darüber kurz hinweggegangen und ich kann mich meinerseits auf eine Besprechung von Jerusalem „Der Krieg im Lichte der Soziologie" im 5. Bande von „Brauns Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung" und auf mein „1789 und 1914" berufen,

das dieser Auseinandersetzung mit dem Individualismus gewidmet ist.

b) Aber wenn man im *Individualismus und Kapitalismus* die beiden Gegner des Sozialismus sieht, so wird es eigentlich zur Aufgabe, ganz scharf die Frage zu stellen, wie sich diese beiden gleichmäßig bekämpften Ideen denn zueinander verhalten und ob sie nicht wesentlich dasselbe sind. Die eine eine Nebenform der anderen! Denn wir haben es hier ja im Sinne Schelers mit dem *inneren Kapitalismus* als einer Gesinnung, einer Idee zu tun, nicht mit dem *äußeren Kapitalismus* als einer in ihren Tätigkeiten bestimmt ineinandergreifenden Gesellschaftsordnung.

Wenn wir an unsere *vergleichende Ideentafel* denken, kommen wir wieder in Verlegenheit und es wird uns so eine neue Ergänzung aufgedrängt. Denn wie paßt Kapitalismus als Idee dazwischen? Natürlich bleiben wir auf dem Gebiet der *Sozialideen.* Wir hatten die *politische Grundidee* der Staatsschaffung und Staatserhaltung, weil ohne gemeinsame Lebensordnung überhaupt keine politische Gemeinbetätigung möglich ist. Ferner die *realen Gruppenziele* der Klassen und Nationen. Endlich die allgemeinen *„ewigen" Wesensziele* der Menschheit, Individualismus und Sozialismus, die das zu vollendende Selbst und Wesen des Menschen entweder in den einzelnen Individuen als solchen oder im sozialen Ganzen erblicken. Innerer Kapitalismus als Willenseinstellung aber ist übersteigerter *dämonisch gewordener Trieb nach Erwerb.* Und so kommen wir auf die Gruppe der *sozialen Triebziele* im engeren Sinne, die in ihrer Einseitigkeit alle ohne weiteres schlimme Entartungsformen sind. Wie der *Kapitalismus,* so der *Militarismus,* die gewalttätige Willensmacht über Menschen, oder der *Sexualismus,* wie er die Gesundheit des französischen Volkskörpers zersetzt und durch den Rassencharakter unseres modischen Literatentums und durch Nachahmung der Franzosen auch bei uns immer mehr an Einfluß gewinnt. Oder

dieselben Willensrichtungen in der von Scheler angegebenen Kraftfolge der realen Willensantriebe *Sexualismus, Militarismus, Kapitalismus*. Dann wäre aber auch noch auf die mehr geistigen Willensentartungen von gleichem Grundtyp hinzuweisen, so vor allem auf den mit dem Humanismus entstehenden *Ästhetizismus*, die taube Religion der bloßen Form, die in unserem ausgehenden Kapitalismus für die müßigen unsozialen Genießerschichten so charakteristisch gewesen ist. Dem tiefsten Wesen des Menschen genau so feindlich, wie nur die Ausbeutung des Kapitalismus selbst.

c) Wir kommen damit auf eine ganz neue und allgemeine Fragestellung: *Die widerchristlichen Ideenbildungen im neueren Gesellschaftsleben*. Eine sorgfältige Beantwortung würde lohnen und sei den berufenen Stellen empfohlen. Hier aber kommt es nur auf die Feststellung an, daß dieselben Ideenbildungen, die widerchristlich sind, gleichzeitig im richtigen Sinne auch unsozialistisch sind. Nicht nur der *Militarismus*, sondern auch der *Sexualismus* und der *Ästhetizismus*. Das haben manche Sozialisten, vorgebliche und echte, noch zu lernen.

d) Im übrigen müssen wir so fortfahren, daß der Kapitalismus als das Triebziel der Übersteigerung des irdischen wirtschaftlichen Erwerbs nur eine Unterform einer allgemeinen Gattung ist, denn die Hauptform heißt doch *Mammonismus* oder *Pleonexie*. Und auch mit der besonderen Kennzeichnung des *unermüdlichen aktiven Erwerbsstrebens* wird nicht jeder Mammonismus zum Kapitalismus. Daß Scheler das verwechselt hat, gibt zu zahlreichen Mißverständnissen Anlaß. Deshalb findet er den „Kapitalismus“ in allen Teilen des Gesellschaftslebens und hält „Kapitalismus“ auch als innere Erwerbsgesinnung hinter der planvoll geleiteten Gesamtbetätigung eines sozialistischen Volksstaates für möglich. Das heißt aber den Sinn eines festumrissenen Wortes unzuläsig erweitern.

Kapitalismus ist eine individualistische Form der Pleonexie! Kapital ist das Hauptgeld, zu dem durch verkehrsmäßige Bewirtschaftung in einer bürgerlichen Tauschgesellschaft Geld hinzukommt. Individualwirtschaft und Konkurrenzsystem, mit der darin enthaltenen natürlichen Möglichkeit der Monopolbildung, sind also der Lebensrahmen des Kapitalismus. So wird der Kapitalismus auch zu der durch die gegebene Berufsbetätigung des Händler- und Unternehmertums wesentlich gebundenen und festgelegten Klassengesinnung. Weiter zur *Nationalgesinnung der Händler- und Unternehmervölker.* Weiter zu dem fast selbstverständlichen wirtschaftlichen *Korrelat des Liberalismus und Individualismus.* Er gewinnt, weil er mit dem individualistischen Gesellschaftssystem so fest verwachsen ist, für sich selbst das unverbrüchliche Ansehen *eines ewigen Menschheitswerts.* Das ist die heilige *Achtung des Amerikaners vor dem Geschäft und dem großen geschäftlichen Erfolg* und die alleinige Voraussetzung dafür, daß der Kapitalismus als die Bewährung der freien wirtschaftlichen Persönlichkeit auch so etwas wie *eine religiöse Weihe* bekommt.

Das alles übersieht man, wenn man mit Scheler den Kapitalismus vom Individualismus trennt und sich gegen den Kapitalismus als eine ganz allgemeine Form des Mammonismus wendet. Freilich bleibt daran so viel richtig, daß sich die christliche Gesinnung nicht nur gegen den Kapitalismus, sondern gegen alle Formen des Mammonismus wenden muß.

4. Damit ist nun schon ein großer Teil der Erörterung über die Stellungnahme Schelers gegen den Kapitalismus vorausgenommen.

a) Es ist ja das Leiden, daß so ungeheuer viel vom „Kapitalismus“ geredet wird und daß wir doch keine anerkannte und geschlossene Darstellung des Kapitalismus haben, an der man greifbar nachweisen könnte, was es nun eigentlich mit der ganzen

Sache auf sich hat. Denn „das Kapital“ von Marx gibt bei aller Größe des Entwurfs und bei aller rastlosen Gegensätzlichkeit der inneren Bewegung doch nur ein verzerrtes rein negatives Bild (vgl. meine „Revolutionierung der Revolutionäre“). Und auf seiten der nicht proletarisch eingefärbten Intelligenz hat Sombart zwar eine Geschichte des Kapitalismus geleistet, aber nicht den Kapitalismus selbst.

Also woran sich halten? Mit einem verständnisvollen Bestreben nach Objektivität griff Scheler zuerst nach dem neu erschienenen Buche von *Passow*, das eine Begriffsklärung des Kapitalismus verheißt, und stieß auf eine merkwürdig eingeengte, ja fast verächtliche Leistung einer „Bourgeoisökonomie“, die für unsere Zeit seltsam zu spät gekommen ist. Weil die Gelehrten über die Gütergruppe uneinig sind, die man mit dem Wort Kapital zu bezeichnen hat, wird die Sache selbst geleugnet; es gibt nach Passow keinen „Kapitalismus“. Ähnlich könnte man beweisen, daß gegenwärtig in Deutschland gar keine „Revolution“ vorhanden ist. Das läßt man sich wohl gefallen, wenn bei der Abwehr eines falschen Namens die Sache mit einem besseren Wort bezeichnet wird, sonst ist das Ganze zu dumm, um es ernst zu nehmen. Dabei ist es schon von vornherein durchaus verfehlt, eine irgendwie geartete Gütergruppe „Kapital“ nennen zu wollen. Hüten Sie sich vor so unzulänglicher Nationalökonomie. Kapital ist Geldvermögen in der Bewegung seiner Bewirtschaftung im gemeintätigen Tauschverkehr der bürgerlichen Gesellschaft. Es liegt nicht irgendwo still für sich als ein beliebiger Haufen von Gütern. So wenig wie Blut als ein chemischer Körper neben dem Leben liegt.

Damit ist es also nichts. Was bleibt methodisch anders übrig als eine klare Vorstellung von Kapital und Kapitalismus in der Auseinandersetzung mit Marx selbst herauszuarbeiten.

b) So mußte auch Scheler das bekannte System des Marxis-

mus noch einmal wiederholen. Ich deute auch meinerseits das Wesentliche kurz an. *Produktivkräfte* mit natürlicher innerer Entwicklungsdynamik in ein gesellschaftliches *Produktionsverhältnis* gebunden, das die Regel des Zusammenwirkens von Mensch zu Mensch, und Mensch zu Sache wesentlich bestimmt. Dieses gesellschaftliche Produktionsverhältnis ein System des ungleich verteilten Privateigentums, ein *Ausbeutungsverhältnis* in einer Ordnung des Tauschverkehrs. Dieses Ausbeutungsverhältnis durch die *Zurückführung der ganzen Wertbildung auf die Handarbeit* zur Unmöglichkeit übertrieben und in die abstruse Theorie *von der ausbeutenden Verwertung des allein im Werte „Variablen" (Lohnvorlage-) Kapitals* mit allen ihrem schiefen Beiwerk einzwängt. Dazu *überall der Antrieb der rastlos beweglichen Verwertung von Geld auf Mehrgeld* unter gleichzeitig fortschreitender Umgestaltung der Produktivkräfte! Also *ständige Markterweiterung* und *ständige Markterschütterung*. Tendenz des Geldes, sich zu einheitlich bewirtschafteten Massen *zusammenzudrängen* (Konzentration) und bei wenigen Besitzern *anzuhäufen* (Akkumulation). So fortgesetzte Verschärfung des Gegensatzes von Besitz und Nichtbesitz. Es kommt meines Erachtens dabei wesentlich darauf an, daß man nicht nur die Teile bekommt, sondern den im Grunde einfachen Zusammenhang des Ganzen bebegreift.

Man muß die Einseitigkeit und bis zur Karikatur gehende Verzeichnung in diesem Bilde betonen, und zum mindesten stark darauf hinweisen, was für ein *ungeheuerer Triumphgesang über die unermeßliche geschichtliche Kraft des bürgerlichen Eigentums* gerade im ersten Teile des kommunistischen Manifestes steht. Man muß auch im einzelnen darlegen, wie die *Mehrwerttheorie* eine Fehlkonstruktion ist, wie die *Krisentheorie* die zu erklärende Erscheinung nicht vollständig erfaßt, wie die *Verelendungstheorie* die Rückwirkung der Produktionssteigerung auf

die Lage der Arbeiterschaft übersah, wie zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat der *neue Mittelstand* der Angestellten entstanden ist, und wie wir zwar eine *weitgehende Konzentration* der Kapitalmassen, aber *keineswegs im gleichen Maße eine Akkumulation* bei wenigen Besitzern bekommen haben: alle diese bekannten kritischen Einwendungen, die uns Scheler wiederholt hat. Aber es muß dabei doch wesentlich herauskommen, wie die stampfenden, aufbauenden und zermalmenden Bewegungskräfte im geschichtlichen Triebwerk des Kapitalismus in ihrem durch die Jahrhunderte tosenden Gang von Marx erfaßt und zur Darstellung gekommen sind. Das alles ist bei Marx zu mechanisch und zu dinglich, gar zu außermenschlich geschildert. Aber es ist da und kam bei Scheler wohl nicht ganz zu seinem Recht.

c) Scheler hat die Auseinandersetzung mit dem Marxismus wohl vor allem deswegen mehr äußerlich berichtend genommen, weil es sich nach seinem ganzen Standpunkt bei Marx um eine zu äußerliche Behandlung des ganzen Kapitalismus handelt, über die er als Geistesforscher etwas hinaussehen durfte. Das war ja der große Einwurf, den er aus seiner Grundgesinnung heraus Karl Marx machen wollte, um seinen christlichen Sozialismus selbständig begründen zu können: *das Innen, nicht das Außen.* Es kommt nicht auf das *kapitalistische System* an, sondern auf den *kapitalistischen Geist,* auf den zur Religion gewordenen Geist des rastlosen Erwerbs. Hätte er nur diesen Unterschied von Geist und System dauernd festgehalten und darum auch betont, daß das äußere kapitalistische System auf seine organisatorischen Vorzüge gelassen nachgeprüft werden kann, auch wenn man sich gegen den kapitalistischen Geist wendet. So aber kommen wir bei ihm in Gefahr, einen Geist ohne Körper packen zu wollen, ein qualliges Wesen, das sich unter unseren Händen auflöst.

Scheler ist über die Troeltsch und Max Weber, deren Spuren

er mit seinen Ausführungen über den kapitalistischen Geist zunächst folgte, ein Stück hinausgekommen, wenn er diesen kapitalistischen Geist nicht nur wie jene aus der religiösen Entwicklung der Reformation und der ihr vorangehenden Jahrzehnte entstehen läßt, sondern diesen kapitalistischen Geist selbst als *eine über die Wirtschaft hinausgehende allgemeine Kultur- und Lebensgesinnung* erkennt, die mit ihrem Gebot der ständig angespannten irdischen Selbstbewährung auch das religiöse Verhältnis zur Gottheit bestimmt.

Es ist auch unzweifelhaft richtig, daß *hinter der äußeren kapitalistischen Lebensordnung ein kapitalistischer Geist und Wille* steht, der sie geschaffen hat und immer wieder neu schafft.

Es ist ebenso unzweifelhaft, daß dieser kapitalistische Geist und Wille als *vorherrschender Lebenstyp* unser ganzes Gesellschaftsleben im 19. Jahrhundert bestimmt hat und in alle Teile des Gesellschaftslebens hinübergewuchert ist. Daß unsere Arbeiterschaft darum nach der eigenen Theorie des Marxismus so unbedingt innerlich kapitalisiert werden mußte, daß die große Revolution als „große Lohnbewegung" die ganz natürliche Folge ist.

Es ist schließlich richtig, daß in solchen kapitalistischen Verhältnissen immer diejenigen Persönlichkeiten, Gruppen und Völker vorwärtskommen, die ihren natürlichen Anlagen nach den besonderen Willensantrieb des kapitalistischen Geistes aufnehmen und steigern können. Die *Befähigung zu diesem kapitalistischen Willensleben ist die Auslesebedingung,* die über das Vorwärtskommen in einer kapitalistischen Welt entscheidet.

d) In alledem hatte Scheler recht. Und trotzdem ist es *falsch, das Wesen des Kapitalismus nur in diesem kapitalistischen Geist zu finden.* Falsch, diesen kapitalistischen Geist als eine von der äußeren Gesellschaftsordnung unabhängige innere Willensbildung darzustellen, die überall und in allen Kreisen eintreten

kann, und deren nicht weiter begründete als eine Art schicksalsvoller Abwendung von Gott eintretende geschichtliche Entstehung, die eigentliche Grundursache für das Werden des Kapitalismus ist.

Getreidehalme kommen überall vor. Im Gemüsegarten und im Blumengarten, sogar auch am Waldrande! Daß sie aber heute so verbreitet sind, kommt doch wohl von ihrem planmäßigen Anbau auf den Feldern.

Militarismus kommt überall vor. Der Schutzmann kommt selbstverständlich nur allzu leicht unter seinen Bann. Es gibt „militaristische" Kirchenfürsten, die ihre Disziplinarmittel zu strenger Herrschaft über ihre Priester anwenden. Es gibt „militaristische" Oberlehrer und Arbeitersekretäre. Aber die eigentliche Pflanzschule des „Militarismus" ist doch ohne weiteres das gedrillte Heer. Dort ist er als einseitig gewordene und überwuchernde Berufspsychologie „natürlich" zu Hause.

e) Mit dem kapitalistischen Geist ist es nicht anders. Es ist die einseitig gewordene und überwuchernde Berufspsychologie des kaufmännischen Unternehmertums. *Er entsteht der Anlage nach überall da, wo das kaufmännische Unternehmertum und der Fernhandel eine ordnungsmäßige und sittenbildende gesellschaftliche Funktion erhalten,* und wird in eine dämonische Übersteigerung hineingerissen, wenn sich für den Handel unbegrenzte Marktmöglichkeiten eröffnen und aus dem Kreise der Unterdrückten ein unverfeinerter Nachwuchs mit ungehemmter Gier nach Vorwärtskommen in die Ausnützung dieser Möglichkeiten hineindrängt. Dabei tritt *in dem gemeintätigen Verkehrsleben der Tauschgesellschaft jeder unter die Betätigungsregel des allgemeinen Durchschnitts.* Denn dieser allgemeine Durchschnitt bestimmt die Regel von Preis und Markt, der man sich mit einem Erwerb anpassen muß, wenn man nicht verarmen will.

Die Entstehung von Kapitalismus und kapitalistischem Geist

ist wirklich im Grunde eine höchst einfache Sache und ein Teil der Tinte nicht wert, die man darum vergossen hat. Denn die Richtung auf Kaufmannschaft und Fernhandel entsteht überall mit der Entfaltung des menschlichen Gesellschaftslebens zu Städten und Reichen. Dann lockt der Austausch und die Beschaffung neuer Rohstoffe und Gebrauchsgüter. Das vollzieht sich ebenso im alten Sumer wie in der antiken Mittelmeerkultur, im Zeitalter der Entdeckungen oder in China und Indien. Es kommt nun darauf an, was aus diesen Anfängen wird. In der *sumerisch-babylonischen* Kultur bleibt wegen des Zwangs der Naturbedingungen der aufkeimende Kapitalismus in dem Bann von Tempelwirtschaft, Priestertum und Großkönigsverwaltung. In der *antiken Mittelmeerkultur,* in der die sokratische Schule die Pleonexie bedrohlich genug aufsteigen sieht, wird er in den Strudel des Kampfes um die politische Macht hineingerissen, statt eines Zeitalters des Kapitalismus gibt es ein Zeitalter der Hegemonie! Vom *Zeitalter der Entdeckungen* an aber wird eine im internationalen Zusammenwirken zur Kultur aufgestiegene Völkergruppe von höchster Vitalität in die wirtschaftliche Welteroberung hineingerissen und die Machtkonkurrenz der Nationalstaaten bringt den Fortschritt des Unternehmertums unter Treibhausbedingungen. In einer solchen Welt der Arbeit bleibt die Wissenschaft im Zusammenhang mit der Wirtschaft und die moderne Technik kann entstehen. Das ist für die Entfaltung des Kapitalismus „die Erfüllung der Zeiten". Das Unternehmertum findet einen ungeheuren Entwicklungsspielraum und mit der Ausbildung seiner die Weltwirtschaft aufbauenden Funktionen wird so durch die gesamte gemeintätige Lebensentfaltung der europäischen Völker der kapitalistische Geist bis zum äußersten Übermaß gezüchtet*).

*) Bei dem sozialen Vordringen des Händlertums kann auch das Aussterben der alten Adelsgeschlechter in England und Frankreich eine Rolle gespielt haben, auf das Scheler hinwies.

Dieser kapitalistische Geist wird dann wie gesagt in seiner Einseitigkeit auch Lebens- und Kulturgesinnung und wirkt auf die religiöse Haltung zurück. *Aber er entsteht nicht allererst aus einer religiösen Willenswendung, sondern aus den angesammelten Folgen einer gemeintätigen Umstellung der äußeren gesellschaftlichen Ordnung der europäischen Völker auf neu erwachsene Lebensmöglichkeiten.* Dabei hat ganz naturgemäß eine bestimmte Klasse die Führung.

Allerdings *geht mit jedem Andrängen des Kapitalismus, eine religiöse Krisis fast notwendig nebenher,* weil dieselbe Gesellschaftslage, die zum Fernhandel und Unternehmertum verlockt, durch den Sittenvergleich der im Handel verbundenen Kulturen auch zur Loslösung des innerlich frei gewordenen Einzelnen aus der unmittelbaren Gebundenheit an die heimischen Gewohnheiten führt, damit die innere Selbständigkeit des Einzelnen vertieft und jedem Zweifel an den alten Glaubensvorstellungen die Möglichkeit einer stärkeren Weiterwirkung gibt. Das ist die *typische Bedeutung der Reformation für den werdenden Kapitalismus* unserer neueren Kultur. Sie hat ihn durch ihren Individualismus und durch ihren Hinweis auf die christliche Bewährung im strengen Ernst der diesseitigen Lebensarbeit *beschleunigt, aber sie hat ihn nicht geschaffen.* Es ist übermäßige Gelehrsamkeit, wenn man aus der Entstehung des kapitalistischen Geistes einen gar zu verwickelten Vorgang macht. Er ist auch kein reines Teufelswerk, sondern eine höchst naturgemäße Gesellschaftsentwicklung, bei der es nur darauf ankommt, die dämonisch übersteigerte Berufspsychologie des kaufmännischen Erwerbswillens dadurch zu bändigen, daß man ihm *innerliche und äußerliche Gegengewichte* gibt.

Die *äußere* Aufgabe muß in jedem Betrieb und für das Ganze der Volkswirtschaft organisatorisch gelöst werden, allerdings nicht durch einfache Unterbindung der freien Beweglichkeit des

bürgerlichen Eigentums, dessen Kraft wir nach Möglichkeit erhalten müssen.

Die geistige Aufgabe einer *inneren* Sozialisierung ist die Voraussetzung dafür, daß die äußere Sozialisierung nicht zum gewaltsamen Gegeneinander neuer selbsüchtiger Interessenorgane wird, die sich in ihren Forderungen überbieten und in unausgesetzter Reibung die ganze Wirtschaftsmaschinerie zum Stillstand bringen. Das ist der richtige Sinn des Kampfes gegen den kapitalistischen Geist.

Einen Teil dieser Aufgabe wird der christliche Sozialismus mit seinen eigensten Mitteln lösen können. Für einen anderen Teil muß er sich unweigerlich zu einem großen Ausbildungsprogramm der sozialen und staatswissenschaftlichen Erziehung bekennen, und wir stehen mit unserem eigenen Streben im Mittelpunkt dieser Aufgabe.

5. So erhebt sich gerade aus dieser Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus unser Blick in die Zukunft.

a) Was nun Schelers Ausführungen über unsere Zukunft anbetrifft, so schien mir aus einem gewissen Schwanken über das Grundziel der Zukunft eine stärkere Unsicherheit über die Aufgaben der unmittelbaren Gegenwart zu folgen, die überdies in ihrer verwirrenden Mannigfaltigkeit in den Vordergrund gestellt wurden. Es geht aber doch um die *letzte Einstellung des Willens,* wenn wir uns über den christlichen Sozialismus aussprechen.

Diese Unsicherheit über die Gegenwart schien mir innerpolitisch darin zu liegen, daß sich Scheler mit immer neuem Spott gegen die Vermittlungsleute, die heute die Regierung haben, als *gegen die „Gironde“* wandte, die nach einer inneren Notwendigkeit des revolutionären Ablaufs von stärkeren Kräften baldigst bei Seite gefegt werden müßte. So einfach arbeitet aber die Weltgeschichte nicht, daß sich das Schicksal der „Gironde“ heute einfach wiederholt, weil es nach 1789 eine „Gironde“ gegeben

hat, die zerrieben wurde. *Als wenn in dieser gegenwärtigen unentschiedenen Kraftlage zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum in einem niedergebrochenen Volke, das sich noch nicht zu einer neuen Gesinnung und neuen Zielen gesammelt hat, zunächst überhaupt etwas anderes möglich schien wie vermittelnde Halbheit!* Wo doch gar kein größeres Verhängnis kommen könnte, als wenn unser unglückseliges Volk durch eine Gewaltpolitik, die aufs Ganze zu gehen glaubt, vollends in kämpfende Teile auseinandergerissen würde, bis der Vernichtung kein Ende mehr ist. *Deshalb müssen wir „diese Gironde" lieben und schonen wie der Krüppel seine Krücken liebt und schont, an denen er zunächst wieder gehen lernt.* Nur in unserer mühseligen Genesung keine Ungeduld und kein Sensationsbedürfnis! Das sind Zeichen von Fieber!

b) Es scheint mir auch nicht folgerichtig, daß Scheler erst von einer *neuen Generation* das Heil und die Erneuerung unseres Vaterlandes erwartet, daß er erkennt, wie sich die Alten und die Jungen in Deutschland und vielleicht überall in der Welt gegenwärtig nicht mehr verstehen, und doch „die Gironde" baldigst in Trümmern sehen möchte. *Wo ist denn jetzt bei uns die junge Generation, die aufbauen kann? Sie muß doch erst etwas lernen.* Ich habe schon in meinem „1789 und 1914", also vor etwa drei Jahren noch mitten im Kriege vorausgesagt, daß dieser große Gegensatz der Generationen nach dem Kriege kommt und daß man auf die Jungen hoffen muß. Ich stehe auf der Seite der Jugend, die etwas leisten will. Aber gerade, wenn sie etwas leisten will, muß sie selber erst lernen und den ungeduldigen Alten von heute sagen: *haltet Euch still, und verderbt nicht mehr, als ihr schon verdorben habt.*

c) Eine gewisse Unklarheit in der *außenpolitischen Forderung* Schelers lag wohl darin, daß er bei Beginn seines Vortrags davon ausging, daß ein *christlicher Sozialismus als die dritte*

endgültig siegreiche geistige Weltmacht zwischen Bolschewismus und kapitalistischer Entente erstehen könnte und daß dann zum Schluß für ihn doch nur Bolschewismus und Entente als große Willensmächte übrig blieben, zwischen denen wir mit unserm christlichen Sozialismus irgendwie lavieren sollten. Es wurde die eigentlich doch ganz mechanische und gar nicht geistige Formel aufgestellt, daß in einer allgemeinen Weltkriegsrevolution, die als Gesamtverhängnis unserer Zeit auch nach dem Ende des äußeren Völkerkrieges weitergeht, dasjenige Land die größten Aussichten hat, als führendes Volk herauszutreten, das seine innere Revolution zuerst und am vollständigsten erlebt, während doch offenbar nur dasjenige diese Rolle beanspruchen kann, das die stärksten geistigen und organisatorischen Kräfte bei seiner Erneuerung bewährt. *Was wäre denn der ganze Bolschewismus ohne das unter der Hand aufgenommene Vorbild deutscher Organisation?* Aber bei Scheler konnte scheinen, daß wir uns da führen lassen sollen, wo wir immer das Vorbild waren. Widerspruchsvoll genug wurde mit dem Gedanken eines nahen Bündnisses gespielt, obwohl „Gott das Werk der Bolschewisten verboten hat". Damit kommen wir in die Irre und doppelt in die Irre, wenn wir aus Unlust über vermeinte Girondepolitik das bißchen Ordnung zertrümmern, das wir noch glücklich haben. Ein Kranker, der den Notverband abreißt, um hoffnungslos zu verbluten.

Hat aber der christliche Sozialismus, von dem Scheler träumt, wirkliche Kraft, ist er die Gesinnung, die die zerrissene Welt gesundet, so muß es uns möglich sein, unser Recht und unsere Stellung wiederzugewinnen. Stärkt er unsern Willen, daß wir an ihm gesunden, so wird an unserm Beispiel auch der russische Sozialismus geläutert werden und mit unwiderstehlicher Macht werden die Ideen des christlichen Sozialismus auch in die Länder der Entente hinüberdringen und für unser Recht werben. Schon

jetzt aber gibt gerade diese Gesinnung die Kraft, besser als alles Paktieren mit dem Bolschewismus, *einen ungerechten Frieden mit stiller Entschlossenheit zurückzuweisen.*

d) Daß aber Scheler mit einer solchen Unsicherheit in die Gegenwartsfragen hineingezogen wird, scheint mir daran zu liegen, daß er im Innersten vor einer letzten schweren Entscheidung schwankt. *Christlicher Sozialismus oder christlicher Antimammonismus?* Was von beiden soll es sein? — Denn beides fällt keineswegs zusammen. Christlicher Sozialismus ist *positiv.* Christlicher Antimammonismus aber ist nur *negativ.*

Beides ist für das Christentum äußerlich ein möglicher Standpunkt.

Scheler schloß seinen Vortrag mit einem Programm, das eigentlich nur ein Programm des christlichen Antimammonismus war. Darauf lief es wörtlich hinaus. Die Stimmung der quietistischen Weltflucht klang überdies mehrfach im ganzen Vortrag durch. Scheler hob hervor, daß in einer Zeit des Kulturverfalls sich ein „Rest" der Hochgesinnten von der Welt zurückziehen kann, um nach Möglichkeit das einer besseren Zeit zu erhalten, was wertvoll ist.

„Lebe im Verborgenen!"

So hat sich dereinst die Kirche in der unmittelbaren Wiederkunftserwartung der ersten Gläubigen von der Welt zurückgezogen. Die Folge war, daß sie sich in ihrem engen Kreise eine feste Lebensordnung schuf und mit ihrer Organisation die Welt der neuen Völker durchdrang.

Und so könnte man auch heute sagen: wenn Ihr Euch von der Welt wie einst zurückzieht, müßt Ihr doch in die Welt zurück. Meint Ihr denn wirklich, daß Ihr darauf wieder einige Jahrhunderte warten könnt?

Der christliche Sozialismus aber glaubt: diese europäische Kultur, so sehr sie auch entartet ist und so sehr sie jetzt der

endgültige Zerfall bedroht, ist doch auf christlichem Grunde aufgebaut. Ihr Naturalismus kann überwunden werden. Unsere Kultur ist alt, aber sie ist im Keime noch lebenskräftig. Unser Volk ist gesund. Die in unserer Gesellschaftsordnung neu aufsteigende Arbeiterschaft ist gesund. Unsere Wissenschaft ist gesund. Unsere Zeit kann genesen, wenn sie nur von einem in sich gefestigten Geist durchdrungen wird.

Ich habe Scheler daran erinnert, mit wie kräftiger Gewißheit er gerade in der Besprechung meines „1789 und 1914" von der verheißungsvollen moralischen Kraft unserer Arbeiterschaft gesprochen hat. Danach heißt es doch auch für ihn: nicht nur christlicher Antimammonismus, sondern *positiver christlicher Sozialismus!*

e) Christlicher Sozialismus verlangt dann folgerichtig einen anderen Willenstyp wie den kapitalistischen Menschen.

Scheler meinte in tiefer Sehnsucht, daß wir in unserer Zeit die große Persönlichkeit brauchen, die ein neues Lebensvorbild gibt, und sprach mit seltsamer Andeutung davon, daß *ein neuer großer Mönch* aufstehen müßte, ein Bernhard, Franziskus oder Ignatius. Ich bin nicht berufen, darüber zu urteilen, was das rein religiöse Erleben des Katholizismus heute braucht. Mir scheint aber, was Scheler wünscht, kommt wesentlich aus der Stimmung des weltabgewandten Antimammonismus und paßt nicht ganz zu seinem eigentlichen Willen.

Christlicher Sozialismus, der doch diese Welt durchdringen soll, braucht *nicht den Mönch, sondern ein starkes Laienchristentum,* eine Bruderschaft der organisatorischen Arbeit. Freie weltliche Bildung und andächtige Vertiefung vereint! Leute wie *Thomas Morus,* das unvergleichlich helle Genie, aus dessem christlichen Herzen das Traumbild des ersten modernen Sozialismus Gestalt gewann. Das ist im Leben und Sterben ein gutes Vorbild für den christlichen Sozialismus.

Christlicher Sozialismus braucht organisatorische Menschen. Deutlich genug klang bei Scheler der Organisationsgedanke hindurch. Er erwartete andeutungsweise das Heil der Zukunft von einer „Organisation der Arbeit". Er führte aus, daß nur Organisation Freiheit gewähren kann und unorganisierte Menschheit eine von außen gelenkte Masse bleiben muß. Das war verheißungsvoll genug! Aber Scheler bog davon ab, als er zum Schluß das Programm des christlichen Sozialismus geben sollte. Und wir erfuhren eigentlich nicht, was christlicher Sozialismus positiv ist.

f) Ja, christlicher Sozialismus muß darum *„machen"* und *„schaffen"*, wenn er die Welt mit seinem Geist tätig durchdringen soll. Wie fein und scharf hat Scheler nicht über die „Macher" gespottet, die mit ihrer kleinen Menschengeschicklichkeit die ganze Welt neu arrangieren möchten. Wie Recht hat er nicht, wenn er sich gegen die gewandten politischen Geschäftsleute wendet, die so vorwitzig das Schicksal des deutschen Volkes befingert haben. Und gegenüber der Hast der leeren „Aktivität" unserer Tage ist gewiß die Stunde der Besinnung notwendig, um im letzten Lebensgrund den inneren Halt zu finden.

Aber es ist eine falsche Einstellung für den christlichen Sozialismus, wenn in stärkster Abwendung von Fichte der Satz verworfen wird: im Anfang war die Tat.

Es war sicher eindrucksvoll, als Scheler sagte: Stellen wir den echten Johannistext wieder her: *zu Anfang war der Logos! Die Vernunft!*

Ich unterschreibe das und habe Ihnen schon in der ersten Stunde gesagt, daß wir hier Geistes- und Vernunftwissenschaft treiben.

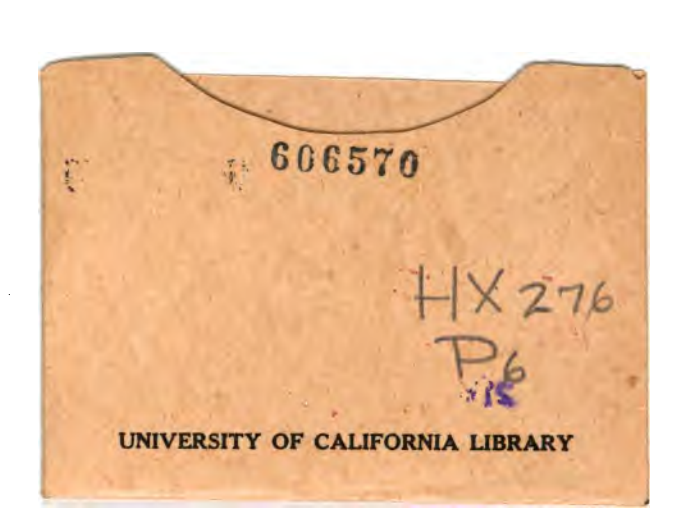
Aber verstehen wir das auch recht!

Ist denn „der Logos" nur gelassene Ruhe? — Ist er nicht die Fülle des Lebens und der gegensätzlichen Kraft? Heißt es nicht

unmittelbar darauf: *und das Wort ward Fleisch?* — Bricht nicht aus der Vernunft der schöpferische Akt hervor?

So sind auch wir mit unserer Vernunft zur Tat geboren. Es sind uns Kräfte gegeben, das Leben neu zu gestalten. Darauf führt die echte Besinnung des christlichen Sozialismus zurück.

Druck von E. Haberland, Leipzig-R.


606570
HX 276
P6
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



